Dt.L.102

30.763

Eduard Allwills

Briefsammlung.

Herausgegeben

von

Friedrich Heinrich Jacobi

mit einer

Zugabe von eigenen Briefen.

Ausgabe letzter Hand.

Leipzig,
bey Gerhard Fleischer

1826.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe: Dt.L.
Zahl: 102

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhalt.

Zueignung an Joh. Georg Schlosser . . . . . Seite VII
Vorrede zu der Ausgabe von 1792 . . . . . — IX
Nachschreiben im Jänner 1812 . . . . —XVI
Einleitung . . . . — 3
I. Sylli an Clerdon . . . . — 6
II. Sylli an Clerdon . . . . — 10
III. Clerdon an Sylli . . . . — 13
IV. Sylli an Clerdon . . . . — 16
V. Clerdon an Sylli . . . . — 24
VI. Beilage zu Clerdons Briefe . . . . — 34
VII. Amalie an Sylli . . . . — 42
VIII. Clärchen an Sylli . . . . — 52
IX. Eduard Allwill an Clemens von Wallberg . — 59
X. Demselben . . . . — 76
XI. Amalia an Sylli . . . . — 82
XII. Sylli an Lenore und Clärchen . . . . . — 94
XIII. Lenore an Sylli . . . . — 102
XIV. Beilage zu Lenorens Briefe . . . . . . — 109
XV. Cläre an Sylli . . . . — 112
XVI. Allwill an Cläre . . . . — 140

XVII. Sylli an Clerdon . . . . Seite 150
XVIII. Sylli an Amalia . . . . — 154
XIX. Sylli an Amalia . . . . — 162
XX. Eduard Allwill an Luzie . . . . — 182
XXI. Luzie an Eduard Allwill . . . . — 200
Zugabe. Sendschreiben an Erhard O** . . . . — 227

An

den Herrn Geheimenrath

Schlosser

in

Carlsruhe.

Es ist wider allen löblichen Gebrauch, Jemanden ein Buch hinter seinem Rücken zuzueignen. Da Du aber, als Freund, und fast in jeder andern Betrachtung, Dich außer dem löblichen Gebrauche zu halten pflegst; ja dem Zeitalter hinter dem Rücken sogar Selbst geworden bist, was Du bist zu seinem Kreuz: so hättest Du allein deßwegen schon die Pflicht auf Dir, meine Verwegenheit als eine unschuldige Nachahmung hingehen zu lassen.

Doch mir kommt ein besseres Recht zu Statten! Ein Recht, dem zwar ebenfalls, was nur mit laufender Sitte und ihren löblichen Gebräuchen zusammenhängt, entgegen ist; das aber fest steht, als ein Götterrecht, zwischen Dir und mir.

Von heut' und gestern ists nicht; ewig ist
Sein Leben, und sein Ursprung ist verhüllt.

Kraft dieses Rechts darf ich sagen:

Bruder! hier mein liebstes Kind! Wisse nicht anders, als es sei das Deinige. Mit ihm gebe ich meine ganze Seele in Deine Hände; lege mein ganzes Herz in Deinen Busen.

Pempelfort, den 25. Febr. 1792.

F. H. Jacobi.

Vorrede

zu der Ausgabe von 1792.

Wie es Allwilln gelingen konnte, der ganzen Sammlung dieser Briefe habhaft zu werden, und sie zu seinem Eigenthum zu machen, darüber giebt das Vorliegende noch kein Licht, und der Herausgeber selbst ist davon so wenig unterrichtet, muß sich mit so unsichern Muthmaßungen behelfen, daß er einem ehrwürdigen, seine Neugierde nur auf ausgemachte Wahrheiten einschränkende Publikum unbescheiden damit zu nahe zu treten, einen rechtmäßigen Abscheu empfindet.

Lieber will er es geschehen lassen, daß man diese Briefe als erdichtet, und das Ganze als sein eigenes Hirngespinst ansehe. Ja er wünscht sogar, man möge diese Hypothese sich gefallen lassen, wenn man nur im Glauben dergestalt Maß hält, daß man sie nicht als eine historische oder sonst erwiesene Wahrheit, sondern allein wegen der obwaltenden Verlegenheit freywillig annimmt, und nothdürftig gelten läßt.

Die hiemit dem Leser zugemuthete zwiefache Gefälligkeit: zuerst, einer unwahrscheinlichen Hypothese beizupflichten; hernach, das ihr Gemäße zwar zu glauben, aber doch im eigentlichen Verstande denn auch wieder nicht zu glauben: diese zwiefache Gefälligkeit wäre in der That zu groß, als daß sie auch von dem geneig-

testen Leser erwartet werden dürfte, wenn er nicht seinen eigenen Vortheil dabei fände.

Weil aber ungeneigte und geneigte Leser, wie ich zeigen werde, und zwar jene zuerst, ihren offenbaren Vortheil dabey finden: so bin ich ihrer Willfahrung desto gewisser, da bey der ihnen zugemutheten zwiefachen Mühe, auch eine zwiefache Erleichterung Statt finden soll.

Denn was die Hypothese Unwahrscheinliches hat, wird durch das: im eigentlichen Verstande nicht glauben dürfen — vergütet; und: das im eigentlichen Verstande nicht glauben — gibt sich durch das Unwahrscheinliche der Hypothese beinahe von selbst.

Also habe ich dem Leser nur noch seinen eigenen Vortheil vor Augen zu stellen, welches ich mit wenigen Worten zu Stande zu bringen hoffe.

Ich setze zum Voraus, daß ich Leser habe.

Diese Leser sind meine Zeitgenossen; folglich geschworne Feinde aller Dunkelheit. Nun finden sich diese in Absicht des vorliegenden Buches von Dunkelheiten ganz umgeben. Sie fragen: Wer ist Eduard Allwill? Lebt er, oder ist er todt? Wo hat er gelebt? Wenn er noch im Leben ist, wo hält er sich auf? Wie bekam er nur seine eigenen Briefe wieder in die Hände? Wie brachte er die übrigen in seine Gewalt? Was will er mit ihrer Bekanntmachung? Woher seine Verbindung mit dem Herausgeber? — Und dergleichen Fragen noch eine Menge, die ich alle müßte unbeantwortet lassen, theils durch eigene Unwissenheit gebunden, theils durch mein gegebenes Wort.

Der Leser also, unvermögend sowohl in Absicht der Herleitung als Hinleitung seines Buches

sich zurecht zu finden, würde nicht allein mit dem Sammler und Herausgeber, sondern auch mit sich selbst unzufrieden werden, weil er mit dem Gegenstande der Fragen nun einmal verwickelt wäre, und die Sache eben so wenig von der Hand schlagen, als nach seinem Wunsch ins Reine bringen könnte.

Mitten in dieser Verlegenheit komme ich ihm nun mit meiner Hypothese zu Hülfe; und gelingt es mir, sie nur einiger Maßen wahrscheinlich zu machen: so erhascht er diese Wahrscheinlichkeit gewiß mit Freuden, da ihm mit und in ihr, Herleitung und Hinleitung zugleich gegeben wird, und er zu sich sagen kann, daß er begreift.

Ich schlage demnach so fort dem Leser vor, sich unter dem Herausgeber einen Mann vorzustellen, dem es von seiner zartesten Jugend an, und schon in seiner Kindheit ein Anliegen war, daß seine Seele nicht in seinem Blute, oder ein bloßer Athem seyn möchte, der dahin fährt.

Dieses Anliegen hatte bey ihm so wenig den bloßen gemeinen Lebenstrieb zum Grunde, daß ihm vielmehr der Gedanke, sein gegenwärtiges Leben ewig fortzusetzen, gräßlich war. Er liebte zu leben wegen einer andern Liebe, und — noch einmal! — ohne diese Liebe schien es ihm unerträglich zu leben, auch nur Einen Tag.

Also schon als Knabe war der Mann ein Schwärmer, ein Phantast, ein Mystiker — oder welches ist der rechte Name unter so vielen, die ich, mit ihren sorgfältigen Definitionen, in so mancherlei neuern Schriften gefunden und nicht behalten habe?

Diese Liebe zu rechtfertigen; darauf ging alles sein Dichten und Trachten: und so war es auch allein

der Wunsch, mehr Licht über ihren Gegenstand zu erhalten, was ihn zu Wissenschaft und Kunst mit einem Eifer trieb, der von keinem Hinderniß ermattete.

Ein verzehrendes Feuer trug der Jüngling im Busen. Aber keine seiner Leidenschaften konnte je über den Affect, der die Seele seines Lebens war, die Oberhand gewinnen. Jene, wenn sie Wurzel fassen sollten, mußten aus diesem ihren Saft holen und sich nach ihm bilden.

So geschah es, daß er philosophische Absicht, Nachdenken, Beobachtung in Situationen und Augenblicke brachte, wo sie äußerst selten angetroffen werden.

Was er erforscht hatte, suchte er sich selbst so einzuprägen, daß es ihm bliebe. Alle seine wichtigsten Ueberzeugungen beruhten auf unmittelbarer Anschauung; seine Beweise und Widerlegungen, auf zum Theil (wie ihn däuchte) nicht genug bemerkten, zum Theil noch nicht genug verglichenen Thatsachen. Er mußte also, wenn er seine Ueberzeugungen Andern mittheilen wollte, darstellend zu Werke gehen.

So entstand in seiner Seele der Entwurf zu einem Werke, welches mit Dichtung gleichsam nur umgeben, Menschheit wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich, auf das gewissenhafteste vor Augen stellen sollte.

Erbaulicher als die Schöpfung; moralischer als Geschichte und Erfahrung; philosophischer als der Instinkt sinnlich vernünftiger Natur, sollte das Werk nicht seyn (*).

(*) Ich nenne Instinct diejenige Energie, welche die Art und Weise der Selbstthätigkeit, womit jede Gattung lebendiger Naturen, als die Handlung ihres eigenthümlichen Daseyns selbst anfangend und alleinthätig fortsetzend gedacht werden muß, ursprünglich (ohne Hinsicht auf noch nicht erfahrne Lust und Unlust) bestimmt.

Denn daß so viel ausgelassen wurde von den Philosophen, damit sie nur erklären könnten; so viel verschwiegen von den Moralisten, damit ihr allerhöchster Einfluß nicht geläugnet würde: dieß eben hatte den Mann verdrossen, der nach einem Lichte, worin nur das zu sehen wäre, was nicht ist, sich sehnte, und zu einer allerhöchsten Willenskraft des Menschen, außer dem menschlichen Herzen, kein Ver-

---

Der Instinct sinnlich vernünftiger (d. i. Sprache erzeugender) Naturen hat, in so fern diese Naturen bloß in ihrer vernünftigen Eigenschaft betrachtet werden, die Erhaltung und Erhöhung des persönlichen Daseyns (des Selbstbewußtseyns; der Einheit des reflectirten Bewußtseyns mittels continuirlicher durchgängiger Verknüpfung: — Zusammenhang —) zum Gegenstande; und ist folglich auf Alles, was dieses befördert, unausseßlich gerichtet.

In der höchsten Abstraktion, wenn man die vernünftige Eigenschaft rein absondert, sie nicht mehr als Eigenschaft, sondern ganz für sich allein betrachtet, geht der Instinct einer solchen bloßen Vernunft allein auf Personalität, mit Ausschließung der Person und des Daseyns, weil Person und Daseyn Individualität verlangen, welche hier nothwendig wegfällt.

Die reine Wirksamkeit dieses letzten Instincts, könnte reiner Wille heißen. Spinoza gab ihr den Namen: Affect der Vernunft. Man könnte sie auch das Herz der bloßen Vernunft nennen. Ich glaube, daß, wenn man dieser Indication philosophisch nachgeht, mehrere schwer zu erklärende Erscheinungen, auch die eines unstreitig vorhandenen kategorischen Imperativs der Sittlichkeit, seines Vermögens und Unvermögens, sich vollkommen begreiflich werden finden lassen. Man muß aber zugleich auf die Function der Sprache bey unseren Urtheilen und Schlüssen wohl Acht haben, damit man durch Instanzen, welche auf nur etwas schwer zu enträthselnden Wortspielen beruhen, nicht irre oder muthlos gemacht werde.

trauen hatte; vielleicht aus Mangel ihrer Gabe in seinem eigenen — Kopfe.

Er sammelte zu seinem Werke mit einer Liebe, die ihn von der Ausführung desselben entfernte. Nun ist er zu alt geworden, um an eine Vollendung nach dem ersten Plane zu denken; aber gewiß liefert er noch einen zweiten Band; und höchst wahrscheinlich einen dritten.

So viel zur innern Wahrscheinlichkeit meiner Hypothese, der Hauptsache, zu Folge ihrer pragmatischen Absicht.

Die äußere Wahrscheinlichkeit will ich von Außen, durch Instanzen, zu bewirken suchen, wie folgt.

Wäre der angebliche Herausgeber nicht der wirkliche Verfasser dieses Buches, wie hätten die schon ehemals erschienenen Briefe dieser Sammlung die veränderte Gestalt, in welcher man sie hier erblickt, erhalten, und sich, den neuen zu Gefallen, dergestalt verändern können? Hier stößt man auf einen Zusatz; dort auf eine Lücke; und überall blickt eine geschäftige Hand hervor, die nicht Scheu trägt, mit diesen Briefen, wie mit einem Eigenthume zu schalten.

Hiegegen kann eingewendet werden: da man die eilf Briefe, die hier zum ersten Mal erscheinen, ehemals nicht hätte bekannt machen wollen; so wäre man gezwungen gewesen, jene zehn Briefe, die man herauszugeben sich bewegen ließ, damals so weit zu verändern, als nöthig war, damit sie nicht auf die dazwischen weggenommenen gerade zu hinwiesen, und ihre Abwesenheit unmöglich machten. Diese verdrießliche Arbeit wäre geschehen, wie verdrießliche Arbeiten zu geschehen pflegen, und darüber die Abschrift durch-

aus fehlerhaft geworden. Demnach würde es der Wahrheit ganz zuwider seyn, und eine seichte Kritik verrathen, wenn man als gemachte Veränderungen ansehen wollte, was im Gegentheil nur weggeschaffte Veränderungen wären.

Ich bin zu blöde, um dieser Einwendung das Uebergewicht von Wahrscheinlichkeit, wodurch sie meine Instanz entkräftet, geradezu abzusprechen. Lieber will ich das Gewicht meiner Instanz durch eine Zugabe, welche mir die Zugabe zu diesem ersten Bande von Allwills Briefsammlung, das Schreiben an Erhard O**, an die Hand gibt, zu vermehren suchen.

Ich frage also jedweden, ob er die Familienähnlichkeit zwischen dem Schreiben an Erhard O** und den Briefen der Allwillischen Sammlung sich zu läugnen unterfangen werde?

Jenes Schreiben ist durchaus philosophischen Inhalts, hat aber gar nicht die philosophische Einrichtung, welche den Angriff von Außen eben so bequem macht, als die Vertheidigung nach Außen, und daher bey Feinden und Freunden gleich beliebt und wohl gelitten ist.

Warum fehlt ihm diese bessere Einrichtung? Ich sage, sie fehlt ihm deßwegen, weil es ein Stück der Allwillischen Sammlung ist, das nur Reißaus genommen hatte. Es konnte aber für sich allein nicht bestehen; kam zurück, und wurde als eine Zugabe angenommen.

Und hiemit glaube ich nun, was ich unternommen, vollbracht, und den Leser über seine Fragen, wenn auch nicht ganz beruhigt, doch vollkommen und selbst über die Maßen — zerstreut zu haben.

Ich überlasse ihn seiner Zerstreuung, und schließe meine Vorrede mit einem nicht genug bekannten, we-

nigstens nicht genug erwogenen alten Reim, der einen reichen Schatz des Trostes, nicht allein für jeden Autor, sondern auch für jeden Leser enthält, wenn dieser nur ein Wort verändern, und für Leser Autor setzen will:

Leser, wie gefall' ich Dir?
Leser, wie gefällst Du mir?

Nachschrift

im Jänner 1812.

Zwanzig Jahre sind verflossen, seit die obige Vorrede geschrieben wurde; und es ist kein zweiter Theil des Allwill ans Licht getreten. Ich müßte allzu viel von mir und meinen Schicksalen erzählen, wenn ich genügend erklären wollte, wie ich verhindert worden auszuführen, was einst so theurer Vorsatz war. Es wird indessen, wie ich hoffe, denjenigen, welche diese Ausführung gewünscht, die gegenwärtige Sammlung aller meiner Schriften, der schon gedruckten, die ich der Erhaltung, der noch ungedruckten, die ich der Mittheilung werth geachtet, mancherley Ersatz darbieten.

Friedrich Heinrich Jacobi.

Allwills
Briefsammlung.

Einleitung.

Sylli, geborne von Wallberg, stammte aus einer alten Patrizischen Familie in C**. Als sie funfzehn Jahre alt war, verlor sie ihre Mutter, welche mehr als das gemeine Erdenleben in sie geboren hatte, und sich so ganz in ihr fühlte, daß davon in beyder Herzen eine namenlose Liebe sproßte. Ihr Vater, von einer unglücklichen Leidenschaft bis zum Wahnsinn gefoltert, begrub sich zwey Jahre nachher in ein Carthäuserkloster, wo er, als die folgenden Briefe geschrieben wurden, noch lebte. Sylli gerieth nun mit ihrem Bruder unter Vormundschaft, und in eine so verwirrte Lage, daß ihr Herz davon um und um wund werden mußte.

Sie mochte ein und zwanzig Jahre alt seyn, als einer von den Gefährten ihrer Kindheit und zartern Jugend, August Clerdon, sie wiedersah, und die heftigste Liebe für sie empfand; ein feuriger Mann, von großen Geistesgaben, aber sehr unstätem Sinne. Die Verbindung kam zu Stande, und Sylli zog nach

C***, wo ihr Mann eine der ansehnlichsten Stellen bekleidete. Gleich darauf kam dessen Bruder, Heinrich Clerdon, als Regierungsrath nach C**. Beyde waren in der Schweiz geboren; aber schon als Kinder mit ihrem Vater nach Deutschland versetzt worden.

Es hatte Sylli geahndet, daß August auf vielerley Weise sie unglücklich machen würde; aber das Große und Herrliche in dem jungen Manne riß sie hin. Drey Jahre nachher starb er mitten in der Verwickelung eines durch niederträchtige Treulosigkeit gegen ihn angesponnenen Rechtshandels, der ihm die völlige Zerrüttung seiner äußerlichen Glücksumstände drohte. Seine Wittwe, die wenig eigenes Vermögen hatte, und auch das noch in Gefahr sah, mußte diesen Rechtshandel, von schlechten Menschen unterstützt, gegen schlechte Menschen fortsetzen, und deswegen zu C*** bleiben; an einem Orte, den sie nie geliebt hatte, und der ihr nun desto mehr zuwider war, da ihre ganze Seele nach C** hing, wo alles, was sie noch an die Erde fesselte, sich beysammen fand. Ein einziges Kind, das sie geboren hatte, war dem Vater nachgefolgt. Als sie die Briefe in dieser Sammlung schrieb, mochte sie acht und zwanzig Jahre alt seyn.

Amalia, deren gleich im zweyten Briefe, ohne weiteres, gedacht wird, erscheinet bald nachher als Heinrich Clerdons Gattin. Lenore und Clärchen von Wallberg waren Sylli's leibliche Cusinen. Alle diese Personen hatten, in verschiedenen Zeiten, viele Jahre neben und mit einander zugebracht, und liebten, und betrachteten sich, durch ihre äusseren, noch weit mehr aber durch innere Verhältnisse auf das engste verbunden, als Geschwister. Ueber Eduard Allwill etwas voraus zu erinnern, wäre überflüssig.

I.

Sylli an Clerdon.

Den 6ten März.

Ja, mein Freund, noch alle Tage wird es öder um mich her, und die sonderbare Gemüthsstimmung, die Du an mir tadelst, wofür Du keinen Namen weißt, setzt sich immer fester. Ich soll es Dir nennen, was weder Milzsucht, Trübsinn, Menschenhaß oder Menschenverachtung, noch sonst etwas ist, wozu sich aus Romanen oder Schauspielen eine Deutung holen ließe; was aber mein Herz zugleich so warm und so kalt macht, meine Seele so offen und so zugeschlossen. Lieber Clerdon, vielleicht ein andermal; dießmal höre, was sich gestern zutrug.

Ich gerieth auf einige Stunden lang an das Bett einer Sterbenden. Sie war eine gute Bekannte meiner Tante Moßel; mich ging sie weiter nichts an, stand mit mir in keinem eigentlichen persönlichen Verhältnisse; ein alltägliches Geschöpf, sehr dumpfen Sinnes,

aber ohne alles Arge. Ihre Leiden auf dem Sterbebette waren groß. Man hatte zu ihrer Genesung eine der schrecklichsten Operationen versucht. Das alles stand sie gelassen aus: es war die Fassung ihres Temperaments, schlichte Fortsetzung ihres Lebens bis ans Ende. Vier zugebrachte Kinder, (eigene hatte sie nie) standen um ihr Bett; näher ihr Mann, der es blos wegen Gewinn und Gewerbe geworden war. Alle weinten und schluchzten recht ernstlich. Gewiß, Clerdon, ihre Trauer ging von Herzen! Aber im Grunde, was war es? Etwa ein wenig Reue, ein wenig Erkenntlichkeit, armselige Scheu vor der Befremdung, wenn die jetzt Scheidende nicht mehr da seyn würde, Bangen vor dem Bilde des Todes. — O wie gleicht doch alles einander so widerlich! Ich saß da so kalt; körperlich gepeinigt von dem körperlichen Leiden der Kranken; konnte sonst mit niemanden sympathisiren.

Jetzt kam der Geistliche hinzu, und begann sein Geschäft. Glaube mir, die gute Frau zagte nicht der Zukunft wegen, hatte nicht die mindeste Seelenangst: nur das Dahinsterben ihrer Kräfte, die Lebensermattung, preßte ihr manches Ach aus der Brust. Da kam dann jedesmal ein Zuruf, ein Spruch, ein Vers aus

einem Liede; was die ohnmächtigen Organe zu einem marternden Gebrauche nur wieder aufjagte, die milde Hand des Todes bewaffnete, und der Seele wehrte, still und sanft hinweg zu scheiden. — O des Wustes von Welt!

Heute nun ist der Verstorbenen wegen ein Klagen, ein Weinen, auch hier unter den Meinigen, daß einem um Trost bange wäre, wenn man nicht wüßte, daß unter allen diesen Hochbetrübten keiner ist, der nicht der Gattin, Mutter, Freundin, bey ihrem Leben immer ganz entbehren konnte. Und nun ich, welcher dieß alles so klar vor Augen steht, mitten unter diesem Haufen, ganz ohne Theilnehmung; aber, ach, im Innersten meines Wesens erschüttert von unerträglichen Gedanken! — Du mit den vielen Namen, das die Menschen alle zu einander zerrt, durch einander schlinget; was bist du? Quell und Strom und Meer der Gesellschaft; woher? Und wohin?...

Ich sehe die finstere Höhle, und den großen Kessel, worin Macbeths Hexen allerhand Stücke von Thier und Mensch, Froschzehen, Wolfszahn, Fledermaushaar, Judenleber, Türkennase, Tartarlippe, und wie viel andre Dinge sammeln, um das Werk

ohne Namen zu bereiten; kochen und kochen am Zauberwesen, bis aus dem Gemenge die Phantomen alle hervorgehn:

Erscheinen, erscheinen, erscheinen,

Kommen wie Schatten, und verschwinden wieder.

Und dazu dann den grotesken Rundetanz, und die herrliche Musik, und die bezauberte Luft; die ganze, beste, vollständigste Lustbarkeit!

Doch so abenteuerlich, mitunter so fürchterlich, ist es lange nicht. Ich muß des Grausens lachen, das mich anstieß. Nein, guter Clerdon, nein; nur eine bunte hölzerne Jahrmarktspuppe, Rumpf und Rock aus einem Klötzchen; Arme, Füße, Kopf daran geleimt, und ein Brettchen darunter, daß es stehe; ist denn das ein Gespenst? —

II.

Sylli an Clerdon.

Den 7ten März.

Ich war heute lange vor Tag aus dem Bette. Ein sonderbar schönes Licht, das immer heller mich umgab, trieb mich aus meinem Cabinette in das Zimmer gegen Morgen, welches die weite Aussicht nach dem kleinen Gebirge hat. Ich fuhr zusammen über dem Anblick, und blieb unbeweglich am Eingange des Gemachs. Was mich fesselte, war die große Stille bey alle dem Glanz, bey alle dem Werden am weiten Himmel: unüberschauliche, unaufhörliche Verwandlungen; und doch kein sichtbarer Wechsel, keine Bewegung. Allmählig trat die Sonne näher. Jetzt fuhr sie auf einmal hinter den Hügeln herauf, daß ich davon mit in die Höhe fuhr. — Clerdon, es waren selige Augenblikke! Und siehe, wie dieser Sonnenaufgang, so war der ganze heutige Tag; Frühlings Anbeginn, Anbruch des Jahres, erster Lichtstrahl einer viel größern Schöpfung, als die Schöpfung eines einzelnen Tages. Ich mußte heraus aus dem Gemäuer in die offene Welt. Sophie, bey der ich angerufen hatte, begleitete mich.

Welch ein Spaziergang! Der Himmel war so rein, die Luft so sanft, die ganze Erde wie ein lächelndes Angesicht voll Trost und Verheißung, Unschuld und Fülle des Herzens. Dieß alles konnte ich jetzt wunderbar auffassen; meine Blicke waren milde, segnend. Und so wurde ich unvermerkt wieder das gute zuversichtliche Geschöpf, das nichts als Wonne über der Gottes-Welt Schönheit, und volle Hoffnung im Herzen hatte.

Ja, volle Hoffnung, bester Clerdon, ohne zu wissen, was ich hoffte; alles Gute, alles Schöne: und diese liebe Verworrenheit, diese Dämmerung war es eben, warum mir so wohl war; warum kein Unglaube mich wach stören konnte.

Dieser Tag sollte recht genossen werden. Ich wollte unter freyem Himmel die Sonne auch untergehen sehen. Wir nahmen unsern Weg über die Wälle. Ich verweilte an dem Orte, wo ich vor zwey Jahren im späten Herbste mit Dir stand, und Du von der weiten mannigfaltigen Aussicht so entzückt warest. „Säh er sie jetzt!“ Ein lieber Frühlingshauch wehte mich an, und stellte Dich an meine Seite. O wie war rund um uns alles so herrlich, so schön! Aber es ließ sich nicht lange so ansehen; ich begab mich weg.

Nun kam ich an die Stelle, wo man den langen, breiten Weg um die Ecke nach S** *) gerade vor sich sieht. — „Da kam ich her vor sechs Jahren; da kam „vor zwey Jahren Clerdon her; da geht der Weg „hin. — Ach wann?“ Du erinnerst Dich der Lage: eine unabsehbare Fläche; nichts, das Auge zu hemmen; der Weg ganz gerad aus, und so breit, und so eben — Wie ich darüber hinrollen könnte! Indem ließen sich nahe bey, gleich hinter der Stadtmauer, zwey Instrumente hören. Es war eine Flöte und eine Harfe, die ganz vertrefflich in meine Melodie einfielen, sie begleiteten und fortführten. Da ließ ich mich denn gehen, ließ es mir so werden, daß ich die Augen recht naß hatte. Meine gute Sophie neben mir wartete alles mit Freundlichkeit ab. Lange blieb ich sinnend so dastehen: endlich lief ich hurtig mit meiner Begleiterin nach Hause, und — Gute Nacht, Clerdon! Amalia, Schwestern, gute Nacht!

---

*) Die erste Poststation nach S**.

III.
Elerdon an Sylli.

Den 4ten März.

Du solltest wissen, liebe Sylli, wie manche Stunde ich damit zubringe, daß ich Dir — Nicht schreibe. Ein Brief ist bald geschrieben; einen Brief Nicht schreiben, dauert viel länger.

Jetzt wieder saß ich eine große halbe Stunde, vielleicht gar eine Stunde mit der Feder in der Hand vor diesem Blatte; nachsinnend, wo ich Trost für Dich fände, und wie ich mit dem Troste Dir beykäme.

Deine wenigen Zeilen vom 28 Februar, die uns heute einliefen, zeugen von einer Beklemmung, die mich mit ergriffen und mir das Herz so zusammengepreßt hat, daß ich meiner Angst keinen Rath wußte, und mich entschloß, Amalien den Brief vorerst nicht mitzutheilen.

Du wirst am folgenden Tage, den ersten März, einen Brief von mir erhalten haben, worin ich Dich flehentlich bat: Du möchtest einmal ohne Zurückhaltung Dich gegen uns ergießen, uns Deinen Gemüthszustand, den wir uns nicht genug zu erklären wissen,

ganz offen legen. Neue Unfälle sind Dir nicht begegnet; und nach dem, was Du erfahren hast, würden neue uns verborgene Widerwärtigkeiten Dich nicht in dem Grade niedergeschlagen haben, wie Du es augenscheinlich bist. Woher denn dieses Sinken in die fürchterlichste Gattung der Schwermuth, dieses Deinem Charakter so widersprechende Zagen, welches einem tödtenden Unglauben an Liebe, an Freundschaft, an Menschenwürde den Weg bahnt?

Daß diese Welt so weit ist; alle Töne in ihr so verhallen — Ich fühle das auch; glaube mir, ich fühle es. Und wie werde ich nicht gedrückt und verwundet, bis zur Verzweiflung oft gehemmt in den täglichen Geschäften meines Lebens und Berufs, ohne irgend eine Hoffnung des Besserwerdens, so lange die Einrichtung im Ganzen dieselbe bleibt? Aber es ist wahr, diese Peinigungen selbst haben das Gute für den braven Mann, daß er sich nur mehr zusammen nimmt. Kann er seine besten Fähigkeiten nicht in That verwandeln, seine besten Eigenschaften nicht fruchtbar machen; wird er von Dummheit, Niederträchtigkeit und Bosheit umzingelt, angefallen, bedrängt: so hält das seinen Geist wenigstens in G r i m m empor. Was

ihn niederwerfen sollte, richtet ihn in die Höhe, unterstützt ihn, gibt ihm Haltung.

Schwester, Freundin, holde liebe Sylli — Auf! Raffe Dich, so gut Du kannst, zusammen; Du wirst Hülfe finden, denn Du hast sie in Dir selbst! — O, daß ich es vermöchte, Dir meine innigsten Gefühle hierüber in ihrer ganzen Wahrheit darzustellen! Das Beste an mir ist das Wissen von dem, was Du bist — Was Du bist! Und Du, Sylli; Du Himmelskind, versinkst in Jammer; könntest versinken in die schrecklichste Trostlosigkeit! — — Eigene Vortrefflichkeit kann der höchste Genuß nicht seyn; denn Sylli fühlt sich elend! Sagt, ihr Engel vor Gottes Angesicht: Ihr seyd wohl auch nicht selig? — Sylli, Du müßtest in mein Herz schauen; nicht schauen; Du müßtest in Deinen Busen es aufnehmen können, um zu empfinden das Trauern über Dich, das in mir ist, und den Trost für Dich, der in mir ist.

IV.

Sylli an Clerdon.

Den 8ten März.

Ich habe Dir gestern und vorgestern geschrieben, lieber Clerdon; doch muß ich Deinen eben erhaltenen Brief auf der Stelle beantworten.

Wenn Du wüßtest, wie es mich ängstigt, daß Du so viele Sorge, so vielen Kummer meinetwegen hast! Glaubt es doch, ihr guten Leute, glaubts, daß ich lange nicht so übel daran bin, als Ihr euch vorstellt. Alles Schöne in der Natur, alles Gute ist mir ja schön und gut; wird es noch alle Tage mehr. Oder wißt Ihr Jemand, der jede menschliche Freude inniger kostet, als Eure Sylli? Und wie sollte ich nicht an Liebe glauben, ich, der die Brust so enge davon ist? Nur die Hyacinthe hier! Wie oft stand ich nicht vor ihr, mit klopfendem Busen; sog an ihrem Wesen mit allem meinem Sinn, bis es meine Nerven durchbebte, und ich die Schöne, Gute in mir lebendig hatte, und — nennt es Thorheit, Unsinn, Schwärmerey — und ich Gegenliebe von ihr fühlte! So pflege ich eines jeden Dinges, von welchem Wohlthun unmittelbar

ausgeht; es sey Gestalt oder Geist, Lied, Harmonie, Gemälde, was es wolle. Ich halte es an mich, leih ihm Herd und Feuer, ruhe nicht, bis sein inneres Wesen, das Gute, Schöne, das Wohlthun in mich strömt, Leben in mir empfangen hat und Liebe. Ach! nichts soll untergehen, was mir einen Blick der Vereinigung zuwarf; was mir Leben gab und Leben von mir nahm; wenigstens so lange soll es nicht untergehen, als ich selbst daure.

Nun bin ich hiemit freylich mancher Verletzung blosgestellt, die ich ohne das nicht empfände. Alle Dumpfheit, Achtlosigkeit, Geringschätzung, Flüchtigkeit der Menschen um mich her, und die noch ärgere Schmach ihrer vorüberrauschenden Entzückungen, trifft mich, verwundet mich. So von allen Seiten angefochten, jedermanns Hand wider mich, ist doch meine Hand, ich schwöre Euch, wider keinen. Ich sehe immer noch viel Liebes und Gutes an den Menschen. Da habe ich hier einige heitere lebensfrohe Mädchen, die mich durchaus erquicken, so oft sie mir begegnen. Es wird einem unter ihnen, als wandelte man zur Frühlingszeit in einem Blüthenregen. So voll Muth, so voll Lust sind sie, daß sie Hülfe rufen müssen. Da

hangen Sie denn an meinen Armen, an meinem Halse; entladen ihre Lippen, und lassen in ihren schuldlosen Augen mich einen Zauber finden, womit ich alles vergesse. Mit einer Wonne drücke ich sie dann an mein Herz, fast als wenn es Liebe, dauernde Liebe wäre. Und seht, gerade so treibe ichs mit hundert andern Dingen; lasse alles gut seyn, und mir zu gute kommen, was nur gut seyn mag. Ich werfe nichts auf den Boden, trete nichts unter die Füße; mag aber auch nichts in Verwahrung nehmen von Menschen-Gunst und Achtung. Seht, wenn es mir wohl einmal wird, als sollte dergleichen dauern, als erwartete ich es; so überfällt mich doch gleich eine Schwermuth, ein Zagen, daß ich vergehen möchte. Wie warm auch von außen mein Herz sich anfühlt, wie von sich scheinend es auch ist; so dünkt es mich doch alsdenn in der Tiefe kalt. Ja, das ist es, daß jede Anwandlung von Vertrauen, von Freundschaft in meiner Seele zum Trauer- und Schreckengedanken wird; daß ich es gleich so hell vor mir habe, daß es nur Wiedererscheinung ist jener längst entwichenen Engelsgestalt, welche mir in den Schooß ein Todtengerippe gab.

Ach! Clerdon, Amalia, Schwestern, zürnt

nicht über Eure Sylli! Ihr wißt ja meine Geschichte zum Theil; — und wenn Ihr sie ganz wüßtet, Euch das alles offenbar wäre, was hier tief und fest verschlossen liegt! — Aber redet, zeugt; ist es meine Schuld, daß es so mit mir geworden ist? War ich zaghaft, weichlich; dachte ich wohl darauf, mir Schmerz, Thränen zu ersparen; brachte ich je etwas in Anschlag, was nicht Liebe war? Voll Muth, voll Zutrauen, im Glauben unbeweglich, duldete ich nicht alles, wagte ich nicht alles, gab ich nicht alles daran? Alles, alles! — Was half es! — Nach einander und mit einander sah ich alle sie verdorren, die Bäume und Lauben in den Gefilden meiner Jugend, die Blumenbeete um sie her; mir blieb eine Wüste.

O des unvergifteten Pfeils, der aus Freundes Hand in euer Herz fährt; den er lächelnd darin umkehrt, und voll Unschuld fragt: wie kann das schmerzen? er war ja nicht giftig!

Nicht die wider mich Gewalt und böse Tücke brauchten, waren meine Verderber; jene waren es, die nur sachte von mir abfielen, wie eine zeitig gewordene Frucht abfällt, ihren Baum läßt, und mit seiner Fülle hinweg geht. Hört, ich bin nicht vom Blitze

zersplittert, nicht abgehauen: nur ausgesogen bin ich; habe noch Aeste und Blätter. Und so mag der Stamm sich erhalten, bis auch seine Aeste verdorrt sind, die Blätter verwelken und nicht wieder kommen.

O, daß ich meinen Augen wehren könnte, umher zu schauen; wüßte, sie wohin abzuwenden, weg von dem traurigen Einerley menschlichen Lugs und Trugs! Es ist ein wahrer Jammer, wie viel die Leute von einander fodern, erwarten, hoffen, sich und ihren Brüdern zutrauen, wirklich zu geben und zu nehmen meinen. Jede Sonne bringt unsterbliche Liebe, unsterbliche Freundschaft auf die Welt; wer nur nicht wüßte, daß auch mit jedem Tage ein Abend kommt, und was dreymal geschehen wird, ehe der Hahn krähet. Am meisten dauern einen die guten Seelen, die, wenn sie einige Jahre zusammen fortgeschlendert sind, oder wohl gar von Kindesbeinen an ihr Thun mit einander hatten, und ihrer Sache nun recht gewiß zu seyn glauben, nur Ein Schicksal, nur Ein Grab sehen, allen Stürmen Trotz bieten, — am Ende doch sich unversehens einander in den Grund segeln; oft, der armseligsten Grille wegen,

gescheitert da liegen, ohne Rettung. Wohl ihnen, daß sie selten das Geheimniß ihres Schicksals verstehen!

Ich habe lange ein Bild alles menschlichen Thuns und Seyns, unserer sogenannten Laufbahn, in der Seele; ein ärgerliches, aber richtiges Bild: den Gang im Krahne. Mit zugeschlossenen Augen rennt jeder vorwärts in seinem Rade, freut sich der zurückgelegten Bahn; weiß so viele Thorheiten, so vielen Jammer hinter sich; und merkt nicht, daß dicht an seinem Rücken dies alles wieder empor steigt, von neuem über sein Haupt, vor seine Stirne, und unter seine Tritte kommt. Ich mag nicht reden davon: denn wer es am hellsten einsieht, hat es nur um so viel besser, daß er in seinem Rade stille stehen bleibt, die andern auslacht, oder beseufzt — und sich mit — — O, er ist weit am schlimmsten daran!

Wo ich hingerathen bin! — Es war mein Wille nicht: aber nun sey es mein Wille; denn was schadet es? Ihr wißt ja, was tausendmal gesagt ist: daß jeder seine Noth in Augenblicken, wo er mit seinem ganzen Daseyn in ihre Vorstellung übergeht, als die größte fühlen muß; und so laßt Euch denn noch einmal gesagt seyn, daß es Eure Sylli im Grunde doch in der

Welt so schlimm nicht hat. Glaubet mir, glaubt den Worten unsers lieben Primrose: „Die dunkelsten „Gegenstände, wenn wir ihnen näher treten, erhellen „sich, und das Auge des Gemüths bequemt sich nach „der trüben Lage.“ Auch führt ja Clerdon so oft die Verse im Munde:

„Kein Zustand ist so hart, ein Chor von stillen Freuden
„Gesellt sich ihm mitleidig bey.“

O glaubet, glaubt, so wenig auch der Zeugen dafür seyn mögen: wer nicht weiß, wie man sich auf Dornen bettet, den hat die beste Rast noch nicht erquickt!

Freylich wäre alles dies Sagen nichts, wenn mein Herz von den Menschen los wäre; aber, gewiß, es hängt an ihnen mit seinen besten Nerven. Kann doch niemand sich erwehren die Kinder zu lieben, an denen wir sicher nicht mehr haben und von denen wir nicht mehr erwarten, als ich von meinen Menschen. So einen kleinen, hübschen, muntern Jungen, wenn ihr den an euch drückt, ihn küßt und herzt, und ihn nicht lassen könnt; ist das wohl, weil ihr den vortrefflichen Mann denkt, der vielleicht in ihm verborgen ist? Nein; das bloße Kind zieht euch an, wie es in

dem gegenwärtigen Augenblicke vor euch leibt und lebt; weil es ist lieblich anzuschauen, süßen Mund, freundlich blickende Augen, hüpfende Glieder, Leib und Leben hat wie ihr, und seine Nerven mit den euren Triller schlagen. Ihr wißt, daß ihr seine Zuneigung mit Nachereyen und Spiel erkauft, und genießet sie darum nicht minder mit herzlichem Wohlgefallen. Ihr trauert nicht, zürnet nicht, wenn ein anderer mit glänzenderen Geschenken oder höherem Tanze es von euch ablockt, und es euch dann nicht mehr mag, und euch Bah! schilt; oder wenn es geradezu eurer müde wird, weil ihr seine Laune nicht länger unterhalten, seine Begierden nicht alle erfüllen konntet. Ich erstaune, daß die Bemerkung: wir Erwachsene seyen nur ältere Kinder, meistens, wo nicht immer, mit einer verachtenden bittern Miene, und zum Behuf der Lieblosigkeit angebracht worden ist; da sie mir der zuverlässigste Lebensbalsam zu seyn scheint.

Ja! helle Wonne ist es, so die Menschen zu lieben; ohne Eitelkeit, ohne Ansprüche, eben mit lauter Liebe. Da geht alles so gerad und rein zum Herzen, und das Herz ist so mächtig. — O laßt, laßt mich nur schweben im Limbus, bis ich vollendet werde!

V.

Clerdon an Sylli.

Den 8ten März.

Liebste Sylli, daß Du so lange nicht schriebest! Wir alle zerbrechen uns die Köpfe darüber; die gute Amalia, die Nichtchen und ich; jeder nach seiner Weise. Aber nächsten Sonnabend kommt sicher ein Brief von Dir; denn ich weiß, Du lässest meinen jüngsten keinen Tag unbeantwortet. In Fällen, die das Herz angehen, will ich alles Gute mit weit größerer Zuverlässigkeit von Dir, als von mir selbst, voraussagen; denn Sylli kann da nicht straucheln. Du seufzest doch wohl nicht über meinen starken Glauben?

Hier bey uns solltest Du jetzt seyn, liebste Sylli; daß wir Dich mit in unsere Reihen schlängen, den neuen Frühling zu umtanzen. Die unwiderstehliche Wonne des gestrigen Tages mußt auch Du gefühlt haben. Mich hat sie ganz durchdrungen, und sich wie gelagert in mein Gebein. Mir ist, wie einem Jünglinge, der so eben aus eines frommen Mädchens Auge sich die Seele voll Liebe und Hoffnung getrunken hat; so froh, und zugleich so heimlich, im Busen.

Früh mit dem Morgen ging es an. Ich erwachte von der ersten sanftesten Dämmerung, fand mich aufgerichtet, wie von dem Arme eines Freundes, der mich zum unerwarteten Wiedersehen aus dem Schlummer küßte. Ich streckte meine Arme aus nach dem Liebenswürdigen; irrte ihm nach, und fand ihn, fand ihn — schaffend am Aufgange. — Wer an einer Musik für das Auge zweifelt, der hätte diese Morgenröthe sehen sollen. Ein solcher Engelsgesang schwebte mir nie auf Tönen in die Seele. Doch was weiß ich, mit welchen Sinnen ich empfand? Ich war außer mir. Gleich im ersten Augenblicke, beym Erreichen der Gegenwart, überwandelte michs, durchschauderte michs; dann tiefer in der Brust ein Beben, immer tiefer und inniger; im geheimsten Busen auflösendes Beben, das den Erdensohn tödtete. Tod, schöner, himmlischer Jüngling! Des verwesenden Theils entladen, flog ich in seine Arme, sank in seinen Schooß, war bey ihm, war in ihm, in Ihm, der da ist, und war, und seyn wird; kostete Allmacht, Schöpfung, ewiges Bleiben in Liebe. — Ach! Sylli, daß ich zurückkehren, daß der Tag kommen mußte!

Aber dennoch ein herrlicher Tag; einer der schönsten meines Lebens!

Mit dem ersten Blicke der Sonne, der meine Augen auf die umher verbreitete herrliche Gegend niederlenkte, und mich der Erde wiedergab, schoß mir lichtschnell durch die Seele ein Strafgedanke: welch ein sündliches Wesen es doch sey, diese herrliche Pracht Gottes so über Wall und Graben nur zu beschielen; nur etwa am Abend ein wenig daran vorbey oder hinterher zu schleichen: da doch nichts wehre, sich hinein zu lagern in diese Herrlichkeit ganze Tage lang, sich anzukleiden über und über mit dieser Pracht Gottes, zu genießen das seinige, den weiten offenen Himmel, und die große offene Erde.

Ich raffte mich zusammen, und zog hinaus in den vollen Sonnenglanz, wandelte, und nahm Besitz von Acker, Wiese, Bach, Wald und Strom, Höhe und Tiefe, Himmel und Erde. Und als ich nun an den Hügel, mein Ziel, gelangte, hinankletterte, endlich droben stand und weit umherschaute; da hüpfte in meinem Blut, pochte in meiner Brust, trotzte in meinem Gebein, und schauderte in meinem Haar, jauchz-

te, klang und sang in allen meinen Nerven, Liebe, Lust und Macht zu leben.

. . . .

. . . .

Diese Punkte, liebste Sylli, bedeuten eine gewaltsame Unterbrechung; eine Pause, die ich nun dem Liede muß ein Ende machen lassen, weil ich Ton und Tact verloren habe. Ich war eben im Begriff meinen zweyten Theil anzustimmen, da Allwill im Phaeton vorgefahren kam, und mir keine Ruhe ließ, ich sollte mit Amalia vor Tische mich von ihm spazieren führen lassen; dagegen wollte er zu Mittag unser Gast seyn. Wer nicht nachgibt, das ist Allwill: also geschah, was er verlangte. Nun bin ich zerstreut, und darf nicht daran denken, mich wieder in die Stimmung von heute früh versetzen zu wollen. Besser, ich erzähle Dir von Allwill, nach welchem, wenn ich nicht irre, Du schon zweymal gefragt hast. Ich werfe Dir nur einige Züge von ihm hin. Meine Frau, die sich des jungen Menschen — er ist noch nicht vier und zwanzig Jahre alt — annimmt, um ihn zu beugen und zu bessern, wird Dir ausführlichen Bericht von ihm erstatten.

Seitdem Du ihn sahest, hat er sich sehr ausge-

bildet; aber ein unbegreifliches Durcheinander von Mensch ist er noch immer. Sein Vater erzählte jüngst von ihm, er wäre, als Knabe, seit seinem dritten Jahre nie heil gewesen, hätte immer ein Paar Beulen am Kopfe, und Wunden überall gehabt. Man wird nicht müde den guten Major von den seltsamen Streichen des Knaben erzählen zu hören, und wie er selbst und die Herren Präceptoren ihn eben für ein Kind guter Hoffnung gehalten hätten, weil er, bey aller seiner Lebhaftigkeit, im Studiren doch sehr träge, und bey aller seiner Gutherzigkeit äußerst hartnäckig, ausgelassen und trotzig gewesen wäre. Für etwas schwach am Geist hielt man ihn, weil seine Cameraden ihn beständig überlisteten, ohne Mühe ihn zu allem beredeten, und ihn die Zeche überall bezahlen ließen. Mir fallen eben ein Paar Züge ein, die kurz, und leicht zu erzählen sind.

Gegen sein sechstes Jahr hatte er sich in den Kopf gesetzt, sein liebes Schaukelpferd, genannt der Fuchs, würde lebendig werden, wenn er ihm eine lebendige Fliege beybringen könnte. Er quälte sich unermüdet mit den Zubereitungen zu seinem Versuche, der so leicht nicht angestellt werden konnte, weil die Schau-

kelmaschine nicht hohl war. Einst, als er sie sehr heftig in Bewegung brachte, so daß sie mit den vordersten Enden beständig auf den Boden stieß, ward er unverhofft inne, daß sie fortrutschte. Nun trieb er sein Thier stärker an, und gelangte ziemlich geschwinde mit ihm bis an das entgegengesetzte Ende des Gemachs. Seine Freude war ausgelassen. Kein Mensch vermochte ihm auszureden, daß sein Fuchs zu leben anfange, und für nichts in der Welt wäre er mehr von seiner Seite gewichen. Es ward Mittag, und Eduard hatte keinen Hunger. Sein Vater ließ ihm sagen: er sollte wenigstens herunter kommen; aber so sehr er sonst den Major fürchtete, konnte er diesmal nicht gehorchen. Alle Leute im Hause, die schon im Geiste ihren lieben Eduard bis aufs Blut peitschen sahen, liefen hinauf, fleheten, schmeichelten, verhießen, drohten: alles war umsonst. Der Major, der schlechterdings gehorcht seyn wollte, befahl, den Knaben mit Gewalt herunter zu schleppen. Das geschah. Nachdem er weidlich ausgescholten worden, sollte er sich zu Tische setzen. Nein; er hatte keinen Hunger. Man drohte, zwang; alles vergeblich: er sah nur seinen Fuchs, und den Himmel offen. Da nun aber schlech=

terdings ihm der Kopf gebrochen werden sollte, so blieb nichts übrig, als ihn tüchtig abzuprügeln, und von seinem Fuchse zu trennen, welches denn unverzüglich also ins Werk gerichtet wurde, daß man ihn auf ein Paar Stunden in ein finsteres Loch sperrte.

Einige Zeit nachher hatte er sich Abends im Dunkeln auf ein hohes Gestell geschlichen, in der Absicht, einen großen Sprung zu versuchen, den er nach vielen Uebungen und Successen jetzt glaubte wagen zu dürfen. Er sprang herzhaft zu; stürzte aber so gewaltig, daß man fürchtete, das Nasenbein wäre entzwey. Kleinigkeit! Aber am folgenden Tage vor dem Vater zu erscheinen! Alles in der Welt, nur das Ausschelten konnte der Junge nicht leiden. Man hatte es diesmal leicht bey dem Major dahin gebracht, daß er seinem Eduard alle Strafe, und noch oben drein das zu Tische Sitzen erließ. Nun aber sollte nach dem Essen der Junge denn doch vor ihm erscheinen; und da entstand große Noth. Der schüchterne Starrkopf wollte durchaus nicht hinunter, bis sein älterer Bruder Wilhelm, ein feiner, beredter, doch aber grundguter Knabe, ihn unter den heiligsten Versicherungen, der Vater werde der zerquetschten Nase mit keiner

Miene erwähnen, endlich dazu vermochte. Große Mühe hatte es dennoch gekostet, weil Wilhelms Kunst Eduard schon in so manchen schlimmen Handel verwickelt hatte; aber eine unversiegende Quelle von Glauben im Grunde seines Herzens überschwemmte immer bald sein Gedächtniß, so daß er auch noch von dieser Seite nicht viel weiser geworden ist. Nun wanderte Eduard an des Bruders Hand zum Major, der ihn verheißenermaßen ganz milde ansah; doch aber zu bemerken nicht unterließ: er würde ihm wohl müssen ein Nasen-Futteral machen lassen. Rasch dreht sich mein Eduard; und zu Wilhelm: „Du Lügner!“ mit einem so kräftigen Stoße, daß dieser vier Schritte weit rücklings in einen Sandtrog tummelte. Der Major entsetzte sich, und warf den Thäter, als das verächtlichste Ungeheuer, von sich.

Dergleichen begab sich alle Tage; aber Eduards Muth und guten Humor beugte von dieser Seite nichts. Wenige Menschen haben mehr Schläge erlitten; denn nie wollte er sie durch willige Uebernehmung nur der kleinsten Schmach abkaufen, noch den Unwillen seiner Vorgesetzten durch Thränen oder Flehen mildern. Er selbst erzählte mir neulich, daß er einst nahe auf den

Tod gegeißelt worden sey, da sein Präceptor ihn durch Sokratische Fragen zu dem Geständnisse versucht: Prügel wären Wohlthaten; und er ihn immer durch verstellte Albernheit aus der Schlußfolge gebracht habe. Für seine Cameraden übernahm er mehrmals Schuld und Strafe; nicht sowohl aus Freundschaftsenthusiasmus und Mitleid, als weil ihm vor ihrem Flehen und Heulen während der Execution unerträglich ekelte. Bey allem dem nicht ein Schatten von Dreistigkeit; im Gegentheil so schüchtern, so demüthig gegen jedermann, von dem er Gutes dachte; zugleich so vorliebend, so dankbar, so mild und so gut, daß er den meisten, theils für einen Tropf, theils für einen Schmeichler galt.

Vor Unwahrheit, ja vor bloßem Irrthum . . . Gut, daß ich hier ein neues Blatt suchen mußte, sonst wäre mir schwerlich eingefallen, daß in einer Viertelstunde die Post abgeht. Wenn Du willst, so komme ich nächstens auf diesen Gegenstand zurück, und erzähle Dir von den Contrasten im kleinen Eduard: wie er bey aller seiner Unbändigkeit nicht wild, sondern zur Stille, zum vertraulichen Leben geneigt war, wie er bey seiner heftigen Begierde nach sinnlicher Lust, bey

seiner Unbesonnenheit im Handeln, doch immer grübelte, und an unsichtbaren Gegenständen hing; wie er im vierzehnten Jahre ein Pietist geworden, u. s. w. — Es ist unaussprechlich reizend, alles dieses vom Kinde zu wissen, und hernach den Jüngling zu beobachten: wie es immer noch dieselbigen Karten sind; nur etwa ein Paar dazu oder davon, anders gemischt und anders gespielt.

* * *

N. S. Mir fällt ein, Dir einen Brief beyzulegen den Eduard mir jüngst aus Kambeck schrieb. Ich muß ihn aber unfehlbar zurück haben, um seine erste Hälfte dem Verfasser einmal wieder vorzulegen. Die Waldbegebenheit wird Dich freuen.

VI.

Beylage zu Clerdons Briefe.

Eduard an Clerdon.

Es war gar nichts von einem Schlagflusse, mein Bester, was Ihnen so fürchterlich beschrieben worden ist; nur ein heftiger Schwindel, der seine guten Ursachen hatte. Es ist nun wieder besser, und mir nicht mehr bey Strafe — des ewigen Lebens, oder — des Tollhauses verboten, zu lesen, zu schreiben, oder sonst etwas menschliches zu beginnen. Auch scheint die Sonne wieder am heitern Himmel; die Luft ist still; ich und die ganze Natur, wir sind bey gutem Humor.

In unserm C** heißt es also, ich sey der Frau von Kambeck im Netze; oder noch besser: ich liege ihr zu Füßen, bete sie an? Mag es doch! Aber Sie, lieber Clerdon, sollen die Sache besser wissen. Hören Sie mein ganzes Geheimniß. Der Umgang mit dem andern Geschlecht reizt mich; die artigen Geschöpfe haben so etwas sanftes, anschmiegendes, was mir behagt. Neben ihnen stimmt allmählig das allzuheftige in meiner Empfindungsart sich herab; sie stehlen mir

Gleichmüthigkeit und Ruhe ins Herz. Kommt nun gar noch eine etwas nähere Beziehung hinzu, und ich fahre mit meiner Juno droben auf den Wolken, und die Stutzerchen unten klettern die Berge hinan, und thürmen ihre Felsen auf einander — o, Clerdon! das bringt immer richtig meinen Satan um sein Latein; es ist so gut, als ob er in einem Weihkessel scheiterte, und ich — habe gewonnen Spiel. Aber bey allem dem, oder vielmehr eben deswegen, ist es mir ein unerträglicher Gedanke, von eben belobten Göttinnen irgend eine anzubeten; ihr in ganzem Ernste zu Füßen zu liegen. Vor Jahren, ja, da waren Rolands Thaten auch meine Sache: allein ich wurde doch ziemlich bald inne, wie es im Grunde mit meinen Unsterblichen beschaffen war, und bemühte mich glücklich, den Willen des allgewaltigen Schicksals auch zu dem meinigen zu machen.

Lieber, ich habe nichts dagegen, daß es Clarissen, Clementinen, Julien, und was noch darüber seyn mag, überall gebe: aber, ich bitte, nur keinen zu großen Lärm davon! Denn seht, diese erhabenen Einbildungen sind Schuld, daß so viele Menschen verächtlich von denen Weibern denken, die Gott gemacht

hat; von Weibern für diese Erde; und nicht für den Mond, wohin diese Herren den Weg suchen. Sie schelten und klagen über Grausamkeiten, Treulosigkeiten, Abscheulichkeiten, Schandthaten, die sie von ihnen erfuhren; da doch die guten Geschöpfchen mehrentheils nicht einmal wissen, was das für Dinge sind. Toll, daß wir so hart gegen sie verfahren! Lassen wir sie, wie die Natur sie beliebt hat, ohne sie zu Engeln martern und versuchen zu wollen; alsdenn werden sie uns sehr gern lieben, und mit so viel Innigkeit, Festigkeit und Großmuth, als ihre artigen lieben Seelchen nur vermögen.

Ich muß meiner spotten, und mich ärgern, wenn ich zurückdenke, wie ich sonst nie an einem Mädchen hangen konnte, ohne mich aus allen Kräften zu bemühen, es nach einem gewissen Muster, das ich im Kopfe hatte, umzubilden. Sie erinnern sich jener Amerikanischen Wilden, die zwischen zwey Bretern ihren Kindern Kopf und Hirn quetschen, und sie zu Ungeheuern verstellen, in der löblichen Absicht, sie der vergötterten Sonne und dem vergötterten Monde ähnlich zu machen. Gerade so war auch mein Thun; und während ich mit dieser Narrheit mich schleppte, habe ich schreck-

liche Leiden erduldet. Alle Augenblicke waren meine Gestirne in Verfinsterung; und so arg ich auch lärmte, um den häßlichen Drachen, der sie zu erhaschen lauerte, fortzuscheuchen, mußte ich ihn zuletzt doch immer sie vor meinem Angesichte jämmerlich verschlingen sehen. So vieler unglücklichen Erfahrungen müde, sprach ich einst an einem frühen Morgen sehr weislich zu mir selbst: Es ist Ja wahr, daß weder Aspasia, noch Danae, noch Phyllis, noch Melinde, noch so viele andere Namen, die du wohl weißt, Namen von Sternen am Himmel sind: aber sag' an! zecht man nicht oft beym Wachslichte fröhlicher, als man im höchsten Sonnenglanze tafelt? Nun, so genieße der kleinen Feste, und laß die wunderbaren, ungeheuern Herrlichkeiten, womit es, ohne den Zauberstab des großen Merlin, doch nie recht gelingen kann. — Seit dieser Zeit, was für Abenteuer mir auch im Gebiete der Liebe zugestoßen sind, habe ich nie wieder an meinen Schönen Hörner, Fischschwänze, oder Krallen wahrgenommen; sondern — es mir immer wohl seyn lassen.

Von hier komme ich vor Anfang der künftigen Woche schwerlich weg. Ich ließe mich auch gern halten, wenn nur der junge Graf von Batuff nicht wäre,

den mein böser Geist hierher gebannt hat, und der mir alle Augenblicke etwas unangenehmes mit sich zu schaffen macht. Er verstimmte mich gleich im ersten Augenblicke, da ich hier ins Schloß trat. Sie wissen, daß mein Präsident mir den Auftrag gab, auf dem Wege hierhin ein Paar Stunden umzureiten, um die neue Wassermaschine in dem Bergwerke zu D*** in Augenschein zu nehmen. Ich that das so kurz ab, als möglich; und ritt nun in gestrecktem Trabe durch den Wald auf Kambeck zu. Ungefähr in der Mitte des Waldes sah ich zwey ausgespannte Pferde, einen umgeworfenen Holzwagen und den Führer, an einen Baum gelehnt, daneben stehen. Der arme Kerl hatte sein Holz abgeladen, auch das eine Rad ausgenommen; war aber dennoch nicht im Stande gewesen, den eingesunkenen Wagen in die Höhe zu lüften. Der Vorfall — wie ichs nehmen mochte — kam mir ungelegen. Ich ritt vorbey; aber vermuthlich hatte mein rechter Arm sich mechanisch zurückgezogen; denn mein Pferd kam aus dem Trabe. Den Augenblick wurde es mir auffallender, ich sey nicht auf der Flucht; und so wurde Meister, was recht war. Ich stieg ab und bot dem armen Hülflosen meine Dienste an. Ein

Blick auf meine goldene Einfassung, mit einem bittern Lächeln, erwiederte mir, daß seines Gleichen von Vornehmen keinen Beystand, wohl aber den grausamsten Spott zu erwarten habe. Dies war ein Blitz in meine Seele, Clerdon! Ich fühlte alle Schimpfreden und Prügel, die ich unfehlbar dem Menschen gegeben hätte, wenn er in ähnlichen Umständen mich angetroffen, und seine Hülfe mir versagt hätte. Ohne weiteres griff ich den Wagen mit solcher Kraft an, daß er in einem Ruck auf der entgegengesetzten Axe ruhte; dann flog ich auf das Rad zu, und rollte es herbey; der Wagen wurde hervorgezogen und das Rad eingesetzt. Ich wollte dem Manne auch sein Holz wieder aufladen helfen; aber das litt er schlechterdings nicht, so herzlich auch mein Anerbieten war. Er fühlte nicht, was für eine Wohlthat er mir erwiesen hätte. — Ach, wie zufrieden der Arme mit mir war; wie er mir dankte, mich bewunderte, es nimmer vergessen, es seinen Kindern, dem ganzen Dorfe erzählen wollte! Großer Gott! ich meinte vor Scham zu vergehen, und wäre diesmal gewiß nicht nach Kambeck geritten, wenn ich nur sonst wohin gewußt hätte. Ich kam spät an. Aus meinem übelzugerichteten Anzuge wurde geschlos-

sen, ich sey mit dem Pferde gestürzt. Ich erzählte meine Geschichte. Graf Batuff stand ausgespreizt mir dicht vor der Nase, und hörte mit dem Ihnen an einigen der Gattung wohl bekannten, Anmaßung und Leerheit auf den ersten Blick verrathenden, Lächeln zu, welchem diesmal des Grafen Bewußtseyn eigener Erhabenheit über dergleichen Schwachheiten, wie ich mir hier eine hatte zu Schuld kommen lassen, etwas mehr Ausdruck und Leben gab. Kaum war ich mit der Erzählung zu Ende, so brach er mit einem schon längst im Hinterhalte lauschenden Einfall hervor. Es ist ein Glück, sagte er, — zu der Frau von Kambeck sich wendend — daß dem Bauer die Pferde nicht durchgegangen waren, und er selbst nicht mit einer starken Blessur da lag; sonst hätte Allwill seinen Engländer einspannen, und den lieben Nächsten heimkarrigen müssen. — Herr Graf, erwiederte ich, sie urtheilen vielleicht zu günstig von mir; denn ich hätte ja so nahe meinen armen Bauer hülflos gelassen, und wäre — ein hartherziger Schuft gewesen. So leise ich, aus guter Lebensart, das Wort Schuft aussprach, so war es doch, gebräuchlichermaßen, der Frau von Kambeck nicht entgangen. Sie veränderte

die Farbe, und in den Augen des Grafen sah man — daß es ihm seltsam wurde in seinem Eingeweide. Aber ich fuhr fort, und schwatzte mir das Herz ganz rein, und ruhte nicht, bis ich alle Schimpfworte und Prügel, worunter ich mich den Morgen geängstigt, auf den jungen Herrn, der das Wort Mensch in keiner andern, als in der verächtlichsten Nebenbedeutung kannte, vollzählig abgeladen hatte. Damit war es denn gut — für diesmal.

Wollen Sie es wohl, lieber Clerdon, bey meinem Präsidenten in das rechte Licht stellen, daß ich einige Tage länger ausbleibe; und es auch meinem Vater zu wissen thun?

VII.

Amalia an Sylli.

Sonnabend, den 11ten März,
Morgens um halb Sieben.

Gestern Nachmittag kamen Eduard, der Herr von Kambeck und ein Officier, den Du nicht kennst, und entführten meinen Clerdon nach Born, wohin diesen Morgen eine Kuppel Englischer Pferde kommt. Dem guten Clerdon war es gar nicht darum zu thun; aber Du weißt, wie er sich beschwatzen läßt. — Also bin ich jetzt allein mit meinem Caffee, und in der betrübten Lage, alles Fette der Milch in meine eigene Tasse schöpfen zu müssen. Ich fing an zu lesen; aber schon auf der zweyten Seite ging mir dies und jenes durch den Kopf, das mit Dir zu schaffen hatte; ich konnte der Zerstreuung nicht wehren und legte das Buch weg. Liebe Sylli! der Himmel ist nicht heiter, und dies ist Schuld, daß mein Cabinet weniger schön ist. Ich habe ein Fenster geöffnet, und bin ein Weilchen daran stehen geblieben, um meinen Freunden nachzusinnen; und jetzt, bis meine Knaben kommen, will ich ein wenig mit Dir plaudern.

Zuerst von unserm Jammer, unserm Verdruß, Aerger, Zorn (was hievon es eigentlich seyn müsse, wissen wir eben, leider! noch nicht) über das ungewöhnlich lange Ausbleiben Deiner Briefe. Clerdon will alles sein baares Geld darauf verwetten, (wie viel meinst Du, daß wir ihm dagegen setzen?) daß wir mit dem ersten Postillon mehrere Briefe auf einmal von Dir erhalten werden. So viel ist gewiß, daß das U..r Paket schon zwey Posttage ausgeblieben ist. Eine Ueberschwemmung, die bey E** die Brücke weggerissen und gewaltigen Schaden angerichtet hat, soll Schuld daran seyn. Schon am Montage glaubten wir, es könne nicht mehr fehlen, ein Brief von Dir müsse kommen; und doch wars gefehlt: und so gings alle folgende Tage; nur daß an jedem, mit unserer Hoffnung, auch unsere Zweifel stiegen, und wir von einer Unruhe ergriffen wurden, mit welcher schlechterdings kein Vertrag noch Auskommen war. Die Nachricht von der großen Ueberschwemmung, und den ausgebliebenen U..r Paketen, begleitet von Clerdons Zureden und kühner Wette, hat uns von neuem ein wenig eingewiegt. Jene Sorge abgerechnet, liebste Sylli, bin ich jetzt so ganz glücklich, so ganz zufrie-

den, so ruhig froh des Lebens! — O, laß Dirs wohl gehen, Sylli; laß Dirs ja wohl gehen, und mache mir die schönen Tage nicht zu Schanden!

Abends, halb Fünf.

Da kommen meine drey ältesten mit großem Jubel von einer Spazierreise über die Donau noch Hause, und sind gar herrlich und guter Dinge. Wie viel Freude mir die Knaben machen! Alle drey führen sich ungemein gut — und Heinrich musterhaft gut auf. Dieser wird allgemach ein so lieber Junge, daß auch sein Vater anfängt weniger Arges von ihm zu denken, und Carl, den Topinambu, nicht mehr so grausam vorzieht. Sein Virtuose ist ordentlich verliebt in ihn. In etlichen Wochen soll er schon die Ouvertüre vom Deserteur spielen; und aus Licile und andern Operetten, die er aufführen sah, geigt er eine Menge Sachen mit einer solchen Herzenslust, daß man sich gern dünken läßt, er mache es so schön wie möglich. Gewiß der Junge wird ganz musikalisch und verdient den ersten Platz in meiner Capelle; und ich habe es geschworen, kein anderer soll ihn darum bringen. — Auch Herr Bering und Herr Kamp rühmen ihn sehr; und da Georg ihn nun alle Tage fein ordentlich frisiret, so

würdest Du viel Freude an ihm erleben. Von diesem kleinen Heinrich verkündigt Heinrich der Große, daß er bey unserm Geschlechte dereinst in hohem Ansehen stehen, und zu großen Ehren gelangen werde. In der That wird seine Bildung täglich einnehmender. Aber, ach, der Knoten, der Knoten unter dem Kinn! Beym Ansehen nimmt man ihn nicht wahr; aber ich habe ihn in allen Fingerspitzen, und kann mir ihn unmöglich aus dem Sinne schlagen. — Nun, das heißt von Buben geschwatzt! Wenn es Dir diesmal lange Weile macht, so bedenke, liebe Sylli, daß Du mich durch Deine herzwillige Theilnehmung an allem dergleichen verwöhnt und verstockt hast. Gegen andere Leute rede ich . . . Ich höre Clerdon!

Sonntag Morgen.

Es ist schon neun Uhr. Ich schlief bis halb Sieben, und erschrak fast so sehr, als ob ich — mich todt fände. Laß mir das Gleichniß, und höre weiter. Ich bin im Neglige'; öffne die Thüre: — Was um des Himmels willen? — Ja gewiß! Denke, Sylli; da sitzt meinem Clerdon gegen über ganz unverschämt in meinem Sessel Eduard, und läßt es sich wohl

schmecken aus meiner Schale. Ich wollte, Clerdon sollte ihn bey den Haaren aus dem Sessel nehmen; aber er rief aus allen Kräften: Ausstand! „Sehn Sie doch, meine Gnädige, ich bin noch nicht frisirt!“ — Also beschied ich ihn auf den Mittag. Nun ward mir bedeutet, er habe meinen Caffee bloß deswegen zu sich genommen, weil er kalt gewesen wäre, und mir ein besseres Frühstück gebührte. Es war auch schon dafür gesorgt. Im Camin stand ein Schokolaten-Topf, welchen, mit allem Zubehör, der wackere Ritter im Huy auf der Serviette hatte, und mit dem besten Anstande mich damit bediente. War das nicht sehr artig, Sylli? Aber Du magst es glauben, oder nicht; unser Beysammensitzen und Geschwätz war doch wohl eben so viel werth. Allwill ist ein recht wackerer Junge, und ich traue ihm von manchen Seiten sehr; von andern Seiten aber traue ich ihm nicht: es ist etwas von Ruchlosigkeit in ihm. Clerdon will das immer beschönigen.

Nun ist in meinem Hauswesen alles bestellt, mein Kopf zurecht gemacht, und für Dich noch eine Stunde aufgehoben. Heinrich, Carl und Lud-

wig wurden gestern Abend nach Heimfeld (*) abgeholt, wo sie bis morgen bleiben; und so kam heute Ferdinand ganz allein Morgen sagen, und hatte Sophiechen an der Hand. Der arme Edmund, wie Du weißt, sagt noch nichts. Von Sophiechen möchte ich Dir gern viel erzählen, wie es so hold, so fromm, so gehorsam, so schmeichelnd ist. Der Papa ist platt verliebt in das kleine Ding. Eben war es an der Thüre, und fragte: ob es kommen dürfte? Ich antwortete: Nein, weil ich noch zu schreiben hätte; darauf schlich es ganz sachte herbey, küßte mir die Hand, und ging ohne weiter ein Wort zu sagen wieder fort. Dergleichen Züge hätte ich Dir eine Menge zu erzählen. Und denke! das Mädchen wird im May erst zwey Jahre alt. Liebe Sylli, ja, genau so wie Du neulich schriebst, soll alles werden, und seyn, und bald kommen. Der kleine Edmund, den Du bisher nur aus den Portraits kennst, die Albano von ihm gemacht hat, mit seinen großen hellbraunen Augen, deren Augäpfel man so klar da sieht, wo lauter Herzens-Fröhlichkeit und

(*) Ein Landgut der Frau von Reinach, bey welcher Lenore und Cläre von Wallberg sich aufhielten. Sie war ihre Tante, folglich auch Clerdon anverwandt.

Güte heraus kommt, der soll Dich gleich anlachen und anjauchzen, wie er lacht und jauchzt, wenn er recht ausgeschlafen hat. Ohne Gutsel soll der Knabe Dich lieb haben; oder er wäre nicht unser Fleisch und Blut, hätte nichts von meinem, nichts von Clerdons Herzen mitbekommen. — Siehe, ich kann diese Saite nicht berühren, ohne daß es mir inwendig zittert, und mir Thränen in die Augen kommen; aber diese Thränen, o wie süß! Engel Sylli, Du mußt kommen und sehen, wie unser Clerdon mit jedem Tage mehr Vater und Hausvater, überhaupt umgänglicher wird; wie er sich mit seinen Kindern herumtreibt, sich immer freut, wenn ihm eins in den Weg kommt, und wie er diese Freude dem Unschuldigen immer lohnet. Mit Ferdinand ist des Singens und Springens oft kein Ende; und da läßt er alles mit sich anfangen, sich zausen und hudeln, daß wir alle herum stehen und lachen und bange werden. Gewiß, Sylli, er wird ordentlich mit zum Buben; hilft ihnen allerhand Streiche ausführen und erdenken; und wenn sie denn wohl einmal das Ding besser verstehen und ihn auslachen; und er da steht, der Liebe, als der Kinder Spott, und die ausgelassenen Knaben herumtaumeln um den Camera-

den, und jauchzen und lachen; und nur ich aus meiner Ecke in seinem Auge den Vater sehe und den Mann, den Meinen! — Ach, Sylli! dann beben dem schwachen wonnevollen Weibe die Glieder; es sinkt in die Arme des Liebenswürdigen, hängt an seinem Halse — und Erd und Himmel möchten nur vergehen!

Bin ich nicht allzuglücklich, Sylli? So einen Gatten; so wohlanlassende Kinder; so liebe treue Gefährtinnen, wie Lenore und Clärchen, die Engel, meine Schwestern und Töchter; ein schickliches Auskommen; Stand, Ansehen, und Hoffnung; und um das alles her einen so schönen, lieben Kranz von Freunden! Aber, sage mir, Sylli, ob die Leute meinen, man könne das alles haben, ohne darüber fröhlich, ohne herrlich zu seyn? Es muß wohl; denn wie würde ich sonst so oft gefragt, was ich doch habe, daß ich so heiter und vergnügt aussehe? Gerade als ob das ein Wunder wäre, was doch gar nicht anders seyn kann. Dir, beste Sylli, sollte ich vielleicht das Bild meiner Glückseligkeit nicht so lebhaft vor Augen stellen; aber eben weil Du es bist, darf ichs. Du weißt, wie mich der Gedanke anzieht, dies alles mit Dir zu theilen; wie mein Herz so laut schlägt vor Verlangen, Dich zu

haben und — mit glücklich zu machen: uud wie ich dann auf einmal wieder nicht glücklich bin; manche Thräne um meine Sylli fallen lasse — O, das weißt Du alles, meine Gute, meine Beste; denn Du kennst Deine Meli durch und durch. War Dirs nicht, als wenn Dein ganzes Inneres sich beständig von einer Seite zur andern hinbewegte, wenn Du etwas Widriges von uns vernahmst? So ist mir; und eine stachelnde Unruhe läßt mich keinen Augenblick zufrieden, wenn ich weiß, daß Du unpäßlich, mißvergnügt oder schwermüthig bist. Nach Deinem jüngsten Briefe scheinst Du jetzt ziemlich gesund; auch machen Dir die ** und die *** noch manche Stunde angenehm, wofür ich ihnen so herzlich gern dankte, wenn Dank hier Platz fände.

Du wirfst mir vor, daß ich Dir nicht mehr von Ferdinand erzähle. Der Junge ist eben kaum drey Jahre alt; daher sich nicht viel anderes von ihm erzählen läßt, als wie er aussieht; und dies — wie erzählt man dies? Er ist klein und rund, hat ein etwas finster liegendes Auge; doch kann er sehr freundlich daraus gucken, und Feuer ist die Menge darin. Du weißt, daß Clerdon sich schon längst verbürgt hat, wir

würden an diesem Ferdinand den besten, freymüthigsten Jungen von der Welt bekommen. An mir hängt er wie eine Klette, und Bruder Heinrich holt ihn alle Morgen, ohne Fehl, aus seinem Bettchen, zieht ihm Schuh und Strümpfe an; und dann gehen wir zusammen frühstücken. Nach dem Frühstücke muß Bruder Heinrich mit ihm fort auf den Hof, und ihm sein Spiel in Gang bringen; und das thut Bruder Heinrich mit immer gleicher Geduld und Freundlichkeit. — Während ich dies schrieb, ist Ferdinand mit einem Freudengeschrey gekommen, daß er mich funden hat, und läuft, spielt und schwatzt um mich herum. Für deinen Bombacino ließ ich auch gern hier ein Wörtchen einfließen, weil es mir vorkommt, als gehörte er mit zur Kinder-Familie; allein die Kirche ist aus, meine gute Mädchen sind lange da, und ich habe heute noch gar nichts mit ihnen geschwatzt. — Wie das lacht und plaudert hierneben um Clerdons Camin! Ich will einen Augenblick hin, liebe Sylli, und mich dann anziehen, und dann essen, und dann in die Kirche, und dann — Ach, Himmel! zur Frau Directorin an den Spieltisch. Ade, Du Beste, Du Liebe! —

VIII.

Clärchen an Sylli.

Heimfeld, den 14ten März.

Clerdon und Amalia sind seit gestern hier. Als wir ihnen entgegen flogen, und ich mich an Clerdons linken Arm hing, faßte er meine Hand und drückte sie leise an die Rocktasche. Leise rief ich: Briefe von Sylli! — Gute? — „Geduld," sagte Clerdon, „ich bringe drey Briefe, und Einer ist nicht wie der andre." — Das sagte er mit einem Lächeln, wovon meine Ungeduld nur noch größer wurde.

Tante war noch nicht angezogen. Sie sollte alle Zeit haben. Wir liefen in das hinterste Bosket. — „Nun, Clerdon, nun!" jauchzten und hüpften wir. — Ein stillender Blick von Clerdon nahm uns die Hast. Wir schlüpften an einander her und lagerten uns auf die Rasenbank. Clerdon stand noch einen Augenblick! dann nahm auch er seinen Platz. Nun kam die Brieftasche hervor. Wir hingen an seinem Auge. Eine eigene — schauerliche Freundlichkeit wandelte durch die Stille.

Die Briefe wurden gelesen. Zwey Stunden ver-

strichen darüber. Wie sie zugebracht wurden diese zwey Stunden — dies, liebste Sylli, erzähle Dir, wer es weiß, kann und mag. Meine . . .

Clerdon.

Keiner von uns wird es Dir erzählen. Wir genossen den Anblick einer ganz vor uns enthüllten, schönen, tieffühlenden Seele: ein Unermeßliches war unserem Auge aufgethan.

Wohl glaube ich Dir, daß Du es im Grunde in der Welt so schlimm nicht hast, wie arg es Dir auch ergangen ist, und so viel auch jetzt noch Deiner Leiden sind. Eine immer reiner und voller klingende Saite auf der Laute der Natur; ein immer mächtigeres Organ in dem Ganzen des Alliebenden zu werden: o, das lohnt Dir jeden Schmerz!

Dornen malmen, sie zu Flaumfedern wühlen, lernte ich lange; und nun weiß ich, daß es für den Menschen eine Lauterkeit des Sinnes — mit ihr eine Kraft und Stätigkeit des Willens giebt — eine Erleuchtung und Gewißheit des Herzens und Geistes, wodurch ihm der eigentliche Genuß seiner besseren Natur, Rück- und Aussicht wird, und wozu niemand gelangt,

der nicht mehrmals im äußersten Gedränge von allem außer sich verlassen war. Da hat die ganz auf sich selbst gestämmte Seele sich in allen ihren Theilen gefühlt; hat, wie Jacob, mit dem Herrn gerungen und seinen Segen davon getragen. Wer, liebste Sylli, wollte nicht gern für diesen Preis sich eine Zeitlang mit einer verrenkten Hüfte schleppen?

Clärchen.

Schön, was Clerdon sagte; auch gut und wahr: aber wenn es am Ende doch — nur Trost wäre; ein köstlicher Balsam, aber nur lindernd, und die Wunde — tödtlich? Arme Sylli, wohl bist Du übel daran; wohl hast Du es schlimm in der Welt! Ich höre ihn ja so hell aus Deiner Brust hervorgehn den Schrey des tiefsten Schmerzes. Was hilft es mir, daß Du hintennach lächelst? Damit machst Du mich nur bitterlicher weinen. Du weißt: Arria lächelte auch. — Ach, Sylli, Du kannst nicht leben ohne Liebe; und was ist Liebe ohne Zuversicht? Sage was Du willst; Liebe, die sich nicht ewig weiß und ewig erwiedert, das ist keine Liebe; das ist bloßes Ergötzen, dem Du nur in der Angst jenen Namen liehest — Blu-

menfreude, Schmuck, Tanz und Spiel. Und hieran sollte Dir genügen — Dir Sylli? — Seifenblasen zu werfen — und alles, alles Seifenblase? — Je mehr ich nachgrübele...! O, ich fühle, daß es Dir das Herz zersprengen muß.

Lenore.

Auf der Zunge: „Bist Du bald fertig, Clärchen?“ trat ich ins Zimmer. Clärchens Anblick hemmte mir Sprache und Gang, und mein Herz hob sich zu dem Schlage, bey dem es einem auf einmal so ganz anders wird. Sie schob, ohne ihre Stellung zu verändern, das Geschriebene mir zu. Ich setzte mich neben sie, las, küßte sie. Wir geriethen schweigend einander in die Arme, weinten — und fanden Worte.

Deine Briefe wurden Stückweise wiederholt, und so nach und nach zu einem uns eigenen Ganzen umgebildet, das wir besser fassen konnten. Alles drang jetzt noch weit tiefer ein, und dennoch wurden wir heiterer. Wir ahndeten Deinen Zustand; gewannen Theil an Deinem himmlischen Wesen: Wer wollte nicht Sylli seyn? sagten wir. Der bloße Abglanz — nur eines Theils ihrer Seele, und den wir — ach!

nur so schwach aufzunehmen vermögen; wie gibt er uns nicht Muth und Wonne! Und sie — besitzt — sie ist diese Seele selbst; hat in ihrem eigenen Wesen, was so unbegreiflich entzückt: den Quell und die Fülle aller dieser Schönheit und Größe! — Wer wollte nicht Sylli seyn; gäbe nicht alles hin für die Unabhängigkeit dieses hohen Selbstgenusses, für die helle Wonne, göttlich zu lieben, die allein aus solchem Reichthum überfließen kann! Glückliche, glückliche Sylli! . . .

Clärchen.

Meine Schwester ist abgerufen worden, und ich, liebste Sylli, bin nicht im Stande fortzufahren. Mein Blick ist schon wieder getrübt. Jenes Wehklagen, wovon ich erst sagte, daß ich es so hell aus Deiner Brust hervorgehen hörte, dringt von neuem in mein Ohr; und kein Jubel wird es übertäuben. Du kennst das an mir, daß ich nicht leicht in einem Gefühle mich so ganz verliere, von einer Vorstellung so ganz befangen werde, daß ich nun weiter nichts sähe, noch wüßte. Wahr — Du hast den Himmel in Dir selbst; und wer wird Dich nicht deswegen selig preisen? Aber auch

nicht minder wahr ist alles, was ich vorhin bemerkte: und so säßest Du mit Deinem Himmel denn doch in einer Art von Hölle. Deine Briefe sind ein Wechselgesang aus beyden, voll Verzweiflung und Wonne. Was muß ein Herz nicht ausstehen, in welchem so feindliche Töne zusammenkommen, das sie in einander schmelzen, zu einer Melodie vereinigen soll? Alle Saiten des Instruments müssen nach einander springen, und der Sangboden selbst. Liebste Sylli, ich ertrag's nicht. O, daß ich bey Dir wäre, oder ich dürfte meine Lenore für Dich missen! Wir entbehrten gern einander; opferten noch viel mehr auf, wenn Dir damit geholfen wäre. Sage: ob Du eine von uns willst, und welche? So unvollkommen auch die Theilnehmung wäre, die Du bey uns guten Kindern fändest; so wäre sie doch rein, voll in ihrem Maße und innig. Unsere Augen, Sylli, ließen gewiß die meisten Deiner Blicke ein. So gewönne Deine Seele Raum; erhielt eine Stätte, wo sie einen Theil ihres Lebens hinflüchten und aufbewahren könnte. — Sage, Liebe; soll ich kommen? Ich fühle seit einiger Zeit einen außerordentlichen Trieb, wieder einmal um Dich zu seyn, und wollte Dich schon jüngst mit Anschlägen dazu unterhalten. Damals war

es mir fast allein um mich zu thun. Ich hätte gern mehr Freude an mir selbst, und die erhielte ich zuverlässig, wenn ich Dir ähnlicher würde. Mich dünkt — was Amalia jüngst vom kleinen Heinrich sagte — jeder Deiner Küsse müßte mir etwas von Deinem holden Wesen einhauchen.

Clerdon schickt: ich soll siegeln. Also bekommst Du nichts von Amalia. Die Gute hat sich wohl nicht überwinden können, unsere Frau von Reinach allein zu lassen. Ein wunderbares Weib! So jung, so sprudelnd von Leben, und doch von allem was nur einer Pflicht ähnlich sieht, so ganz überwältigt, wie andre von ihren Leidenschaften. Wir fahren fort uns oft Vorwürfe darüber zu machen, daß wir ihre immerwährenden Aufopferungen zulassen; aber es ist als wenn die Gottlose mit Fleiß einen gleich wieder verstockte. Ich sage tausendmal: böte sie einem Mägdedienste an, man dächte kaum daran sich zu widersetzen; so lieb und schicklich geht ihr alles ab. Und hüten kann sich einer nie genug vor ihr; im Huy hat er die Gefälligkeit, das Gute weg, und weiß von keinem Dank. — Ade, Sylli! So laufe ich hin, und falle ihr um den Hals.

IX.

Eduard Allwill an Clemens von Wallberg.

Allerdings hätte ich Dein Verlangen eher erfüllen sollen. Wo eigentliche Freundschaft ist, da sind auch Ansprüche; und diese müssen von beiden Seiten bestimmt anerkannt werden und überall gelten, oder es ist nichts mit dem losen nichtswürdigen Wesen. Also verzeih, Lieber, und laß mich Deine weiteren Vorstellungen übergehen. Du weißt ja, wie sehr ich Deiner Meinung bin; weißt, was ich für ein Gesicht machte, wann ich von Leuten hörte, die sich einander so lieb hätten, daß sie gar nicht nach einander fragten: denn im Grunde ist es das, wenn man sich gegenseitig alles nachsehen kann. Fratzen! Mein Ekel daran nimmt von Tage zu Tage zu: aber mich darüber zu erboßen, wie ehedem, so kein Thor bin ich länger; ich will mich nicht einmal darüber mehr ärgern. Es behagt nun einmal den Menschen, sie sind darüber einig, sich einander etwas weiß zu machen, und es kommt auch selten jemand dabey zu kurz. Was brauchen die Leute sich weiter lieb zu haben? woher und

wozu? Sie haben ganz andre Dinge an einander zu bestellen; geht es damit voran, so bleibt das gute Vernehmen, ohne daß sich der eine um den andern viel zu bekümmern hat. Indessen, Lieber, wollen wir uns doch nicht verhehlen, was der eigentliche Geist jener freundlichen Toleranz und edlen Unbefangenheit ist: Gleichgültigkeit und Betteley! — Also noch einmal, Bruder, verzeih mein Unrecht; aber daß ich mich bessern werde, darauf mußt Du nicht zu sicher rechnen.

Bisher habe ich es mit allem zu ernstlich gemeint; ich spüre, daß man dabey zu Grunde geht, und für nichts. Wie ichs in Zukunft anders machen werde, weiß der Himmel. Ich bin, von innen und von außen, in einem wunderbaren Gedränge. Etwas Ruhe habe ich wieder genossen, weil ich einige Tage her unpäßlich war. Bliebe mein Kopf so dumpf, so nebelicht, wie diese Zeit über; dann säh' ich der Verwirrung ein Ende: alles sollte bald gerichtet und geschlichtet seyn; und was einmal ausgemacht wäre, dabey blieb es. Du weißt, beym Nebel fließen die Dinge so hübsch in einander; es erscheinen einem nie mehr, als neben einander in Einem Gliede

Platz haben; keine Farbenverwirrung, alles grau, alles flach: und sieh, Bruder, so ist wahrhaftig der Nebel das treffendste Bild weiser Gemüthsfassung.

Wenn mein Geist umnebelt ist, dann bin ich so altklug, so verständig, wie ein Schulmeister; dann weiß ich mich über alles zu bescheiden, und was ich mich heiße, das thue ich; dann räume ich mein Zimmer auf, bringe meine Papiere in Ordnung, beantworte alle Briefe nach dem Datum ihrer Ankunft, und würde auch mein Testament machen, wenn ich nur Erben wüßte, die es sich gefallen lassen könnten. Clerdon, der mich gestern besuchte, glaubte in der Thüre geirrt zu haben, so fremd sah ihm mein Zimmer aus: was zu stehen gehört, stand; was zu liegen gehört, lag. In dergleichen Rücksichten ist mir eine solche neblichte Disposition zuweilen eine wahre Wohlthat: und je mehr ich der Sache nachdenke, desto heller leuchtet es mir ein, daß die Tugend der echten Schul- Stadt- und Heer-Moral, welche die beliebte durchgängig gute Aufführung, das exemplarische Leben hervorbringt, nichts anders als eine Art von Nebel ist, der alles leichtfertige Außenwesen, als da sind Glanz, Farbe, Licht und Schatten, an den Gegenständen ver-

hüllt, und nur das solide Unveränderliche an ihnen beäugen läßt.

Die merkwürdige Entwickelung meines Romans mit Nannchen, worüber ich Dir eine eigene lange Epistel schreiben wollte? — Höre, erst vor einer halben Stunde noch dachte ich Wunder, was ich Dir zu erzählen hätte: ich schnitt eine frische Feder, tunkte sie ein, wußte nicht anders, als daß es recht vom Fleck gehen sollte: als ich zu meinem nicht geringen Befremden inne wurde, es sey nöthig, mich vorher ein wenig zu besinnen. Ich sann eine große halbe Stunde lang; da war ich fertig, habe es nun auf einmal — daß ich selbst nicht mehr weiß, was ich mich so eifrig angeschickt hatte, Dir zu wissen zu thun. Der Sachen erinnerte ich mich genug, nur konnte ich mich ihrer nicht auf die Weise erinnern, wie sie Dich so mächtig interessiren sollten. Wer weiß, vielleicht hätte meine Materie mir weniger dürftig geschienen, wäre zu ihrer Abhandlung die Feder nicht so schön geschnitten, und gleich Anfangs so tief eingetunkt gewesen. Nun ists darum geschehen; das ganze Abenteuer mit allen seinen Zufällen und Zubehören, Schelmereyen, Zaubereyen, Heldenthaten und Wundern, kommt mir, in diesem Augenblicke,

nicht viel interessanter als ein Ammenmährchen vor — zum Erzählen wenigstens. Versteh! Du Clemens von Wallberg warst es nicht, welcher bey dermaliger Katastrophe in dem Falle war — etwa vergiftet, erstochen, aus einer Kanone geschossen, oder in einen Papagey, Drachen, Teufel, oder Gott verwandelt zu werden. Ich war es; und glaube mir, so etwas will in eigener Haut erfahren seyn. Demnach sollst Du mir erlauben, und zwar recht gern, daß ich Dich heute von ganz andern Dingen, als von meinen Begebenheiten im Feenlande unterhalte. Muß ich doch Luzien noch davon der Länge nach Bericht erstatten, da sie mein heiliges Gelübde hat, ihr nichts von allem, was mir äußerlich und innerlich begegnet, zu verhehlen. Wahrscheinlich wird sie den Brief Dir zu lesen geben; und ich schreibe ihr gewiß noch diese Woche. Also, wie gesagt, von andern Dingen!

Wo fange ich an? Ich habe Dir eine Menge Neues von mir und meiner hiesigen Lage zu erzählen. Meine besten Stunden bringe ich in Clerdons Hause zu. Es hält schwer, vertraulichen Fuß darin zu fassen; aber ich bringe es dazu, weil mir Clerdon günstig ist, und ich durchgängig im besten Ruf stehe. Daß ich im-

mer eine oder die andre Prinzessinn, welche mich ihrer vollkommensten Hochachtung würdigt, ausnehmend verehre — ist natürlich in meinem Alter, und macht kein Aufsehen... Und gewiß, bester Wallberg, ich komme fast immer ganz unschuldig dazu; stifte auch überall mehr Gutes als Böses. Einen Anschlag auf irgend ein weibliches Geschöpf zu machen, um es zu verführen, ist von jeher so fern von mir gewesen, daß ich einen Menschen, der dazu fähig ist, nicht ohne Haß und Ekel ansehen kann. Daß aber eine freundschaftliche Verbindung so warm und innig werde, daß sie ferner kein Maß noch Ziel mehr wisse — wer könnte das Herz haben, sich davor zu hüten? — — — Mit Deinen Cousinen hat es keine Noth; die wandeln in einem Lichte, welches sie meiner Leuchte entübrigt. Und Amalia — den möcht ich sehen, dem es nur von fern einfallen könnte, ihr etwas anders seyn zu wollen, als Gast an Elerdons Herde. Mir ist sie gut, weil ich ihrem Elerdon anstehe, und weil mir der treuherzige Junge aus den Augen sieht. Ihre Jugend, ihre Schönheit hindern mich nicht, daß ich sie im vertraulicheren Umgange Mama heiße; ich wüßte mir auch keinen lieberen Namen für

sie. Liebe Mama, Mama Meli, — wenn ich Dir sagen könnte, wie mir ist, wenn ich sie so nenne, und ich ihr dabey in das himmelhelle Angesicht schaue, das nur gut ist, und mich nur anlacht! — Ich fühle mich wie untergetaucht in Unschuld und Reinheit, und ich wüßte nichts so saures in der Welt, das ich alsdenn nicht unentgeldlich und mit Freuden thun könnte. Die Lauterkeit ihres Herzens übersteigt allen Glauben. Jedes Gute, jedes Schöne darin ist so ganz für sich selbst da, so ganz was es ist und scheint, unversetzt und unauflösbar; und kein Gefühl, kein Hang, kein Wunsch, nichts, das sich zu verhehlen, nichts, das sich zu verstellen hätte! Aber hiermit ist Dir so viel als nichts gesagt: denn, wie ich mich eben besinne, bin ich selbst, der ich doch Amalien persönlich kenne, nicht einmal im Stande, mir das Eigentliche dabey vorzustellen, wenn ich sie mir nicht in den bestimmtesten Verhältnissen, als die Gattin ihres Clerdon, als die Mutter ihrer Kinder, als die Frau ihres Hauses denke. Sage, ob Du etwas davon weißt, daß es einen besonderen Affect gibt, der sich Eheliche Liebe nennt; ganz verschieden von jener Leidenschaft, welche allgemein den Namen der Liebe

trägt, und die . . . Sage, ist Dir das schon vorgekommen? Denn was rede ich sonst!

Ich wußte nichts davon; und diese neue Entdeckung in Clerdons Hause ist das interessanteste, was sich jemals meiner Betrachtung dargeboten hat. Der eigentlichen Liebe scheint das schönere Geschlecht nicht fähig zu seyn; mir wenigstens ist noch kein Weib erschienen, das den Stoff dazu gehabt hätte. Amalien traue ich über diesen Punkt fast weniger als andern zu, und Clerdon und sie selbst sind hierüber mit mir einig. Anfangs — sie wurde Braut mit siebenzehn Jahren — hat ihr Mann weiter nichts als einen vorzüglichen Grad der Hochachtung ihr abzugewinnen vermocht; und bis auf diese Stunde weiß sie keine eigentliche Rechenschaft zu geben, wie sie hernach allmählig sich so ganz an ihn verloren hat, daß ihr Herz nun alle seine Regungen allein von dem seinen empfängt, ihre gesammten Kräfte sich unverrückt in seinem Willen fühlen; Freyheit, Leben, Glück, Thun und Seyn — ihre ganze Seele hingewagt auf ihn. Ich weiß nicht, ob es eine herrlichere Liebe geben kann, als diese; wenn auch jene höhere, wovon ich ehmals so wunderbare Ahndungen

hatte, kein leeres Hirngespinst wäre; alle andere Liebe ist doch gewiß nur Schaum dagegen. Wo findest du, bey den entgegengesetzten Eigenschaften und Bedürfnissen der Menschen, diese innige Theilnehmung, welche alle Kräfte in einen Willen zusammenschmelzt, und den Menschen wirklich verdoppelt? — Hier ist sie! Die kleine Welt, zu deren Schöpfung und Regierung beyde vereinigt sind, wird ihnen tausendfaches Organ, sich einander zu fühlen, zu fassen. Das gemeinschaftliche Interesse gibt jedem dazu beytragenden Vermögen einen gefühlten Werth; und so regen sich in dem Wesen des einen alle Kräfte des andern: und je vielfacher, je verschiedener nun diese Kräfte; desto merkbarer der Gewinn, desto entzückender das Bündniß. Bedenke, wie unterschiedene — auch einander entgegengesetzte Interessen jeden einzelnen Menschen in ihm selbst theilen, und was für eine Wonne ihn erquickt, so oft er ein wahrhaftes Einverständniß nur zwischen etlichen davon bewirkt hat; wie wir einstimmig denjenigen für den Größten und Glücklichsten halten, welcher, ohne Eine seiner Fähigkeiten, seiner Kräfte daran zu geben oder zu schwächen, alle seine Triebe unter Einen Willen gemeindet — mächtig zu einem Heere sie geord-

net hat. — Und nun Zwey, die so Eins werden! Es muß eine Fülle seyn, eine Seligkeit, die....

O, daß ich dies alles so fühlen muß; daß ich zu dem glühenden Sinne, zu dem tobenden Herzen, diesen hellen unbestechlichen Geist, diese stille himmelanschwebende Seele erhalten mußte! — Thränen, guter Wallberg, Thränen über Deinen armen Eduard, den die Liebe zum Schönen verzehrt, und der in ewiger Zerrüttung mit den Zähnen knirschen muß; — der den Frieden Gottes ahndet, und verdammt ist zu täglicher Sünde! — — Nie, nie wird er eine Stätte finden, wo sein Haupt ruhe! Nie? — Doch, doch! es wird ja einst brechen — ja brechen in Wonne wirst du einst, gutes qualvolles Herz! ....

Aber es war ja von Glücklichen die Rede! Liebe Mutter Amalia — dein Antlitz, dein Lächeln!

Sie ist allen Menschen so gut, Mutter Amalia und könnte doch, gewiß, im Falle der Noth sie alle missen, wenn ihr nur der Mann blieb und die Kinder. Ich mag Dir nicht verhehlen, daß sie an diesen — an ihrem Hause auf eine sehr sträfliche Weise hängt: nehmlich eben so ungefähr, wie die alten Republikaner an ihrem Vaterlande hingen. Aber

Du gehörst ja nicht zu unsern mächtigen Philosophen, welche nie weniger als den ganzen Erdkreis — was? — das ganze Universum übersehen und gemäßlich zu Herzen nehmen, und aus brennender Liebe zu den Menschen überhaupt dem Patriotismus der Alten und jeder andern parteyischen Liebe so gram sind. Sie sollen herkommen, die gütigen Herren, mit ihrem unbeschränkten göttlichen Wohlwollen, mit ihrer allsehenden Gerechtigkeit — mit ihrem ganzen Untadel; sie sollen kommen, und schauen und fühlen, wo von allem diesen — in That und Wahrheit am Ende denn doch mehr angetroffen wird, ob bey ihnen, oder bey dem Weibe hier, das für Mann, Kinder, Haus, sich wider die ganze Welt empören würde! — Holde Mutter Natur! o wie laut sagt mein klopfendes Herz mir da wieder, daß doch allein auf deinem Pfade wahres Heil zu suchen ist! — Sieh das wohlgemuthe Weib, wie die Befriedigung ihrer reinen Triebe alle ihre Wünsche vollendet; sie von allen andern Begierden so los macht, und ihr theilnehmendes Herz sich nun so frey und allgemein ergießen kann. — Ihr prächtigen Weltweisen, ihr lieblichen Herren und Damen, mit euren erhabenen Grundsätzen und schönen Senti-

ments! sagt, wie wird euch? — wie besteht ihr vor dieser Hausfrau? Da verschleudert, da verhaust ihr eure Seele in die weite Welt; seyd überall, und nirgend; euer unbefangenes, richtungsloses Herz — jedem Anfalle blos; ohne Drang und ohne Ruhe, ohne Genuß und Gabe; strebend nach allem, hangend an allem; zu keinem Opfer willig, bey keinem Unfall leicht — bebend durchaus bis in die kleinste Faser — schwach, elend, zehrend — voll allgemeinen Wohlwollens!

Weg von diesen Allumfassern, hinab zu Amaliens Schemel, zu der Kurzsichtigen, zu der Armseligen, die nur ihren Mann liebt und ihre Kinder; allen übrigen Wesen nur gut ist, und in Wohlthun gegen sie, aus voller Genüge, nur — überfließt, wie die Sonne von sich scheinet Licht und Wärme, nur — weil sie Licht ist und warm, und die Fülle hat. Tritt in den Umfang von Amaliens Sphäre: du stehst in Segen; das ist alles. Darum ist Amalia auch das bescheidenste Geschöpf; das demüthigste, möchte ich sagen, das man finden kann. Daß sie Gutes aller Art unermeßlich wirkt — darauf gibt sie nicht Acht; daß sie alle Pflichten erfüllt, alle Ge-

bote hält — das weiß sie nicht; hat von den Gründen ihres durchgängigen Verhaltens nichts weniger als vollständige Begriffe, gar keine eigentliche Moral, kaum eine solche wie schon vor Jahrtausenden dem uralten Hiob eine zu Diensten stand. Wunderbar, daß Amalia zurechtkommt; denn sie ist auch nicht einmal, was man fromm heißt. Aber ich fodre euren ekelsten Mückenseiger auf, ihren Wandel nach der Strenge zu prüfen; und wenn er wird läugnen können, daß sie sündenfreyer, daß sie tadelloser sey (selbst nach so vielen Fratzenbegriffen unserer Zeit) als Eine; so will ich vor dem Mückenseiger mich beugen und mich zu ihm bekehren.

Du, lieber Wallberg, siehst doch hier wohl kein Wunder, oder argwohnest Blendwerk? Tritt näher! Was ist es, als ein echtes Gottesgeschöpf, in Gesundheit und natürlicher Wohlgestalt; auferzogen ohne Künsteley; alsdann umfangen von einer Bestimmung, in welcher seine Kräfte sich sammeln, ordnen und zur schicklichsten Wirksamkeit vereinigen konnten. Sind doch alle Tugenden eine freye Gabe des Schöpfers; unmittelbare Triebe, nur verschieden gestaltet nach den verschiedenen Formen und Zuständen

menschlicher Gesellschaft. Keine, die nicht da war, ehe sie Namen hatte und Vorschrift! So opferten, nach der Sage, die Pelasger lange ehe sie Götter zu nennen und von ihrem Leben und Thun zu dichten wußten. Alle Moral — war sie doch von jeher blos philosophische Geschichte, speculative Entwickelung, Wissenschaft; und jene innere Harmonie, jene Einheit in Thun und Dichten (das Ziel emporstrebender Menschheit) allemal nur die Geburt irgend einer obsiegenden Liebe, welche dem Menschen Beruf ertheilte, und Plan! Wo Einheit des Verlangens entsteht, da macht sich die Einheit des Wandels von selbst; da bildet der Mensch seine erwählte Lage aus; formt sie je mehr und mehr zum Ganzen: und nun, je eingeschränkter von der Einen Seite, desto freyer von allen übrigen; verletzbar nur in Einem Punkte seines Wesens; in ihm selbst gewiß; muthig; begnügt; und darum unabhängig, edel, gefällig und von ganzer Seele gut. Greif es an allen Enden; Du wirst finden: gerader Sinn, dringendes Geschäft, und darin Emsigkeit und Treue mit Lust, sind die Eckpfosten aller Glückseligkeit und Tugend.

Nun erinnere Dich, was ich am Anfange dieses

Briefes über Nebel und ordentlichen Wandel philosophirte. Vielleicht klang es Dir leichtfertig; tiefer erwogen, wie wahr? wie dumpfen Sinnes, wie erstorben muß der seyn, der seine Neigungen sich aus lauter Moral bilden, der mit lauter Moral sie nach Gefallen unterdrücken kann! Zehnmal besser ist mir da der gutherzige Wildfang, der noch Leben im Busen nährt und Liebe. — Und dann noch Eins, damit du nicht meinest, ich erfreue mich nur des lichten Tages, wünsche nur ihm die Herrschaft! Allerdings muß auch dem Menschen höherer Art, der ein von ihm selbst geordnetes, durchgängig zusammenhangendes Leben führt, gar Manches im Halbdunkel stehen. Aber es ist nicht jener schwere, schon das Nahe und das Nächste überziehende Nebel; es ist nur ein Duft, der von dem ganz aufgehellten Plane seines Wirkungskreises an dessen Gränzen zurückgetreten, dort noch schwebt. Unsere Philosophen allein bewohnen Himmelnahe Felsenhöhen, von keinem Dufte getrübt, rundum endlose Helle und Leere. Mir ginge da der Athem aus. Schon ist mir die Luft zu dünne, wo ich bin; und ich sinne darauf, wie ich allmählig noch etwas tiefer herabkomme. Auch ist nicht wohl zu läugnen, daß in ei-

nem engern Horizonte uns die Gegenstände viel wärmer an Auge und Herz kommen. Gränzenlose Begränzung, Raum ohne Maß und Ende; wo ichs erblicke, macht es mir Höllen-Angst. Darum enge ich mich gern ein wenig ein; lasse mir es wohl seyn in irdischem Beginnen, wo ich ein Ende meines Thuns sehe, und doch alle meine Kräfte daran setzen muß.

Zum Schlusse noch ein Wörtchen von Freundschaft. — Das nichtswürdige, lose Wesen unter diesem Namen, wovon zuvor die Rede war, daß wir ihm beyde eben feind wären: ist es nicht auch eine Mißgeburt aus jenem todten Meere der Unbestimmtheit, der Richtungslosigkeit, der unendlichen Zerstreuung? Schwache Fäden aus veränderlichen Absichten und flüchtigem Ergötzen gesponnen, wie bald müssen diese sich wirren? Und dann, Riß an Riß; Knoten an Knoten. Ganz anders die Bande echter Freundschaft, wo zwey etwas anfassen, wie rechte und linke Hand, um es zu Einem Werke zu bilden; zwey etwas mit einander fortbewegen, wie beyde Füße den Leib. — Weg mit dem, welcher sagt, eine solche Freundschaft sey auf Eigennutz gegründet! Der Gegenstand, warum beyde sich vereinigen, ist ihnen nur Mittel einer

den andern zu empfinden; Sinn, Organ. Nicht denjenigen liebe ich ja am meisten, der das meiste für mich thut; sondern den, mit welchem ich das meiste ausrichten kann. — Eigenliebe? Alles soll Eigenliebe seyn! Was gehe ich mich selbst denn mehr an, als mich andere angehen; ich, der ich nur in andern mich fühlen, schätzen, lieben kann? — Das heißt euren Philosophen Unsinn. Mags! Weiß ich doch wer es besser hat; ich oder sie.

Lebe wohl, und grüße Luzie, die Gute, Treffliche!

Dein Eduard.

X.

Demselben.

Heute sind es gerade drey Wochen, lieber Wallberg, daß ich einen langen Brief an Dich abgeschickt habe. Gleich am folgenden Tage wurde der Brief an Luzie fertig, wovon Du weißt, daß ich ihn schreiben wollte: über meine Geschichte mit Nannchen. Eine lange Epistel! Auf diese habe ich schon Antwort; von Dir habe ich keine Antwort. Luzie gedenkt Deiner auch mit keiner Sylbe. Ich vermuthe daher, daß sie Dir meinen Brief nicht gezeigt hat.

Also, ich erzählte ihr umständlich und ausführlich, wie das heillose Verhältniß mit Nannchen war; wie es, Gottlob! aus einander ging, und ich nun zu den Hochscheiden gar nicht mehr ins Haus komme.

Ueber dem Erzählen gerieth ich in Feuer. Ich war gehetzt, voll Verdruß; die Katastrophe hatte mich erschüttert: und da schalt ich mich denn weidlich: gab mir, wie schon öfter geschehen ist, tüchtige Verweise über meinen Leichtsinn; über, ich weiß nicht was für eine abgeschmackte Nachgiebigkeit in mir — ein verdammtes loses liederliches Wesen, welches andere

Gutherzigkeit nennen mögen, wodurch ich in dergleichen Verwickelungen gerathe, die mich gleich von Anfange ärgern und peinigen, und wohinein ich mich denn doch ziehen und weiter ziehen lasse. Darüber schrieb ich, wie ichs fühlte, und schenkte mir nichts. Aber daß ich plötzlich ein ganz andrer Mensch geworden sey, fiel mir nicht ein, und ich habe es auch, weder gesagt, noch von weitem zu verstehen gegeben. So aber scheint es Luzie genommen zu haben, und dachte, sie müsse mich geschwinde und recht fest jetzt beym Wort halten, zu meinem Besten. Das verdroß mich aus zwey Ursachen: erstlich, weil es albern; und zweytens, weil es unredlich war. Albern war es, weil mich Luzie von der blinden Kuh und dem edlen Gänsespiel her schon kennt; hernach, da ihre Mutter starb, in unserm Hause neben mir aufgewachsen ist; endlich jetzt in Wien von neuem mich so lange gesehen hat. Freylich wurden wir dort ein wenig in einander verliebt, und das bringt gewaltig aus der Bekanntschaft; aber wir hörten auch auf in einander verliebt zu seyn, und das stellt noch gewaltiger die Bekanntschaft wieder her. — Du schüttelst inclement den Kopf, guter Clemens; und Du hast Recht. Ich sollte

von dieser Geschichte in dem Tone nicht reden; es ist die widerlichste in meinem Leben, und ich muß mich schämen vor Luzie, die mich demüthigte ohne Stolz: die wahrhaft Gnädige! so daß ich ewig ihr zu Füßen liegen und sie verehren muß, wie ein Wesen höherer Art, wofür ich sie erkenne. Aber darum sollte sie doch nicht so feyerlich thun, und ein solches Glückwünschungs-Schreiben an mich, den Eduard Allwill, ergehen lassen, wie sie gethan hat. Das war, ich sage es noch einmal, unredlich! Denn da sie mich an meiner schlimmsten Seite, wie vor ihr kein Mensch, ins Auge gefaßt und zu Herzen genommen hat; so kann es unmöglich ihr wahrer Ernst seyn mit den frohen Hoffnungen, wofür sie mir den Dank zu Füßen legt. Ihr Brief ist eine Predigt en chauve-souris, die mich mit einer Bekehrung anführen will. Ich habe Luzie zu lieb, als daß ich ihr dies so könnte hingehen lassen. Auch muß ich, Gewissens halber, einen Angriff auf ihr feyerliches Wesen thun. Die Liebhaberey am Feyerlichen ist den Mädchen besonders eigen: wer ihr Freund ist, warnt sie davor; oder sinnt, wenn es mit dem Warnen zu spät ist, wie er sie heile. Luzie muß heyrathen, ohne Vorzug. Sie

wird jetzt drey und zwanzig Jahre alt; das ist für ein Fräulein schon ein fürchterliches Alter. Wie sie jetzt gestimmt ist, findet sie keinen Mann, der ihr recht wäre; und am Ende werde ich die Schuld haben müssen, ob ich gleich unter allen Männern am wenigsten für sie getaugt hätte. Deine Schwester, nimm mirs nicht übel, ist auch keine gute Bekanntschaft für Luzie, so eine vortreffliche Freundin sie auch seyn mag. Sie spannt die arme Luzie nur immer höher, und vermehrt ihren Hang zum weinerlichen Ernst.

Wie mich das alles schiert, kann ich Dir nicht ausdrücken. Es war so natürlich, was mir mit Luzie begegnete; und doch liegt es mir — soll ich sagen auf dem Gewissen? Da ich sie wiederfand in Wien, hatte ich sie seit mehreren Jahren nicht gesehen. Das schöne, holde, gefühlvolle, geistreiche Mädchen: ich sah meine Kindheit, meine Jugendjahre in ihm wie verklärt! Ein solcher Eindruck wird mir nie wieder. Und ihre Freude bey unserem Wiedersehen! — „Bruder Eduard!“ rief sie, und fiel mir um den Hals. Mir schmolz das Herz; aber in Liebe zerschmolz es nicht. Was denn? Darf ich das Wort Freundschaft nennen, da ich die ihrige zu mir in eine Leiden-

schaft übergehen sah, die ich nicht theilen wollte, und dennoch nährte; wissentlich nährte? — Wie ich Dir vorhin sagte: — ich ließ mich gehen; wurde verwickelt, gerieth aus einer Nachgiebigkeit gegen mich selbst in die andere; wollte mich täuschen, konnte nicht, und wurde verstockter .... Du weißt den großmüthigen Schritt, den sie that; und wie nur alle ihre Sorge dahin ging, daß ich mir von Herzen möchte selbst verzeihen können. Sie nahm von mir den Schwur, daß ich auf jede Gefahr aufrichtig gegen sie seyn, und sie nie mehr in irgend etwas hintergehen wolle. Diesen Schwur werde ich halten, und auch bey dieser neuen Gelegenheit mich ihr darstellen, wie ich bin. Ihr soll kein Wahn in Absicht meiner bleiben. Das verkehrte Hoffen und Erwarten von mir; das beständige Anliegen und Gequäle darüber, ist mir unerträglicher als Verachtung und Haß. Ich will durchaus nicht die Vollkommenheit eines andern seyn; nicht einmal meine eigene; denn ich weiß noch nicht, was meine eigene Vollkommenheit für ein Ding ist. Am wenigsten soll Luzie sich etwas in den Kopf setzen von einem Allwill, der noch kommen möchte. Das taugt ihr nicht; und ich muß es ihr mit Gewalt aus

dem Kopfe bringen. Bin ich einmal todt, so mögen sie mich selig sprechen, oder gar canonisiren, und dem Teufel, der es nicht leiden will, die Hölle so heiß machen, als sie Lust haben. Aber so lange ich lebe, sollen sie ihn nicht tückischer gegen mich machen, als er es schon ist. Mir ekelt gar zu sehr, wenn ich mich als so ein Bildchen sittlicher Heiligkeit, das ich werden soll, betrachte.

Laß mich abbrechen, und sage Luzien nichts. Ich fing diesen Brief an, in der Absicht, daß Du sie vorbereiten solltest; aber ich bin anderes Sinnes geworden über dem Schreiben. — Du Bösewicht lachst wohl über meine üble Laune, und denkst: Er hats doch gefühlt! — Meinetwegen!

Lebe wohl!

Dein Eduard.

XI.

Amalia an Sylli.

Den 20ten März.

Alle haben Dir geschrieben (*); Mann und Maus, und Maus und Mann; Amli allein hat nicht geschrieben, hat sogar ihren gewöhnlichen Syllis-Posttag vorbeygehen lassen, und möchte fast den heutigen wieder vorbeygehen lassen.

Bin ich Dir etwa böse, Sylli? Hast Du mir etwas gethan? Mir allein? Ja, mir allein hast Du was gethan; wenigstens kommt es mir so vor, daß ichs allein bin. Mir allein hast Du das gethan, daß ich mich schämen muß, wenn ich an Dich denke, weil es Mir wohl geht, und Dir geht es übel, und das nicht recht ist. Ich fühle das, wie einen Vorwurf, ob ich gleich mir selbst darüber keinen machen kann; und sieh, gerade davon wird man böse.

Ich habe Clerdon sonst wohl gefragt, wenn ich Weiber sah, die unartige, widerwärtige, unerträgliche Männer hatten, und doch ganz heiter aussahen; auch

(*) S. den VIIIten Brief.

wirklich sich gar nicht unglücklich fühlten, sondern wohl so fortleben mochten: wie das zuginge; wie das möglich wäre? Da ich Clerdon zum erstenmal fragte, (es war bey Gelegenheit der sanften, geistreichen, allerliebsten Strohmfels) bekam ich zur Antwort: die Strohmfels hat Kinder. Das wußte ich schon. Also weißt Du's? sagte Clerdon, und setzte hinzu: Amalia wird auch Kinder haben! faßte mich darauf in seine Arme, küßte mich und ließ mich nicht weiter reden.

Nun habe ich Kinder, und verstehe etwas besser was Clerdon meinte, und glaube ihm auch für die Frau von Strohmfels und andre, und bin froh, daß ich es gelten lassen kann: aber näher muß mir kein Mensch, am wenigsten Clerdon, damit kommen wollen. Ich weiß nicht, woher ich den Heinrich, den Carl, die übrigen nach der Reihe so lieb habe; so ganz anders lieb wie andre Kinder: als daher, daß es Clerdons Kinder sind, die ich ihm brachte.

So verstehen es ja auch alle andere Menschen. Sagten nicht die Leute bey meiner ersten Niederkunft: „das ist eine wackere Frau, die Clerdon; sie hat ih-„rem Manne einen Sohn gebracht.“ Hernach: „Die

„Clerdon wird stolz seyn; sie hat ihrem Manne wie„der einen Sohn gebracht.“ Endlich: „die Clerdon „ist glücklich; ihr Mann wünschte sich eine Tochter, „und nun hat sie ihm eine Tochter gebracht.“ — O ja! Sylli, die Clerdon ist stolz und glücklich; aber Amli ist nicht stolz, und Amli für sich wäre nicht glücklich; auch nicht mit ihren Kindern. Es wäre auch wohl der Mühe werth, daß Amli Kinder hätte. Arme Kinder, wenn ihr es nur von Amli wäret!

Auf dies alles hat mich die liebe Stelle in Deinem Briefe gebracht, von Deinem Hangen an Kindern und Kindesgleichen. Und da wollte ich Dir sagen, liebe Schwester: Komm zu der Mutter; komm zu den Kindern und der Kinder Vater; komm zu den Mädchen von Heimfeld! Ich glaube, noch vor Jahres Ende bin ich wieder in Wochen. Gegen dahin wenigstens komm, und auf immer. Jetzt gleich mußt Du das festsetzen, daß Du kommen, und, was sich bis dahin nicht gefügt hat, lassen willst.

Du bist auch Mutter gewesen, Sylli; und ob Du gleich das Kind verlorst, würdest Du doch das nicht missen wollen, daß Du Mutter warst und Mutter bleibst. O Mutter, komm zur Mutter!

Du hast selbst Dein Kind gestillt, wie ich auch thue. Darüber geht auch nichts. Wenn so ein kleines Wesen ausgeschlafen hat, und nun gestillt ist, und liegt einem da im Schoose, und fängt an zu girren vor Lust und sich zu regen vor Lust, und fängt an zu lachen und zu scherzen mit der Mutter, die ihm alles, alles ist: — Ach, Sylli! weiß es, was die Mutter; weiß es, was es selbst ist? Nichts weiß es. Aber es hängt an der Mutter, und hat so Recht, so unaussprechlich Recht, an ihr zu hangen! Sage, liebe Sylli, wenn das süße holde Wesen so vor Dir lag unter Deinen Augen, und hinaufschaute, und hinaufreichte mit allen seinen Gliedern; Dich hatte und Dich suchte; unbegreiflich Dir dankte, unbegreiflich Dich liebte: wenn Du es denn an Dich drücktest und an Dich herztest, falteten beym Umfassen sich Deine Hände nicht von selbst; Deine Augen, hatten sie einen andern offenen Weg als nach dem Himmel, und konntest Du das Beten lassen? Mir deucht, wenn das Vater Unser nicht schon da gewesen wäre, ich hätte es hundert und hundert mal erfunden!

Liebe Sylli! Andere werden sagen, es sey nicht gut, Dich an dergleichen zu erinnern: aber Amli, ob

sie gleich lange nicht so klug ist wie andere, versteht das doch besser, und weiß, daß es wohl gut ist. Was Du von Deiner Freude an Kindern schreibst, von dem Troste, den Du daher nimmst; ich sage auch, und so sehr als keiner, daß es lieb ist und schön, und man es Dir ja nicht nehmen soll. Aber das rechte ist es doch nicht, und das rechte soll man Dir noch viel weniger nehmen. Wo Du mit Deinem Lieb- und Gernhaben der Kinder anfängst, da ist gar nicht der Anfang; der ist nicht bey den rothen Backen, nicht bey dem Tanzen und Springen und Jauchzen, und beym Bon-Bon: der ist ganz wo anders. Der ist da wo man nichts sieht, und man nichts weiß; da, wo die Welt angefangen hat.

Weißt Du, wo die Welt angefangen hat? Ich weiß es; kann es aber niemanden sagen, der es nicht schon weiß. Dir kann ichs sagen, und wills Dir sagen, ins Ohr — Hast Du gehorcht? — — — — Und verstanden?

Erst gestern war jemand bey uns, der war recht voll von hieher und daher, uud wollte meinem Clerdon anstreiten, alles käme von der Eigenliebe: und wie uns etwas Nutzen oder Schaden, Freude oder

Leid brächte; so hielten oder ließen wirs. Damit hatte diesem Herrn die Welt angefangen. Clerdon machte einige Einwürfe; darüber kamen Heinrich und Carl den Saal herein gedreht und getanzt, und hingen sich dem Vater an Hände und Arme, und ließen sich wegschleudern, daß sie auf dem Teppich herumtummelten, und kamen dann zur Mutter sie zu zerren, zu drängen und zu necken. Sehen Sie, sagte Clerdon zu dem klugen Manne, wenn Ihre Philosophie auch ganz die meinige gewesen wäre; so hätte ich sie dieser Knaben wegen aufgeben müssen. Das Daseyn uneigennütziger Liebe, eines Wohlthuns ohne den entferntesten Gedanken an Ersatz, einer alles überwiegenden Treue, habe ich durch sie als Thatsache in mir selbst. Und schon das Weib da, auch ohne Kinder, hätte mich um jene Philosophie gebracht. Sie würden mir dies ohne Mühe anders zu erklären und sogar meine Thatsachen dergestalt mit Worten auf Ihre Seite zu bringen wissen, daß ich mit Worten nicht gegen Sie aufkäme; denn immer hat die tiefer liegende Wahrheit das Wortgewebe wider sich; es ist der Instinkt des Buchstabens, die Vernunft unter sich zu bringen, mit ihr umzugehen, wie Jupiter mit seinem Vater.

Das letzte hörte und verstand ich nur halb; denn da Clerdon die Worte aussprach: Schon das Weib da! fuhr ich zusammen, wurde roth, und sah wo anders hin. Da fiel mir Garbetto in die Augen, und ich dachte: was brauchte Clerdon Frau und Kinder in das Spiel zu mischen; er durfte ja nur den Hund fragen, das gute treue Thier, das auch sprechen kann. Indem gings mir unwillkührlich aus dem Munde: „Wie spricht der Hund?“ — Du weißt, wie Garbetto auf diese Frage zu bellen anfängt. Unserem Clerdon, der mich errieth, kam das Lachen an. Um es zu verbeißen, wollte er zornig thun gegen den Hund. Darüber kam auch mir das Lachen. Er tüschte, und ich in einem fort zu rufen: wie spricht der Hund? Das gab eine Hetze, ein Geräusch, einen Rumor mit den Kindern dazwischen, und ein allgemeines Lachen, welches der Unterredung ein Ende machte. Gleich darauf empfahl sich der Philosoph.

Was will ich Dir damit, liebe Sylli? Ich will, daß Du nicht die Augen zu haben sollst, um desto mehr zu denken, wie der Philosoph, dem Garbetto den Mund stopfte; sondern offen sollst Du die Augen haben, wie Clerdon, und sollst, wie Clerdon, etwas

haben, das Dir in die Augen fällt, und Dir das Denken zurecht weist. Wie es hergeht vor Einem, wenn einem Nichts in die Augen fällt, das hast Du oft genug im Traum erfahren. Man kann sich da gar nicht heraushelfen, wie sehr man auch im Traume meint, die Augen aufzuthun. Gehen sie einem aber wirklich auf, so wird in einem Nu auch wieder alles in der Welt vernünftig.

Darum habe ich oft gedacht, wir möchten wohl unsern Verstand nicht so ganz an uns selbst haben; und ich denke es gern, wegen der guten Aussichten für das Mehr bekommen, welche ich da finde, und wegen des Fingers, der mich zurecht weist, den ich ergreifen und mich daran halten kann. Höre nur, wie Elerdon einmal, da ich zu B — war, geträumt hat. Ich will Dirs von Wort zu Wort aus seinem Briefe abschreiben.

„Was mir die vorige Nacht erschienen ist, liebe Amli, erräthst Du nicht, und kein Mensch wirds errathen. Also laß Dir erzählen. Ich hatte mich zu Pferde gesetzt und war bey Dir in B —. Wir sitzen froh und ruhig beysammen; da kommt der Bediente mit einem Briefe. Nachrichten von Hause!

rufst Du; erbrichst mit Ungeduld das Siegel und liesest. Gott im Himmel, Clerdon! sagst Du plötzlich; ich bin gestern mit drey Kindern niedergekommen, zwei Knaben und einem Mädchen. — Das ist unmöglich, gebe ich Dir zurück; Du bist ja hier gewesen. Wohl! antwortest Du; aber lies den Brief: Du kennst Lenorens und Clärchens Hand; sie schreibens beyde. Ich habe viel ausgestanden; aber ich befinde mich wohl, und meine Kinder leben. Ich sehe den Brief an, werde überführt, lasse in größter Eile satteln, um nach Hause zu jagen, damit die armen Kinder Ammen und Taufe bekommen."

Sieh, liebe Herzige, so wunderlich kann es in der Welt zugehen, wenn man nicht in vollem Ernste mit dabey ist; sondern nur davon sich träumen läßt. Ach, Schwesterchen; und es gibt schlimme, schlimme Träume! — und man kann nicht glauben, während man träumt, daß es nur geträumt ist. Verzeihe meine Anspielungen, und komm nur zu uns, wo Dir die schlimmen Träume gewiß vergehen und die Augen offen bleiben sollen.

Clerdon hat Dich wegen Allwill auf mich verwiesen: ich würde Dir ausführlich von ihm

erzählen. Das ist Neckerey von ihm. Er weiß daß ich nicht ganz seiner Meinung über den Helden bin, und will aus Rachsucht mich in die Verlegenheit setzen, entweder Partey wider meinen Herrn zu ergreifen, und um den Ruhm meiner gränzenlosen Unterthänigkeit zu kommen, oder ein wenig zu heucheln. Wirklich habe ich in dieser Verlegenheit Dir von Allwill nur obenhin geschrieben, und ihn blos vorkommen lassen, wo und wie er wirklich vorgekommen war. Das heißt Clerdon, sich tückisch aus dem Handel ziehen. Er sagt: es sey unverantwortlich von mir, da mir die wahre große Andacht, die Allwill zu mir habe, bekannt sey, daß ich ihn so für eben viel behandelte. Gut denn! Ich will in mich gehen, und habe schon angefangen. — Zuerst habe ich genau wissen wollen, wie alt der junge Mann sey; denn Clerdon hat uns darüber in große Verwirrung gebracht. Dir hat er geschrieben, Allwill sey zwey und zwanzig — oder warens drey und zwanzig? — Jahre alt, und ich mußte ihn deswegen loben, weil er ihn hier gewöhnlich kaum zwanzig Jahre alt seyn läßt, und wir uns oft genöthigt sehen, ihn noch darunter anzunehmen. Diesen Nöthigungen

ein Ende zu machen, habe ich mir eine Urkunde verschafft, die ich bey Gelegenheiten vorzeigen werde, nach welcher Allwill heute unwidersprechlich fünf und zwanzig Jahre, drey Monate und sieben Tage alt wird. Begreifst Du, warum Allwill nicht einerley Alter haben darf? Ich dächte, soviel Einerley dürfte doch wohl in ihm seyn, ohne daß es einem Langeweile machte. Es ist gewiß eine schöne Sache um die Jugend; und da Allwill so vieles weiß, so vieles kann, große Anlagen so trefflich entwickelt hat, und sich die meiste Zeit wirklich zum Bewundern gut ausnimmt, so ist es eine Zierde mehr für ihn, daß er noch so jung ist. Aber ich dächte doch, er wäre jung genug mit kaum fünf und zwanzig Jahren. Auch kommt das nie vor, daß er kaum zwey und zwanzig, oder gar noch nicht zwanzig Jahre alt ist, wenn allein sein Lob erschallen soll; sondern bey andern Vorfällen. Davon ist Clerdon erst recht warm für ihn geworden, daß er ihn so oft vertheidigen mußte, und die Vertheidigung von gestern sich mit der Vertheidigung, die morgen nöthig wurde, nicht vertragen wollte; mit der von übermorgen noch weniger, und so immer viele neue Künste und größere Anstrengungen

nöthig wurden. Die Anstrengung allein vermehrt schon den Eifer, habe ich oft von Clerdon gehört; alsdann der Eifer wieder die Anstrengung: so macht man sich eine Sache eigen — sagt Clerdon — vergißt sich selbst und lebt nur in dieser Sache; wird Eins mit dem Dinge, das man treibt — — Sylli, wenn die Liebhaberey an Allwill mir den Clerdon mit ruchlos machte? Fort, fort mit dem bösen Menschen!

Habe ich das Eis gebrochen, Schwesterchen? Warte, es wird allmählig noch besser kommen. Umsonst soll mich Clerdon nicht gehetzt haben. Immer tiefer will ich in mich gehen, bis er selbst in sich geht, oder wenigstens das Hetzen läßt.

Diesen Augenblick erhalte ich ein Billet aus Heimfeld. Die Mädchen haben einen Brief von Dir erhalten, den sie mir aber nicht schicken, weil sie den Nachmittag selbst herein zu kommen denken, und gern dabey seyn wollen, wenn ich ihn lese. Ich lobe mir das; denn nun kann ich mich doppelt auf die lieben guten Mädchen freuen. Soll ich nun diesen Brief bis übermorgen liegen lassen? Behüte der Himmel! Er soll diesen Augenblick gesiegelt werden, und auf die Post.

XII.

Sylli an Lenore und Clärchen.

Den 14ten März.

Ich habe dreymal hintereinander nach C** geschrieben; aber die arme Sylli muß nur wieder geschwinde hinsitzen, und noch einmal nach C** oder Heimfeld schreiben, sonst hält sies nicht aus. Es ist ihr von neuem so traurig ums Herz; ihr Sehnen nach Euch hin ist in so starkem Schwunge, daß sie unmöglich sich zur Ruhe bringen kann. — Diesen Morgen, unterdessen Susanna sie anziehen half, kam eine Einladung . . . Antwort: „Meine Empfehlung; ich würde aufwarten gegen Abend.“ — Und nun seufzte die arme Sylli, und konnte sich nicht enthalten zu Susanna zu sagen: „Wer nur fliegen könnte! Ich wüßte wohl, wohin ich auf Besuch flöge.“ Die hölzerne Susanne hatte nichts hierauf zu antworten. Das Mädchen ist mir ein allzu unbehülfliches Geschöpf. Auf Empfindung bey ihr machte ich gern keine Ansprüche; aber auch nicht einmal so viel Phantasie, so viel Glaube, daß sie an mich und Euch auf irgend eine Art zu hangen käme. — Doch ist es keine Glieder=

puppe! denke ich wohl einmal, und versuche neuerdings, dieses oder jenes bey ihr anzubringen; aber da kommt sie mir ein wie allemal entgegen mit ihrer Seele, eben so hölzern, wie mit der vorgereckten Brust ihres Leibes. Auch wenn sie wohl von selbst des Herrn Regierungs-Raths oder der Frau Regierungs-Räthin erwähnt, welche sie gekannt zu haben die Gnade gehabt hat; so hat sie dabey ein so unlebendiges Aussehen, wie die Toilettschachteln, neben denen sie steht, mir die Nadeln daraus zu reichen. . . Seht, Kinder! so gehts mir.

Die vergangene Woche war wegen meines bösen Rechtshandels ein Vergleich im Vorschlage. Ich mußte bey dieser Gelegenheit allerhand widrige Leute sehen; hauptsächlich denn auch den grundschlechten Gierigstein. Der alte Unhold war mir lange nicht vor Augen gekommen; ich erschrak vor seiner Gestalt, die seitdem noch um vieles widriger geworden ist. Denkt nur, der Mensch machte mir Vorwürfe, und zuletzt, nach einigem hin und wieder reden, fing er gar an zu weinen. Ach! daß Augen wie die seinigen — daß alle Augen Thränen haben! Einem Gierigstein, wenn er weinen wollte, müßte, statt der Thränen,

etwas aus den Augen kommen, was man wie Staubflocken von sich abschütteln könnte; denn Thränen rühren einen doch immer, betrügen einen. An diesem Gierigstein ist es mir zum Schrecken aufgefallen, was für eine Gestalt zum Vorschein kommt, wenn einem verkehrten Menschen das Alter die Maske wegdorret, Fleisch und Farbe seine Züge nicht mehr verstecken. Da zeigt sich der abgehärtete Nerve. Erstarrt im Häßlichen liegt er da zur gräßlichen Schau: da bebt der nackende Mund, der kalte, unholde; da zittert das trübe Auge, dessen Blick, nicht mehr lenksam, harren muß im Ausdruck des Argen; da schlappt, odemleer, die Nase, verkündiget Stadt-Neuigkeiten, Skandale, und weiter nichts; da senkt sich die kraftlose Stirne, auf welche Furchtsamkeit und Mißtrauen die Hauptrunzeln geprägt haben. — Es ist ein peinlicher Anblick, ein wahres Höllenbild, so ein ganz verkommener Mensch, der nun offenbar heillos in die Erde hinunter starrt! — Meine Mutter, die süße, liebe, o, wie war die so schön durch ihre schöne Seele! — Sie verschwand wie ein Engel. Nie werde ich das himmlische Bild vergessen; werde es noch oft wieder anfrischen mit Thränen, mit Freudenthränen

über die liebe Mutter, daß sie so war, und daß sie so aussah.

Ich möchte wissen was Ihr heute treibt. Beysammen seyd Ihr gewiß, denn es ist Sonntag; aber was für eine Art Wohlleben Ihr mit einander habt, wie und wohin Ihr Euch mit einander weidet, darauf sinn ich. Ist Amalia die Herführerin, dann gehts wohl nach der Fasanerie, und Ihr bekommt Gebackenes, Milch und Musik; ist aber Clerdon an der Spitze, dann geht es in den Wald, oder über die Felder längs der Donau, und Ihr holt Euch Hunger und Durst. — Und Euer eigenes Geschäft dabey, Ihr zwey losen Mädchen? Was wohl unter Euren Schalksaugen sich für Glück und Unglück zuträgt? . . . Daß nur von Eduard keine Frage sey! An diesem Eduard in Eurer Mitte kann ich unmöglich Behagen finden; und ich sehe aus einem Briefe, den ich gestern von Clerdon (*) erhielt, und der größtentheils von Allwill handelt, wie sehr dieser unter Euch gelitten ist. Was ich von ihm erfahre, was mir auch mein Bruder (**) von ihm meldet, der doch gewaltig auf ihn hält,

(*) S. den Vten Brief.

(**) Clemens von Wallberg.

macht mich zittern für Unheil. Der unbändige Mensch mag wohl dabey ein wackerer Junge seyn, und es mit andern gewöhnlich besser meinen, als mit sich selbst: aber dadurch wird er nur gefährlicher; das gibt ihm die offene, unschuldige Miene, wogegen kein Rath ist, worauf man ihm die Hand von ferne reicht, sich ihm anschlingt, und Gemeinschaft mit ihm macht. Erst hintennach wird man gewahr, was er für unsichere Straßen wandelt, wie verwegen er im Handel ist, wie wohlfeil er seine Haut bietet, und folglich die seines Genossen mit . . . Nun ein Mädchen, das seines Weges käme — diesem auszuweichen — wie wäre es möglich? So ward unsere Luzie hingewagt, so ging uns das süße Geschöpf verloren; denn sie stirbt, Kinder, und ihr Tod ist dieser Allwill?

Nie war der Holden ein Jüngling erschienen wie Allwill — so voll Geist und edeln Strebens, und zugleich so an sich haltend, so sinnig und umsichtig. Keine Tugend, keine Liebenswürdigkeit, die sich nicht in ihm abspiegelte, wie Sonn im Meere. Und das so ganz aus nackender Eigenschaft seiner Natur! Jede Vortrefflichkeit fast überschätzend im Andern, schien er bescheiden und war es auch wohl, in seinem aufrichti-

gen Entzücken, sogar bis zur Schüchternheit; er wollte nur sich nähern dürfen, nur gelitten seyn in dieser Nähe. Diese Einfalt bey so viel Vorzügen, bey dem schönsten Jugendglanze, rührte, bezauberte. Unserer Luzie — dies alles vor Augen! . . . O, ich sehe den Engel — still und unbemerkt in der Ferne schweben — beten für den seltnen Jüngling — Entzündet nur in Freude, in reiner Engels-Freude über den Edlen! . . . Und dennoch war es Gift! . . . Kinder! wenn es Euch nur hiebey schaudern könnte, wie es mich schaudert! . . .

Thöricht! Es kann Euch so dabey nicht schaudern. Aber wie rette ich Euch? Clerdon, Amalia, hütet mir die zwey lieben Geschöpfe!

Es soll unerhört seyn, daß diesem Eduard je ein Anschlag mißlungen wäre. Er wagt sein Alles an die Erreichung jedes Zwecks. Wer ihm abgewönne, gewönne ihm nie weniger als sein Leben ab. Clemens nennt ihn einen Besessenen, dem es fast in keinem Falle gestattet sey, willkührlich zu handeln. — Ein furchtbarer Charakter! — Und wie täuschend da, wo er das Schöne und Gute sich aus Lust zu eigen macht! — O, hütet euch! O, flieht! — Du Lenore beson-

Staatliche Bibliothek Bamberg

ders; Du mit dem zarten durchdringlichen Sinn! — Glaube mir, Beste! Liebe macht uns Weiber immer unglücklich. Die Männer verdienen so wenig das Opfer unseres Daseyns, daß sie nicht einmal anzunehmen wissen, was wir ihnen geben. Das Glück ein ganzes Herz zu besitzen — wie sollten sie das schätzen können, da ihr Herz nie einen Augenblick ganz, nie ein Gefühl des Herzens bey ihnen lauter ist? Keine Wonne, nicht die höchste der Menschheit, gilt ihnen so viel, daß sie dieselbe rein bewahrten. Keine Empfindung ist ihnen in dem Grade lieb, daß sie nicht durch ekelhafte Vermischungen sie trübten, ihr Bild entweihten. Die Fülle des Köstlichen — die schmecken sie nie, haben sie nie; darum kann ihnen nie genügen; darum sind sie — ohnmächtig zur Liebe. Wir Arme merken das nicht gleich; wir glauben wohl gar eine Zeitlang stärker geliebt zu seyn, als wir selbst lieben. Aber, o wie bald offenbart sich das anders! — Da stehen wir dann dem Geliebten gegen über, und fühlen durch unser ganzes Wesen: — Dein! — fühlen durch unser ganzes Wesen: — nicht Mein! . . . Wenn Du das Gräßliche — die unaussprechliche Schmach des Gefühls ahnden könntest: — ich —

Dein! Du — nicht Mein! — — Verloren zu seyn, ganz verloren an einen andern . . . Unser eigenes Selbst entflohen aus uns — entflohen aus Ihm . . . Gar kein Daseyn mehr! Man ist verschwunden unter den Lebendigen; getilget mit Schande aus ihrer Zahl — Elend ohne Maß, ohne Namen! . . .

XIII.

Lenore an Sylli.

Heimfeld, den 22ten März.

Du weißt von Amalia, daß wir Deinen Brief erhalten haben, und mit dem Briefe zu ihr kommen wollten. Uns hatte dieser Brief traurig gemacht, und ich weiß nicht in was für eine Bangigkeit versetzt, die wir uns selbst nicht zu erklären wußten, und wovon wir ganz mißmüthig waren. Amli schalt uns darüber, erzählte uns was Sie Dir geschrieben hätte, hieß uns gutes Muths seyn, und flößte uns eine solche Zuversicht zu Deinem nahen Kommen ein, daß wir heiter, und, am Ende, lauter Freude mit ihr wurden. Da sie uns wieder froh hatte, warnte sie uns hinterher noch einmal: nicht, sagte sie, vor dem betrübt, sondern vor dem trübe seyn.

Was Du von Allwill schreibst, war ihr, wegen Clerdon, sehr willkommen; ob es gleich, sagte sie, im Guten wie im Bösen, etwas über die Schnur ginge. Aber desto besser für meinen Gebrauch, setzte das lose Weib hinzu. Clärchen und ich, wir sollten ihr beym

Angriffe helfen; und es war drollicht, wie sie uns die Verhaltungsbefehle darüber ertheilte. Ich schlug vor, wir wollten erst Probe halten. Beyleibe nicht! sagte Amli; wenns denn nicht so käme, wie wir probirt haben, so würden wir irre. So gings fort, und wir trieben sonst noch allerley, und waren eben in gewaltigem Lachen, als Clerdon ins Zimmer trat.

Du wirst zanken, rief ihm Amli entgegen. Clärchen hats gethan; die stand, eh ichs mich versehen konnte, auf dem Stuhl, und langte den Cäsarskopf von der Console herunter, um an ihm zu versuchen, wie uns die Hauben da stehen würden. Es überlief mich kalt, da sie hinauf langte; und ich habe gewaltig geschrieen. Aber da der kahle Herr einmal glücklich auf der Commode stand, habe ich ihn auch für mich wegen einer Haube zu Rathe gezogen, und ihn auch um das Mäntelchen gefragt, das er noch anhat. Nein! sagte Clerdon nur mit halbem Lachen; solche Schäckereyen müßt ihr nicht treiben. Du unnütze Cläre, wenn du mir den Kopf zerbrochen hättest, wie erholte ich mich an dir? Wollte ich deinen auch dagegen nehmen; so paßte er ja nicht zu den übrigen?

Cäsar mußte nun geschwinde Haube und Mäntel-

chen zurückgeben, welches er im Leben wohl nicht gethan hätte; und Elerdon setzte ihn wieder an seine Stelle.

Die Mädchen haben einen Brief von Sylli, sagte jetzt Amalia, und kamen so beklommen hierhin, daß sie mich dauerten. Du mußt durchaus Rath schaffen, daß die Schwester zu uns kommt; oder Ich schaffe Rath und ziehe nach E*; denn meine Sylli soll nicht umkommen ohne mich!

Es war schön, sehr schön, liebe Sylli, wie Amalien hiebey die Thränen in den Augen standen; und wie auf ihren Wangen und um ihren Mund, Zürnen, Lächeln und Bitten wechselte und beysammen war.

Du kennst den Blick unseres Elerdon, womit er wie zu Amalien hinüber langt, sie anrührt; und wie ihr denn die Hand schon bebt, die er fodern wird, um Mund und Stirne darauf zu drücken, und die Augen wieder auszuruhn.

Da Elerdon den Brief gelesen hatte, stand er auf, ohne ein Wort zu sagen, und ging mit übereinander geschlagenen Armen im Zimmer auf und nieder, den Kopf bald tief gesenkt, bald in die Höhe gerichtet.

Elerdon! rief Amalia: wenn du auf Rath sinnst,

so wird dir das morgen in der Frühe besser gelingen. Besinne dich jetzt nur, und sage uns, was Lenore wegen Allwill antworten soll.

Mir war ganz heiß; denn was eben vorgegangen war, und Clerdons finsteres Auf- und Abgehen, hatte mich wieder in die Wehmuth versetzt, mit der ich von Heimfeld gekommen war. Ich lag in Gedanken vor Dir auf den Knieen, weinte und schluchzte in Deinem Schooß.

Aber wie schön hier Amalia den Gang der Unterredung leitete: ach, wenn ich Dir dies erzählen könnte! Beyde, Amalia und Clerdon, sagten treffliche Dinge. Aber alles, was Amalia sagte, war so ganz uns gesagt, so gut, so unvergeßlich und so wahr; und wie sich das machte, und immer besser machte, überall von selbst unter Ernst und Scherz; wie auch Clärchen und ich unser Wörtchen bequem einzumischen fanden, so daß wir bey diesem Wörtchen das übrige noch besser behielten, und es hintennach uns eindringlicher machen konnten — Liebe! es läßt sich nicht aufschreiben. Aber sey Du nur ruhig unsertwegen; so lange wir in Amaliens Nähe sind, wird kein Böses, wenn es uns auch berührte, uns etwas anhaben können.

Ich habe Clärchen in der Stadt gelassen, wo sie bis Montag bleiben wird, um für Clerdon verschiedenes abzuschreiben, was er nicht in andere Hände geben mag; und mit ihm, wie er hinzusetzte, zu überlegen und zu disputiren. Das ist nicht blos zum Lachen mit dem Disputiren; beyde sind beständig an einander, und wer anfängt, das ist immer Cläre. Gewöhnlich mit einer Frage. Dann ist sie mit der Antwort nicht zufrieden, und fragt weiter; ist wieder, und noch einmal, und immer weniger zufrieden: damit ist der Streit im Gange, der schon mehr als einmal Zank geworden ist. Clerdon sagt ihr, sie wäre von so schwerem Begriff und so eigensinnig, daß er sie für keinen Preis zu seiner Uebung missen möchte. Wir alle stehen uns sehr wohl bey diesem Unfrieden, und loben uns das Abschreiben, aus dem er nach und nach entstanden ist. Du kennst Clerdon, wie er jede Gefälligkeit, die man für ihn hat, einem gern zur Lust macht, und keinen Ochsen, der da drischet, mit verbundenem Maule sehen kann. Dies hat die schlaue Cläre wohl benutzt, und sich bald vom Geheimschreiber zum wirklichen Beysitzer empor geschwungen. Natürlich mußten Amalia und ich bey dieser Standeser-

höhung mit befördert werden; und wir hätten es gewiß nicht zugelassen, daß es in unseren Köpfen weniger kraus würde, als in Clärchens Köpfchen. Welche Lust uns das schon gemacht hat, und wie schön wir unsern Clerdon oft damit um seine Zeit bringen, kann ich Dir nicht sagen. Wir fürchten nur, Cläre wird uns am Ende wirklich zu gelehrt, und kann nicht mehr so recht mit spaßen. Denn das hat sie schon an sich, daß, wenn wir mit Clerdon wider sie gemeine Sache machen, ihr das Achselzucken ankommt. Schlagen wir uns hingegen zu ihr, so läßt sie es gelten, und wir dürfen alsdann, mit ihrer Erlaubniß, zuweilen gar das große Wort führen.

Sage mir, liebe Sylli, was ist die Glocke? Du denkst gewiß, es sey Mittag, weil ich so viel geschrieben habe, und verweisest mir, daß ich nun mit dem Ankleiden nicht zu rechter Zeit fertig seyn werde. Höre; da schlägt es sieben! und sieh die Sonne, wie sie eben über das Eck meines lieben blauen Tisches sich herbey macht. Ein schreckliches Gepolter hatte mich gegen vier Uhr geweckt, und da mir das Wiedereinschlummern nicht gelingen wollte, entschloß ich mich kurz und gut

zum Aufstehen. Du bist jetzt auch aufgestanden, und ich könnte Dich meinen Brief beym Frühstücke lesen lassen, wenn nicht die Entfernung den unglückseligen Bund mit der Zeit hätte. Laß mir diese ungereimte Klage hingehen, damit sie mir Weg mache, der Zeit und Entfernung zum Trotz, Dir meinen Brief zu Deinem heutigen Frühstücke wenigstens zu dediziren. Empfange den Morgengruß, den ich von meinem blauen Tische her, unter dem frohen Gezwitscher einer Menge Vögel, die in unseren Hecken und Obstbäumen flattern und nisten, an Dich abfertige, und der sich durch das alles hindurch recht frisch in einem Nu zu Dir hin begeben soll — Empfange ihn, und nimm ihn als eine Weissagung froher Tage in Dein Herz auf; laß ihn da gedeihen; sprich zu seiner Weissagung: Es werde wahr!

Lenore.

XIV.

Beylage zu Lenorens Briefe.

Lenorens Brief kam zu spät, um noch gestern Abend mit der Post abzugehen, und das war recht gut, sage ich; denn nun kann ich Dir auch einen schönen Morgen bieten, einen so schönen als der von Lenore immer seyn mochte. Ich sitze oben, in dem grünen Zimmer, und schaue über die Castanienallee weg, gerad aufs freye Feld. Am Himmel herum schwebt dünnes Gewölk, so schön bemahlt von der aufgehenden Sonne, daß es wohl schöner ist, als sie selbst; aber doch bin ich auf der Lauer, und meine alle Augenblicke sie hervorbrechen zu sehen. Wie meinst Du, daß es meinem Stumpfnäschen läßt, so hoch über die hohen Gipfel weg in die Sonne zu blicken, gleich dem majestätischen Donnervogel? Ich muß selbst darüber lachen. Aergerlich ist es aber doch, ein Gesichtchen zu haben, dem so etwas nicht läßt.

Liebe Sylli, ich schäme mich jetzt, neulich darüber gemurrt zu haben, daß wir so früh aufs Land sollten: aber Du weißt, Heimfeld ist eine Stunde weit von Clerdons Hause; und dann, wer hätte binnen un-

sern dreyfachen Mauern sich einbilden können, daß draußen schon der Frühling wäre? Hecken und Sträuche grünen; und überall — aus der Erde herauf — von allen Zweigen herab — faßt es einen doch so lieblich, äugelt einen an, o, so herzig, wie ein Mutterauge den angeschlungenen Säugling. Ich kann Dir nicht sagen, wie es mir ans Herz greift — so nahe, Sylli, so nah und immer näher, daß mir bange ist für meinen lieben May, wenn er kommt, ich möchte ihm wohl ein wenig untreu geworden seyn.

Vorgestern spazierten wir nach Sonnenuntergang längs den Ufern der Donau. Ich setzte mich hin und sang: „Mädchen, laßt euch die Freude schmecken.“ Hinaufwärts den Strom sah es dunkel — dunkel und dunkeler; — und hell und heller hinab. So sahen wir den Tag von dannen ziehn; und gerade über uns die Nacht, ihm an der Ferse. Leise rauschte, nah an mir vorbey, der herrliche Fluß, und spiegelte den Himmel ab mit seinem Abendroth und schönfarbigem Gewölk und mit seiner Nacht. Ich erinnerte mich Deiner, beste Sylli, und segnete Deine Seele, mit der heitern Ruhe, welche rund um mich her über alles, und auch über mich sich ergoß.

Beym Weggehen rief ich Dir, gute Nacht! Eben blickte der erste Stern hervor, und ich warf Dir einen Kuß zu. Hast Du ihn gefühlt?

Was ich beynah vergessen hätte! — Die verleumderischen Nachrichten von mir in Lenorens Briefe: wirst Du sie ungerügt lassen? Einem Lamme, wie Dein Clärchen ist, so mitzuspielen! Aber bestrafe sie doch nicht zu hart, die arme Lenore; sie meint es so böse nicht im Grunde. Nur daß sie Dir so vorlügen darf, das ist arg. Allein sie betrügt sich zuerst, und beschuldigt mich, die Nachgiebigkeit und Demuth selbst, der Rechthaberey, aus bloßem Parteyeifer. Also sagt sie zwar das Ding das nicht ist, aber man kann ihr nicht Schuld geben, daß sie lügt. Darum, liebste Sylli: Gnade für Lenore!

Clärchen.

XV.

Clâre an Sylli.

Den 29ten März.

Liebe Sylli!

Du hast jetzt schon Lenorens Brief vom 22ten mit meinem Nachschreiben, und denkst, ich bin wieder zu Heimfeld; aber sieh, ich bin noch hier, und bleibe noch bis übermorgen. Unterdessen ist es richtig geworden, daß jemand anders bald nicht mehr hier seyn wird, und ich habe Dir dies, als eine sehr gute Nachricht, mit sehr schwerem Herzen zu berichten. Clerdon hat den Auftrag, wovon Du weißt, daß er ihn sich wünschte, erhalten. Wir müssen uns also freuen. Nun verreist er aber auf Gott weiß wie lange; und darüber können wir uns unmöglich freuen. Daß Du reisest: Das hätte sollen richtig werden! — Wird es denn nie?

Ach, Sylli! Warum hat allein die Seele Flügel! Und wie konnte sie mit ihren Flügeln an den häßlichen Leim gerathen, der ihr das Gefieder so zusammen klebte, daß an kein Loswerden in dieser Zeit zu

denken ist? Dein guter Plato spricht zwar von einem Schrinnen und Jucken an der Stelle der Flügel, welches ein Zeichen des Losklebens seyn soll, und daß sie nun bald sich hervorthun werden. Aber ich glaube fast, der gute Mann hat uns das nur zum Zeitvertreibe erzählt; denn, wenn es wahr wäre, wie lange hätten wir beyde, Du und ich, nicht schon andere als diese ärgerlichen Gänsefedern, womit wir so leidig zu einander kommen.

Oft, liebe Sylli, wenn ich mich im Andenken an Dich vertiefe, wandelt mich etwas an, wie ein Naheseyn von Dir. Es fährt mir ein Schauer über das Gesicht, und noch einer, und mir wird, als könnte ich Dir gebieten, zu erscheinen.

Wenigstens so wird es einmal seyn, sage ich mir dann zum Troste, und zürne mit Clerdon, der, als Philosoph, mir diesen Trost zu nehmen sich verpflichtet fühlt, und mich durchaus überreden will, wir würden in alle Ewigkeit sinnliche Wesen bleiben, folglich einen Körper haben müssen. Ich will aber durchaus Hände und Füße nicht mit aus dieser Welt nehmen, und schlage sogar die Flügel aus, im Fall sie mir an die Stelle geboten würden. Nichts von allem,

was die gegenwärtige Einrichtung nur verbessern könnte, steht mir an. Denn gesetzt, es besserte sich, nach Lavaters Vorschlag, mit unserer gabelförmigen Einrichtung dergestalt, daß ich mit Einem Schritte von einem Stern zum andern käme; so müßte ich doch schreiten, und hätte ja fast eben so viel zu thun, wenn ich diesseits der Milchstraße stünde, und Du stündest jenseits, um zu Dir zu kommen, als wanderte ich von hier nach E**. So lange Streben und Erstreben, Wollen und Vollbringen in gleichem Verhältnisse, wie hier, außer einander bleiben, wird keine sonderliche Seligkeit zu Stande kommen, wie groß auch der äußerliche Aufwand dazu sey. Darum bestehe ich darauf, es muß doch anders seyn, als die Herren, um ja nur zu bleiben wie sie sind, es haben wollen.

Zwischen Clerdon und mir ist es dahin gekommen, daß wir über diesen Punkt in offenbarer Feindschaft leben; denn ich gebe für jenseits der Erde meine ganze Sinnlichkeit auf, und streite für meine ganze Sinnlichkeit diesseits, daß man sie bey Ehren lasse; Clerdon hingegen will die Sinnlichkeit hier um alle Ehre bringen, und dann doch zuletzt mit ihr gen

Himmel fahren. Ich bin schon einige mal recht böse geworden, und Clerdon ist auch böse geworden. Er hat ein Buch von einem Engländer, Berkeley, vorn mit einem Kupferstiche, worauf ein Kind vorgestellt ist, das nach seiner Erscheinung in einem Spiegel greift, und diese für ein wirkliches Wesen hält. Daneben sitzt ein ehrwürdiger Philosoph, der über den Irrthum des Kindes lacht; und darunter stehen lateinische Worte, welche dem Philosophen, als dem Repräsentanten sämmtlicher ungeneigten Leser, bedeuten: er lache über sich selbst. Von diesem Buche würden mir die Kinderschuhe ausfallen, sagte Clerdon. Da sie aber nicht ausfielen, meinte er, er müsse mich einmal in die Höhe heben und schütteln, so würde es sich wohl geben. Allein es gab sich durch sein Nachhelfen nur noch weniger; denn ich fand: alles, was er vorbringe, laufe am Ende darauf hinaus, daß, weil wir nur mit den Augen sähen, nur mit den Ohren hörten, wir auch nichts sähen, als unsere eigenen Augen, und nichts hörten, als unsere eigenen Ohren. Das wollte er nicht Wort haben, und wurde böse Hernach drang er in mich, ihm zu sagen, was ich denn mit meinen Augen und mit meinen Ohren wei-

ter sähe und hörte, und trieb mich herum auf eine Weise, daß nun auch ich böse wurde.

Er schilt mich eigensinnig und bösartig, weil ich mich von der Vernunft, die er mir wie Ruggiero seinen Feinden das enthüllte glänzende Schild, beständig vorhält, nicht will blind machen lassen. Aber ich kann nun einmal die Augen, die Nichts sehen, die Ohren, die Nichts hören, und eine um lauter Nichts in alle Ewigkeit geschäftige Vernunft, nicht dulden. Warum will er nicht, daß ich, was mir hier gegeben ist, für echt und gut annehme, der Natur auf ihr ehrliches Gesicht glaube, und mich für dort auf etwas ganz neues freue; nicht blos auf ein Mehr von und zu Nichts. Da kämen wir, sage ich ihm, ja immer aus einem Nichtsdahinter für uns, zu einem andern. Sprich, ob ich nicht Grund habe, und wohl thue mich für die Klügste zu halten? Der Aerger, den wir uns einander machen, Elerdon und ich, ist närrisch genug; denn ihm ist es mit seinen Gespenstern, die nicht einmal als Gespenster etwas vorstellen, so wenig ein rechter Ernst, als es mir ein rechter Ernst ist, daß ich in jener Welt Dich nicht sehen und nicht empfinden will. Ich soll nur der Bündigkeit der Schlußverkettung Ge-

rechtigkeit wiederfahren lassen, womit er meine arme Vernunft gern gefangen nähme, und zu einem bloßen Spükeding für lauter Spükedinger machte; seine Kunst soll ich nicht allein bewundern, sondern mich auch daran erfreuen. Das will er dann und wann in vollem Ernste, und dann werde ich allemal in vollem Ernst auch böse.

So standen die Sachen bis gestern Abend. Ich habe mich hingehen lassen im Schreiben über diese Materie, weil ich von gestern Abend noch so ganz voll war; und so will ich Dir denn auch noch erzählen, was sich da zutrug.

Der Finanzrath von Eck und Bibliothekar Soder brachten den Abend bey uns zu. Beide hatten schon mehr von dem Hader zwischen mir und Clerdon gehört, und fragten, wie es darum stünde. Auf Clerdons Antwort, diese Feindschaft werde mit jedem Tage bitterer, konnte von Eck seine Begierde, einem Kampfe zwischen dem gewaltigen Clerdon und der gewaltigen Cläre einmal beyzuwohnen, nicht verbergen, und ich beschloß, so von ganzem Herzen gut ich auch sonst dem Manne bin, daß er diese Lust nicht haben sollte. Clerdon hatte das Gegentheil beschlossen; das sah ich auch,

und es bestärkte mich in meinem Vorsatze. Unglücklicher Weise gelang es ihm bey Amalien, daß sie ihm half. Er erzählte auf die wunderlichste Weise meine Behauptungen und Einwendungen; fragte dann Amalia, ob es nicht so sey? worauf diese ihm entweder Recht gab, oder auf eine so boshafte Weise zu meinem Nachtheile ihn verbesserte, und mich erläuterte, daß es nicht auszuhalten war. Von mir war es sehr albern, mich so fangen zu lassen, da ich voraussehen konnte, daß bey dem entschiedenen Vorhaben der unartigen Leute, mich einmal recht böse zu sehen, mein Einreden nichts helfen würde. Dennoch kam ich ganz erträglich davon; denn Amalia, sobald sie erreicht hatte, daß ich mich einließ, schlug sich unvermerkt auf meine Seite, und half mir wacker, besonders gegen die zwey Secundanten, die Clerdon nicht im Stiche lassen durfte, und darüber oft einen harten Stand bekam. Der Muth, den mir das machte, hatte mich verführt, etwas zuviel zu wagen, und ich war in einer ziemlich argen Klemme, da die Thüre aufging, und wir Allwilln, mit einer Rolle Papier in der Hand, ins Zimmer treten sahen. Clerdon rief ihn den Augenblick zum Richter auf, und, ohne die Amazoninnen zu fra-

gen, ob sie den Schiedsmann sich wollten gefallen lassen, erzählte er ihm den ganzen Streit; diesmal — ich muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen — ziemlich ehrlich. Allwill entschied, ohne weiter zu fragen für Amalien und mich. Darauf besann sich Clerdon, Allwill könne nicht Richter seyn, weil er überall den Damen geschworen habe. Gut! sagte Allwill; ich bin auch lieber geradezu Partey, und richte mit dem Schwert.

Clerdon sollte sich entschließen, verlangte Allwill, entweder meine Beschuldigung gelten zu lassen: daß wir, nach seiner Philosophie, mit unsern Ohren überall nur unsere eigenen Ohren hörten; mit unseren Augen überall nur unsere eigenen Augen sähen; und so hinter den Augen und Ohren, rückwärts, bis zum Mittelpunkte der Empfindung, überall nur Empfindungen empfänden; oder sich deutlich über das erklären, was wir mit unseren Augen nicht sähen, mit unseren Ohren nicht hörten, und zurück, bis zum Mittelpunkte der Empfindung, durch unsere Empfindung nicht empfänden, und welches nichts destoweniger Etwas, und zwar das eigentliche wahre Etwas wäre. Dieses wahre eigentliche Etwas, kraft

dessen und in Vergleichung mit welchem wir alles andere, als ein Nicht-Etwas erkennen, und zu erkennen allein im Stande sind, müsse er zu Tage bringen; oder wir sprächen ihm die vernünftige Möglichkeit, einen solchen Unterschied zwischen Etwas und Etwas zu machen, rein ab. Clerdons Forderung an uns, ihm zuvörderst ins Klare zu setzen, was wir mit unseren Augen und Ohren mehr als unsere eigenen Augen und Ohren sähen und hörten, sey wider alles Recht und alle Form, da er offenbar der angreifende Theil sey, und uns in einem wohl hergebrachten Besitze mit seinen Anmaßungen zu stören unternehme.

Wir bekennen, setzte Allwill hinzu, frey und ungedrungen, daß wir nicht begreifen, wie es zugehe, daß wir, vermöge einer bloßen Rührung und Bewegung unserer Empfindungswerkzeuge, nicht allein empfinden, sondern auch Etwas empfinden; etwas von uns ganz verschiedenes gewahr werden, und wahrnehmen; daß wir am allerwenigsten begreifen, wie wir uns selbst, und was zu unserem inneren Zustande gehört, unterscheiden und uns vorstellen können, auf eine von aller Empfindung ganz verschiedene Weise. Aber es däucht uns weit zuverlässiger, uns

hier auf einen ursprünglichen Instinkt, mit dem alle Erkenntniß der Wahrheit anfängt, zu berufen, als jenes Unbegreiflichen wegen zu behaupten: die Seele könne empfinden, und auf eine unendlich mannichfaltige Weise vorstellen — nicht sich selbst, noch auch andere Dinge, sondern solches einzig und allein, was weder sie selbst ist, noch was andre Dinge sind.

Ich wurde roth und blaß vor Freude, daß Allwill die Worte zu meinen Gedanken gefunden hatte. Hervor, Ruggiero, rief ich; hervor mit dem blinkenden Schilde, damit wir nicht ernstlicher darauf bestehen, daß das Nicht-Nichts zu Tage komme!

Zu meiner großen Verwunderung sah ich Feind Clerdon, anstatt böse zu werden, lächeln, und auch in seinen Augen sogar einen gewissen Glanz von Freude funkeln.

Keine Kriegslist wurde unversucht gelassen, um Allwilln aus seiner Schanze zu locken; und hier war ihm seine Minerva, (ich meine mich) durch ihre Warnungen, nicht ohne Nutzen. Endlich mußte Clerdon, wenn er nicht mit Schimpf abziehen wollte, zum Ausrücken mit seinem Nicht-Nichts Anstalt machen;

und da fing es an, ihm und seinen Alliirten erst recht übel zu gehen. Jedes Wort, womit sie ausrückten, wurde angehalten und entwaffnet, indem Allwill zeigte, daß es den Sinn, den sie ihm hier geben wollten, ihrem eigenen System zufolge, durchaus nicht haben könne, und, wo möglich, noch leerer sey, als das klare baare Nicht-Nichts unvermittelt. Clerdon hatte Mühe nicht zu lachen, da ihm die Sprache immer enger und enger gemacht wurde, und er wohl voraus sah, wie ihm zuletzt nur ein Hauch ohne Articulation übrig bleiben würde.

Merken Sie sich doch, mein Fräulein, sagte Allwill zu mir, und bewundern Sie, wie uns diese Herren zum Besten haben. Sie fußen, wie wir, auf einen ursprünglichen Instinkt, der uns gebietet, Wesen und Wahrheit, als das Erste und Festeste, unmittelbar, vorauszusetzen; der uns folglich auch von Wahrheit und Wesen, unmittelbar, eine Vorstellung geben muß; denn Gott selbst kann das Unmögliche nicht befehlen, und es ist eine platte Unmöglichkeit, Etwas vorauszusetzen, was auf keine Art und Weise in einer wirklichen Anschauung gegeben ist. Dieses aber sollen wir uns nicht einfallen las-

sen, und noch weniger in Erwägung ziehen; damit wir nur ja vor der Niederträchtigkeit, uns zu einem blinden Gehorsam zu bequemen, recht gesichert seyen. Sie fragen trotzig: was so ein Instinkt für sich aufzuweisen habe? Und wenn wir in aller Demuth antworten: er habe nichts, als seine Gewalt und Erstgeburt für sich aufzuweisen; so ist ihnen das ein Gräuel.

Dennoch wollen sie das Ding des Gräuels nicht so ganz verbannen, daß sie ihm nicht einen Namen ließen; es soll ihm vielmehr, als dem allein wahrhaften Nicht=Nichts, die höchste Ehre gebühren und öffentlich bezeugt werden. Diesem Dienste, ginge er auch, was nicht unmöglich ist, von Herzen, müssen wir uns widerwärtig zeigen, indem wir unseren Verächtern die vollkommene Nichtigkeit ihrer Ansprüche, wenn sie auf ein wahrhaftes wesentliches Etwas auch nur die entfernteste Weisung ertheilen zu können, ja nur ein verständliches Wort, es sey für die Sache oder ihre Weisung, zu haben sich vermessen, unaufhörlich vor Augen stellen. Mit ihrem Nicht=Etwas, da es so durch und durch ein Nicht=Etwas seyn soll, läßt sich, mit Fug und Recht, kein Doch=Et-

was verbinden, welches als ein Nicht-Nichts auch nur in Gedanken sich zu zeigen fähig wäre.

Aller und jeder Weg diesem oder einem ähnlichen Ausdrucke Bedeutung zu verschaffen, ist unseren Widersachern, vermöge des systematischen Zusammenhangs ihrer Grundsätze, unwiderruflich abgeschnitten. Ihr wahrer fester Boden ist ein ausgemachtes, allgegenwärtiges und ewiges Nichtsdahinter für den Menschen. Wenn sie dieses anerkennen; hinfort nur ihre Gränze decken; ihre eigene Gränze nur immer fester machen wollen: so denke ich, können wir zu einem Frieden, selbst zu einer Art von Bündniß mit ihnen uns verstehen, und aus Feinden Freunde werden.

Wohl! sagte ich; und bot Clerdon großmüthig die Hand, der mir ein: weg mit dem Frieden! zurück gab; höchstens einen Waffenstillstand eingehen wollte: wie er versicherte, aus bloßer Menschlichkeit, damit die vielen Verwundeten auf unserer Seite gepflegt, meine Todten begraben werden könnten.

Unterdessen war meine allerliebste Heinungen mit ihrem trefflichen Manne und der herzigen Albertine, die zum Nachtessen gebeten waren, angekommen; und

so machte sich der Waffenstillstand ohne weitere Tractaten. Amalia, die schon früher einen Waffenstillstand wünschte, hatte Allwilln die Rolle, womit er kam, aus der Hand genommen — es war eine Opernscene von Majo — und ihn von Zeit zu Zeit mit Fragen über diese Scene unterbrochen, und sich ungeduldiger gestellt sie zu hören, als sie es wirklich war. Jetzt, damit der Streit nur ja nicht wieder anfinge, führte sie die Heinungen gleich in den anstoßenden Saal, und setzte Allwilln ans Clavier. Die andern Herren blieben bey ihren Diskursen.

Allwill schlägt trefflich das Clavier, und singt mit viel Geschmack und Ausdruck, obgleich er keine sonderliche Stimme hat. Wir alle waren von der neuen Scene ganz entzückt. Die Oper heißt Iphigenia; und die Anfangsworte des Recitativs sind: Chi resister potria. Es ist göttlich gesetzt, und die darauf folgende Arie: Ombra cara ch' intorno t' agiri, hat eine Fülle und Majestät, daß mich däuchte, ich wäre noch nie von Musik so erschüttert und hingerissen worden. Nachher bat die Heinungen, ich möchte die wunderschöne Arie von Jomelli: Se cerca, se dice, singen. Der Enthusiasmus, worin ich war, half

mir, daß ich sie vorzüglich gut heraus brachte. Allwill fragte, ob mir die viel ältere, sehr einfache Composition eben dieser Arie von Pergolese bekannt sey. Ich hatte nie davon gehört. Er wußte sie auswendig, setzte sich ans Clavier, und trug sie uns vor. Als musikalisches Kunstwerk fiel diese Composition gegen die Jomellische gewaltig ab. Dagegen übertraf sie diese, nach meinem Gefühl, in demselben Maße an Richtigkeit des Ausdrucks, an Innigkeit und hoher Absicht. Besonders fand ich die Töne und ihre Bewegung zu den Worten: che abisso di pene . . ., so unübertrefflich gewählt, daß jeder Versuch, es besser zu machen, mißlingen müßte, und selbst die heilige Cäcilia im Himmel, wenn sie sich dergleichen könnte einfallen lassen, damit zu Hause bleiben sollte. Allwill hatte große Freude an meinem Eifer, und plagte sich nun, uns noch zwey andere Compositionen eben dieser Arie von großen Meistern vorzutragen. Er brachte sie heraus, und beyde machten uns ungemeine Freude; aber was ich von Pergolese gesagt hatte, dabey bliebs, mit Allwills vollkommener Beystimmung.

Ich weiß kaum etwas angenehmeres, als die Gespräche, worein man zufällig beym Ausruhen am Cla-

vier geräth; denn es ist fast unmöglich, dann auf andere, als sehr interessante Gegenstände zu gerathen, und für ihre Behandlung in einer besseren Stimmung zu seyn. Alles legt sich, wie von selbst, auseinander und wieder zurecht — — —

Da höre ich Clerdons Wagen in den Hof rollen! Nun wird man gleich zu Tische rufen. Heute Abend, es komme was will, schreibe ich meinen Brief zu Ende.

Abends um 10. Uhr.

Clerdon und Amalia, die Armen, sind auf einem großen Schmause bey dem Präsidenten von S*. Ohne viele Mühe erhielt ich die Erlaubniß, zu Hause bey den Kindern zu bleiben. Diese sind nun zu Bette, und ich will eilen, damit auch ich nach gethaner Arbeit ruhen könne. Gewiß hatte Sancho Pansa so unrecht nicht, daß er sich den als einen großen Mann lobte, der das Schlafen erfunden hätte.

Ich fange gerade zu wieder an, wo ich abgebrochen hatte. Wir sitzen bey dem Clavier; Allwill davor, ich daneben, und dicht an mir Albertine, die sich um meinen Arm geschlungen hatte. Amalia war mit der Heinungen nach dem Canape gegangen.

Ich weiß nicht, sagte Allwill, indem er sich gegen mich wendete, und, melodramatisch, noch einige Accorde griff, — ob ich es Ihnen entdecken oder verschweigen soll? . . .

Nun that er noch einige lebhafte Griffe auf dem Claviere, als wenn er, festgehalten von den Saiten, sich losreißen müßte; rückte darauf seinen Stuhl ein wenig auf die Seite, legte die Hände zusammen, und fuhr fort.

Helfen Sie mir zurecht! Ich will es gern.

Das ist mir geschehen unter dem Singen und Spielen, daß mir unsere gute Sache wider Onkel Clerdon verdächtig wurde, und es mir schwer aufs Herz fiel, daß ich vielleicht zum Feinde übergehen, und das wackere Cusinchen im Stiche lassen müßte.

Rufen Sie sich die verschiedenen Namen, welche wir dem, was wir hörten, gaben, ins Gedächtniß zurück; wir nannten es schön, rührend, erhaben, majestätisch, himmlisch, göttlich; und keiner von uns meinte damit wohl etwas, was sich von den Saiten des Instruments ablöste, und ihm vor den Ohren klänge, sondern die Empfindungen in seiner eigenen Brust; Empfindungen, welche

nicht durch jedes Ohr in jede Brust mit denselben Tönen kommen; die wir also selbst erzeugten, und die in keinem ganz dieselben waren. Hierüber werden wir ohngefähr einig seyn.

Aber nun, was die Töne selbst, als bloße Töne, angeht!

Clavier und Stimme hörten wir wirklich. Dazu kamen, in der Vorstellung, die Flauten, Geigen und Hörner, welche wir in der Partitur lasen; und Ihnen brauche ich nicht zu sagen, welche Wirkung diese Begleitung auf unsere Einbildungskraft machte. Nehmen Sie für einen Augenblick an, alle diese Instrumente wären gegenwärtig gewesen; und hernach denken Sie das menschliche Ohr sich weg: was bleibt? — Nichts, als eine so oder anders erschütterte Luft; kein Flauten- Hörner- Geigen- oder Clavier-Ton. Alle diese verschiedenen Töne sind allein in Ihrem Ohr; und ihre mannichfaltigen Erscheinungen lösen sich in ein reines Vermögen zu hören, als ihre erste Quelle, den Grund ihrer Möglichkeit, auf. Wir werden also durchs Gehör, wenn wir etwas anders, als das bloße Hören selbst, dadurch gewahr werden, ein bloßes Nicht-Nichts gewahr; denn der Ton ist offenbar

ganz und allein in uns, und bezeichnet nur eine Modification unseres reinen Vermögens zu hören, zu welchem Etwas, ein Nicht = Nichts hinzukommt. So entsteht ein Hörender und ein Gehörtes, die beyde übrigens in unserer Vorstellung ein bloßes Nicht = Nichts sind. Verfolgen Sie diese Betrachtungen, und sagen Sie mir, ob wir nicht dem Onkel, wenn er sich gehörig damit bewaffnete, würden unterliegen müssen?

Wenn Sie, antwortete ich, unter dem Worte gehörig nicht etwas noch ganz besonderes verstehen, so hat Clerdon in dieser Rüstung schon vor mir, und auch vor Ihnen gestanden; und ich kann nicht finden, wo das Eigene darin ist, welches Ihnen so plötzlich allen Muth zu Ihren kurz zuvor noch mit Glück versuchten Waffen benommen hat. Was Sie von den verschiedenen Instrumenten in Beziehung auf das reine Hören sagten; eben das läßt sich von den verschiedenen Sinnen in Beziehung auf den gemeinschaftlichen inneren Sinn behaupten; so, daß, wie allem wirklichen Sehen ein reines Sehen von Nichts; allem wirklichen Hören ein reines Hören von Nichts u. s. w. zum Grunde läge: allem Empfinden überhaupt

auch ein reines Empfinden von Nichts zum Grunde liegen müßte, und es sich am Ende zeigen würde, daß die Wurzel, die tiefste, eigentlichste Wurzel des Lebens, ein bloßer leerer Raum der Empfindung, ein Bewußtseyn ohne Bewußtseyn, ein reines Vermögen zu leben, von und zu Nichts wäre.

Allwill lächelte. Ich erzählte ihm jetzt noch von einem ungedruckten Aufsatze, den ich einmal für Clerdon abgeschrieben, und wovon ich, mit seiner Bewilligung, auch für mich eine Abschrift genommen hätte. Aus diesem Aufsatze führte ich ihm folgende Stellen, die ich auswendig wußte, an.

„Unsere Vernunft ist jenem blinden Thebanischen Wahrsager, Tiresias, ähnlich, dem seine Tochter, Manto, den Flug der Vögel beschrieb: er prophezeyte aus ihren Nachrichten.

„. . . . Unsere Gedanken sind nichts als Fragmente. Unser Wissen ist Stückwerk. Die sichtbare Welt muß dem zum Himmel erschaffenen Geiste eine Wüste scheinen, ähnlich jener Wüste, worin sich für Tausende, welche der Hunger verzehrte, nur fünf Brote und zwey Fische fanden. Aber die Brote, die uns Gott aufträgt, mögen noch so kümmerlich aus-

sehen, die Fische noch so klein seyn; sie sind gesegnet: wir mit ihnen sind gesegnet von einem allmächtigen, wunderthätigen, geheimnißvollen Gott.

„.... Ist es nicht unser Geist selbst, der über seine Entfernung vom Wahren und Wesentlichen klagt; durch diese Klage seinen hohen Ursprung verräth; selbst ein Zeichen davon gibt, dadurch, daß er sich als einen Schöpfer über die sinnlichen Eindrücke erhebt, daß er sie fruchtbar macht, sie zu einem Gerüste fügt und baut, um den Himmel zu ersteigen, oder — sich Götzen schafft, für die er Ziegel brennt und Stoppeln zusammensucht?

„.... Jene philosophische Neugierde, die sich über Daseyn und Ursprung des Unvollkommenen, Nichtigen und Bösen beunruhiget und wundert: sollte sie nicht für ein dunkles Bewußtseyn des göttlichen Ebenbildes in unserer Vernunft gehalten werden dürfen? .... Niemand ist gut, als der Einige Gott! Anstatt also zu fragen: wo kommt das Unvollkommene, Nichtige und Böse her? sollten wir die Frage vielmehr umkehren, und uns wundern, daß endliche Geschöpfe fähig sind, nach Wahrheit zu fra-

gen, das Gute sich selbst zu gebieten, und auf Glückseligkeit Anspruch zu machen?

„Alle Erscheinungen der Natur sind Träume, Gesichte, Räthsel, die ihre Bedeutung, ihren geheimen Sinn haben. Das Buch der Natur und der Geschichte sind nichts als Schiffern, verborgene Zeichen, die einen Schlüssel fodern, welchen auch diejenigen, die eine Offenbarung glauben, zu derselben Auslegung bedürfen, und welcher selbst die Absicht, die einzige Absicht einer Offenbarung, und der Beweis ihrer Eingebung seyn könnte“ (*).

Allwills stille Aufmerksamkeit, seine ganze Geberde, die den Ausdruck hatte, als möchte er sich gern verbergen, um mein Gedächtniß nicht zu stören; die einzelnen Worte, womit er die kleinen Pausen, wenn ich mich von einer Stelle zur andern besann, ausfüllte: das alles war sehr gut. Am besten war sein Au-

(*) Der Herausgeber ist im Besitze der Handschrift, woraus diese Stellen gezogen sind. Sie ist überschrieben: London, den 16ten May 1758. Ein Fragment von anderthalb Bogen, voll Lücken, von Johann Georg Hamann.

ge, aus dem sich eine Heiterkeit ergoß, die sein Gesicht überall wie durchsichtig machte, und eine wirklich schöne, ich möchte sagen fromme Seele, die sich nicht verbergen konnte, sehen ließ; — „an eye full of gentle salutations and soft responses.“ — Es war aber nicht gut, daß er zuletzt mit seinen beyden Händen plötzlich meine Hand ergriff, und mit einer Lebhaftigkeit sie küßte, daß ich davon erschrak, und mich die Furcht anwandelte, ich möchte blaß geworden seyn, und nun sähe das Allwill. Aber er hat nichts gesehen; dafür stehe ich Dir.

Das ist es, sagte er, daß der Urheber der Welt nur nach seinem Bilde schaffen konnte, und jedem Wesen so viel Wahrheit geben mußte, als er ihm Leben ertheilte.

Wir scheinen ein Hauch, oft nur der Schatten eines Hauches zu seyn; oder wie ein alter Dichter sich ausdrückte: eines Schattens Traum. Aber ein Wesen, das nichts als Schatten; ein Wesen, das lauter Traum wäre, ist ein Unding. Wir sind, wir leben, und es ist unmöglich, daß es eine Art des Lebens und des Daseyns gebe, die nicht eine Art des Lebens und Daseyns des höchsten Wesens selbst

wäre.. Töne, Farben, und was alles wir noch sonst, als bloßes Sinnenspiel und wesenlose Täuschungen betrachten mögen, wird einmal als Anschauung des Wahren aus einem größeren Zusammenhange neu hervorgehen, und den Grund des Mißverstandes uns erkennen lassen, der uns so unsäglich geneigt machte, in das Buch der Natur einen besseren Sinn immer nur hinein radieren zu wollen (*).

Wir wurden durch die Botschaft: das Nachtessen sey aufgetragen, unterbrochen. Allwill fragte mich noch beym Aufstehen vom Clavier: ob ich mit Plato bekannt sey? — Weiter nicht, sagte ich, als durch das, was Clerdon uns von Zeit zu Zeit daraus erzählt hätte. So wüßte ich, z. B. daß die Seele ursprünglich befiedert gewesen wäre, und wieder könnte befiedert werden — „Mit dem Gespräche, worin „dies vorkommt, sind Sie nicht näher bekannt?“ — Nein! — „Auch nicht mit dem Jon?“ — Nein! — „Mit Theages?“ — Nein!

Allwill suchte, wie er beym Nachtessen neben

(*) Diese letzten Worte scheinen auf eine Stelle des Tristram Shandy, Th. III. C. 37. anzuspielen.

mich zu sitzen käme. Das mißlang, und ich sah es gern mißlingen. Warum ich es gern mißlingen sah? — Aus mehreren Ursachen, liebe Sylli! Aber ich will Dir nur gleich die schlimmste offenherzig beichten, damit Du nicht glaubst, ich wollte Dir, oder gar mir selbst etwas verheimlichen. Ja, beste Sylli, ich war Allwilln an diesem Abend sehr gut geworden; ganz anders gut, als ich es bis dahin gewesen war: und das hätte mich auch weiter nicht gestört, wenn ich nicht so wunderlich erschrocken wäre, da er mir die Hand küßte. Von dem Augenblicke an war ich verlegen, und ärgerte mich, daß ich es war. Das sollte wohl vergehen, dachte ich, wenn wir nur erst vom Claviere weg, und wieder zu der übrigen Gesellschaft kämen; und das hätte gewiß auch nicht gefehlt, wäre nicht Allwills sichtbare Begierde, bey Tische neben mir zu sitzen, dazwischen gekommen. Mir wurde bange, alle sähen es; und konnte doch nicht dawider, daß es mich freute. Also neuer Aerger, und noch mehr neue Verlegenheit. — Wenn Dir das Angst macht, liebe Sylli, so kann ich nicht dafür. Und ich muß Dir noch mehr entdecken: dieses nehmlich, daß ich mir unmöglich vorstellen kann, und es auch nicht

will, daß es mit Allwill so arg sey, als Du es machst. Was soll denn einen Menschen gut machen, wenn nicht das, was Allwill in so reichem Maße in sich trägt? Des Guten und Schönen in ihm ist zu viel, als daß es nicht des Bösen Meister werden sollte. Wenn auch, wie Du versicherst, zugleich etwas ruchloses in ihm ist, so ist es ihm angethan; es ist nicht sein Eigenes; und niemand wird froher seyn, als er selbst, diesen bösen Gast los zu werden. Um anders zu denken, müßte ich nicht dem armen Allwill allein, ich müßte der menschlichen Natur gram werden; und welche Freude könnte ich dann noch am Leben haben? Der bloße Gedanke schlägt mich nieder, und macht mich wehmüthig — — — Gute Nacht, Sylli! Gute Nacht, Du Liebe, liebe, liebe!

Den 30ten März.

Ich war heute, nach dem Frühstücke, wieder herauf in mein Zimmer gegangen, um, was ich gestern Abend geschrieben hatte, zu überlesen, und dann meinen Brief zu siegeln, als gleich darauf Clerdon und Amalia mir nachgesprungen kamen; jener mit einem offenen Briefe in der Hand, den er mir vorhielt; diese,

mit dem noch gefalteten Einschlusse. Es waren Deine Briefe vom 18ten und 20ten. In demselben Augenblicke standen wir auch schon dicht beysammen, um mit einander zuerst den Brief an Clerdon zu lesen. Da fielen mir, als wären sie mit anderer Dinte geschrieben, gleich die Worte in die Augen: „Clärchen traf eine Saite, die bebte lange!“ — Du kannst Dir vorstellen, wie das auf mich zurück wirkte. Und was nun folgte; und weiter, weiter bis ans Ende. Mir däuchte, ich wäre in meinem Leben so nicht erschüttert worden. Und doch ergriff mich der melancholische Gesang in dem Briefe an Amalia noch mehr. Dasselbe wiederfuhr Amalien und auch Clerdon.

Ach, die liebe Meli! . . . Du hättest sie sehen, sie hören sollen! Wie ich da wieder fühlte, daß ich neben ihr doch so gar Nichts bin. In allem ist sie so ganz, mit Sinnen, Herz und Geist; und herrscht wieder über alles, man weiß nicht durch welche Kraft. Mir konnte Gott kein größeres Zeichen geben, als ich eins an diesem wunderbaren Weibe habe.

Und nun begreife, warum mein Brief so zerknittert aussieht. Nachdem wir Deine Briefe gelesen hatten, und während wir darüber sprachen, schien es mir

unerträglich, mein Geschreibe an Dich abzuschicken. Es überkam mich ein solcher Ekel und der Verdruß an dem Geschwätze, daß ich die Bogen, die gerade au dem Tische lagen, zusammenknüllte, um sie hernach ins Feuer zu werfen. Clerdon riß sie mir aus der Hand, und hat mich über Tische nicht blos beredet, sondern mir durch Amalia befehlen lassen, sie Dir zu schicken.

Kurz vor Tische kam ein Brief an mich von Allwill, der mich verlegen macht. Amalie ist daran, ihn abzuschreiben, damit ich ihn beylege. Sie und Clerdon wünschen es. Du wirst fragen, was Clerdon zu dem Briefe gesagt habe? Er lächelte beym Lesen mit einer etwas bedenklichen Miene, und sagte hernach: „Da müssen wir doch zusehen. Cusinchen, nimm Dich in Acht!“ — Ja wohl; Cusinchen, nimm Dich in Acht! Nicht wahr?

Amalia läßt Dir, unter tausend Grüßen, sagen, was Du jetzt gewiß schon weißt, daß sie Dir den 20sten geschrieben hat.

XVI.

Allwill an Cläre.

Den 30ten März.

Verzeihen Sie, meine liebenswürdige Cusine — zuerst diese etwas vertraulichere Anrede, wegen der mich Clerdon, den ich Onkel nennen darf, entschuldigen mag; — verzeihen Sie, holde Cläre, wenn ich Ihnen bringe, was Sie nicht gefodert haben. Es ist der Versuch eines Schülers, der von seinem Meister gern erfahren möchte, ob er ihn genug verstanden hat, und der, von Schüchternheit und Eitelkeit in gleichem Maße geängstigt, gern einen Dritten ins Spiel bringt, mit dem er sich decken, oder hinter den er sich verbergen könne.

Sokrates, der Jugendfreund, soll mich vertreten; soll mich unter seine Flügel nehmen.

Zu diesem kam ein Jüngling, mit Namen Theages, glühend von Begierde, in seinem Umgange Weisheit zu lernen.

Um ihn zu prüfen, that der Mann mit dem Genius seinem Verlangen Widerstand. Er rieth

ihm, sich an einen unter den vielen berühmten Männern zu wenden, welche den Vortheil in ihrer eigenen Gewalt hätten, womit sie andern Menschen fortzuhelfen wüßten; und nicht wie er einem Genius, ohne den er nichts vermöchte, unterthan wären.

Des Sokrates Widerstand machte den Jüngling traurig. Du siehest, sagte er zu seinem Vater Demodokus, in dessen Begleitung er gekommen war, und der für ihn das Wort führte: Sokrates spottet unser, indem er also redet, und hat nur nicht Lust, sich mit mir einzulassen; denn ich kenne ja verschiedene unter meinen Altersgenossen und etwas älteren, die ehe sie mit ihm umgingen, nichts werth waren; nachdem sie aber sich zu ihm begeben, zeigen sie sich in kurzer Zeit besser als alle, hinter denen sie vorher zurück standen.

Dieses läugnete Sokrates nicht, sondern versicherte nur, es dürfe ihm, seiner Kunst und gutem Willen, dieser glückliche Erfolg nicht beygemessen werden. Er selbst habe bey einem dieser Jünglinge, der ein Enkel des Aristides gewesen, sich erkundigt, wie es zugegangen sey, daß er so großen Vortheil aus sei-

nem Umgange gezogen, da er ihn doch nie etwas gelehrt habe, und darauf folgende Antwort erhalten: „Gelernt habe ich nie etwas von dir, o Sokrates, wie „du selbst weißt; aber ich machte Fortschritte, wenn „ich bey dir war, auch nur in demselben Hause, nicht „in demselben Zimmer; mehr aber noch, wenn ich „auch in demselben Zimmer war. Und wenn ich in „demselben Zimmer war, schien es mir, weit mehr, „so bald ich dich im Reden ansah, als wenn ich anders „wohin blickte. Am meisten aber und stärksten nahm „ich zu, wenn ich neben dir saß, dich haltend und be„rührend.“

Holde Cläre! der Sinn dieser Worte übernahm mich in dem Augenblick, da ich vorgestern, wie ein Begeisterter, Ihre Hand ergriff, um meinem Dank einen Ausdruck zu verschaffen, und mit größerem Danke mein Herz von neuem und auf immer zu erfüllen.

Sokrates gab dem flehenden Jüngling, den sein Vater unterstützte, endlich nach.

„Wir müssen also, sagte Theages, über unsern „Umgang den Willen des Dämons erforschen; und „wenn er sich uns sogleich nicht günstig zeigen sollte,

„das Göttliche, was dir beywohnt, durch Gebet „und Opfer und jedes fromme Mittel zu gewinnen „trachten.“ — „Nun denn,“ sagte Sokrates zuletzt, „wenn es euch scheint, daß wir es so machen müssen, „so wollen wir es so machen.“

Glücklicher Theages, dem die gute Vorbedeutung seines Namens: Eines von Gott geleiteten, Wahrheit und Erfüllung wurde!

Von noch einem Jünglinge erzählt Plato, der hieß Phädros.

Dieser Phädros war der Schüler und Liebling eines redseligen Weisen, mit Namen Lysias; und Sokrates fand ihn eines Tages in der vollen Bewunderung einer kürzlich von seinem Freunde und Lehrer gehaltenen Rede, worin von der begeisternden Liebe des Schönen lauter Böses; von der nicht begeisternden Liebe des Vortheilhaften lauter Gutes gesagt wurde.

Sokrates nöthigte den Phädros, ihm die Rede vorzulesen, und fand, nicht allein die Weisheit, sondern auch die Kunst des berühmten Mannes seicht.

Es laufe beym Lysias, bemerkte Sokrates, alles darauf hinauf, daß der Klugheit der Vorzug

vor der Unbesonnenheit gebühre. Da mit dem Schönen, sage Lysias, das Angenehme so nahe verwandt sey, daß sie überall gemeine Sache mit einander machten; das Angenehme aber leicht dem Vortheilhaften vorgezogen werde: so fände sich zuletzt, wenn man, was der Begierde und was der Vernunft zugehöre, richtig unterschiede, daß sich die Liebe des Schönen zu der Liebe des Nützlichen verhalte, wie das Laster zu der Tugend; wie zu dem Zustande der Besonnenheit der Zustand des Wahnsinns.

Diese Seite, fuhr Sokrates fort, könne noch mehr hervorgezogen, schärfer gestellt, und dann mit besserem Erfolg, als es von Lysias geschehen sey, das Ding der Ueberlegung über das Ding der bloßen Empfindung erhoben, und die reine Sache des Buchstabens wider die unreine des Geistes vertheidigt werden.

Phädros zwang ihn zum Beweise; worauf Sokrates sich verhüllte, damit er nicht vor Scham in seiner Rede stecken bliebe; alsdann zu reden anfing, und sein Wort wahr machte.

Nach geendigter Rede enthüllte sich Sokrates, um, mit entblößtem Angesicht, durch einen öffentli-

chen Widerruf den Gott der Liebe zu versöhnen, den er, wider Willen, hätte lästern müssen.

„Ich kann es dem Lysias zugeben, sagte Sokrates, daß die Liebe des Schönen, ihrer Natur nach, unbesonnen, und, da sie, in ihrem höchsten Grade, den Mensch außer sich setzt, eine Gattung des Wahnsinns sey. Ich kann dieses zugeben, ohne darum aufzuhören, diese mächtige Liebe, als das wahrhaft Göttliche im Menschen anzubeten.

„Was aller menschlichen Besonnenheit vorhergeht; was ihr im Menschen Möglichkeit und Daseyn, Gegenstände, Antrieb, Leitung und Gesetze gibt; ist über jede mittelbare Geschäftigkeit und dürftige Nachhülfe derselben so weit erhaben, als die Sprüche der Pythia zu Delphi über das Wähnen von Zeichendeutern aus Eingeweiden und Vogelflug.

„Wenn der Gott in deiner Seele dir nicht wahrsagte, so würdest du vergeblich auf Wahrheiten Dich besinnen, vergeblich über Wahrheit etwas ausmachen wollen. Es käme weder Besinnung noch Besonnenheit in dir zum Vorschein.

„Was der Mensch für sich allein ersinnen kann, ist leere Muthmaßung und Meinung, wodurch er schäd-

licher, als durch den Trieb der Lust, mißleitet wird; alle seine Verrichtungen aus sich allein sind ohne Kraft und Würde. Siehe jenen Thoren, der ohne die unmittelbare Begeisterung der Musen sich dem Tempel der Dichtkunst naht, in der Meinung, es sey an der bloßen Kunst genug. Er wird als ein Todter unter Lebendige kommen, und sein Dichten, als eines blos Vernünftigen, wird gegen die beflügelten Sprüche des Begeisterten wie nichts seyn. Siehe jenen andern, der auf menschliche Besonnenheit gegründet, blos sterbliche und kärgliche Vortheile und Dienstleistungen zur Absicht hat; er wuchert mit lauter unedlen Gesinnungen; hat und erzeugt keine Tugend, obgleich der gemeine Haufen ihm das Lob der Weisheit und der Tugend ohne Maß ertheilt, und hingegen den von Gott begeisterten, der nur, in dem was Göttlich ist, zu leben strebt, und, im Verlangen nach diesem Höheren, alles Irdische zu klein findet, als einen Schwärmer, als einen Unsinnigen und Rasenden verspottet.

„Worte können nur an schon bekanntes erinnern; und alles ist todtes Wort und sinnloser Buchstabe, ohne den Geist der Deutung, der in unmittelbarer Anschauung und Erkenntniß sein Wesen

hat, und der alleinige Geist der Wahrheit ist: unzuverlässig den Vernünftlern; den Weisen aber sicher und gewiß.“

Edle Freundin! — lassen Sie mich hören, ob ich, oder ob ich nicht mit meinem Plato auf dem rechten Wege bin?

Zum Beweise aber, daß ich den Weg, den ich für den rechten halte, nicht seit gestern, der Begleitung wegen, erst betrat, erhalten Sie hier, in betrauter Abschrift, noch ein Selbstgespräch von mir.

Ich verfiel in dieses Selbstgespräch am zwanzigsten May des vorigen Jahrs, im Angesicht der herrlichen Linde auf meines Vaters Landhause, die Sie kennen.

Daß meine Urkunde nicht eine Erdichtung ist, werden Sie mir auf mein Wort, wenigstens auf einen Schwur bey jener Linde glauben.

„Erquickendes Grün, die lieblichste Farbe im
„schönsten Wechsel, tanzend und spielend mit dem Lichte,
„— das ist es — Ja das, und weiter nichts, was
„deinen Blick an diese leisewehende Lindenkrone heftet;
„was mit sanftem Entzücken deinen Busen füllt; in dir
„alle Regungen der Liebe weckt, und dich begeistert!“

„Das und weiter nichts? . . . Jener Leben und „Liebe erweckende Schein, eine Schrift ohne Sinn und „Sprache? Davon klopfte mir so das Herz, drängte „mich so mein Geist, heiterte sich mein ganzes Wesen, „daß ich leere Züge ohne Bedeutung anschaute!“

„Stille! — und näher hinzu!“

„O rede, süßes Farbenspiel; rede und enthülle „mir deine Wahrheit; denn auch in dir muß Wahrheit „seyn!“

„Du winkest mir aus deiner Herrlichkeit auf jene „Blätter im Erstreben ihres höchsten Daseyns, wie sie „längs den saftvollen Aesten in jugendlicher, kraftvoll„ster Gestalt sich brüsten — Du winkest . . . O, hö„her schlägt mir das Herz, fröhlicher schwingt mein „Geist seine Flügel. Ich sehe! — Die ganze Fül„le, die ganze Kraft des Wesens da; das war es, „was mich ergriff, mich durchdrang, sich mir darstellte, „als ich erkannte und nicht wußte vor Entzücken!“

„Wohl uns! So bringt die Natur ihren gesamm„ten Inhalt dem Menschen ans Herz, und unterrichtet „ihn auf die lieblichste Weise unmittelbar. Warum

„verstocken wir gegen sie unser Herz? Warum mißtrau-
„en wir ihrer Weisheit und Liebe? Warum wollen wir
„ihre Offenbarungen für Trug; ihre Anweisungen für
„Fallstricke; ihre hohe Regierung für den Taumel eines
„Unsinnigen halten?“

XVII.

Sylli an Clerdon (*).

Den 18ten März.

Ich habe Euren lieben schönen Brief aus Heimfeld (**); will ihn beantworten, Euch dafür danken, und vermag es nicht.

Tief gerührt hat mich Euer Schreiben; es hat mich auch gefreut, gewiß recht sehr gefreut; aber mich erfreuen, mich erwecken, das hat es nicht gekonnt. O, Ihr Lieben! daß ich mir dies gestehen; Euch dies Bekenntniß ablegen muß!

Clärchen traf eine Saite, die bebte stark. Ja! was einmal so hell wach in mir geworden ist, das läßt sich nicht decken, viel weniger tödten.

Manchmal ist mirs auf Augenblicke, als gäbe sichs; würde sich allmählig geben: und dann gleich sitze ich wieder da, den Kopf in der Hand, und weiß mich nicht zu lassen.

Glaubt mir, meine Lieben, Besten! ich trage

(*) S. den XVten Brief am Ende.

(**) S. den VIIIten Brief.

Euch im Herzen noch eben warm, wie es da herum auch öfter schaudern mag.

Lieber Clerdon, ich schäme mich, es Dir zu sagen. Vor neun Monaten, bald nach meinem letzten Besuche bey Euch, schien es mir, als vergäßest Du mich ein wenig, nähmest weniger Antheil an mir; Deine Freude an mir würde alt. Amalia kam in Wochen und litt lange. Eben deswegen schrieben auch Lenore und Clärchen seltner und wenig. Du verstummtest beynah ganz. Ja, Lieber, Du versäumtest mich, Du, der nächste Anverwandte, der Blutsfreund meiner Leiden! Ich klagte nicht, sondern versank in Grübeley. Diese und ein schreckhaftes Wesen blieben mir. Mir däuchte, es wäre mir ein Licht über den Zusammenhang meiner Schicksale aufgegangen; ich fand sie nicht mehr so außerordentlich — ach! und es wurde so öde um mich herum; in mir so todt!

Es ist entsetzlich, wie ich mich herunter geträumt habe, immer mehr und mehr, und desto tiefer, je entfernter und dunkler mir der erste Anlaß wurde.

Lieber! Was ich mir nicht verbergen kann: auch Wahres, viel Wahres ist mir in meinen Träumen erschienen. Dies Wahre kann ich mir, und will ich

mir auch nicht wieder unwahr machen. Da nun heraus zu kommen — wie? Das sehe ich noch nicht; das ängstigt mich!

Ich soll mich so gut ich kann zusammenraffen, schriebst Du neulich (*). Nein, Liebe! nur so gut ich kann, will ich mich nicht zusammenraffen. Angegriffen im Mittelpunkte meines Wesens, muß mir aus dem Mittelpunkte meines Wesens Hülfe, volle Hülfe kommen. Sie wird kommen; Du sagst es; ich sage es auch. Jeder merkwürdige neue Zustand leitet zu neuem Rath, zu neuen Mitteln. Wie oft ist mir gewesen, so, daß ich glaubte, laut rufen zu müssen: Hilf, Clerdon! Hilf! — Aber ich mußte nicht, und rief nicht. Was wäre es, wenn ich mich immer nur so halten ließe? Was würde mir? Keine beständige feste Hülfe würde mir. Die will ich, dahin will ich. Ich will durchkommen wollen, wenn ich auch nicht durchkomme.

Einst, vor Jahrhunderten, ließ sich eine Stimme hören vom Himmel: „Siehe, er betet!“ — Und dem Betenden fiel es von den Augen wie Schuppen!

(*) S. den IIIten Brief.

Genug für heute. Morgen will ich versuchen, an Amalia zu schreiben, von der ich einen so lieben lieben Brief vor dem Eurigen erhielt (*). Und die gute, arme Luzie — und mein Bruder, die so lange nichts von mir hörten, und wohl sehr bekümmert darüber seyn mögen! — Ihr Guten Alle! daß ich Euch so blos zum Herzeleid da seyn muß!

(*) S. den VIIten Brief.

XVIII.

Sylli an Amalia. (*)

Den 19ten März.

Liebe! Treue! — Ich hätte manches Dir vielleicht zu sagen; aber — nicht können, oder nicht mögen? — ich weiß selbst nicht. Ich zeichnete heute früh an einem Auge; unterdessen schrieb ich Dir viel in meinem Sinn. Auch so unten während dem Mittagsessen. Dennoch kommt schwerlich etwas davon auf dieses Blatt. Ich störte wohl die meisten damit, wenn ich von mir selbst redete, hie und da bedeuten wollte. Was daraus werden wird, verstehe ich selbst noch nicht; aber, liebe Frau, ich bin in sehr geschäftigem Wesen; es kommt vieles vor in meiner Einsamkeit, was mich in meinem Inneren recht emsig seyn läßt. Auch geschieht es, daß ich die freyesten Augenblicke genieße: aber die sind so einzeln, so getrennt . . . Ach, liebe Frau, das schwindet! Ich sehe hin, und alles dreht vor meinen Augen. Wie ist mir? — O liebe! Frage Du nicht; laß mich allein das fragen: Wie ist

---

(*) S. Seite 137.

mir? — Aber das glaube, daß Deine Sylli durchkommt, es wird besser mit ihr. Auch Clerdon wird Dirs sagen. Darum sey getrost, und ruhig, und stille.

Seit Montag ist die S— hier, und es schickt sich zwischen uns beyden. Ihr würdet doch Eure Freude daran haben, wenn Ihr sähet, wie ich in Uebung komme, mit einer wirklich leichten Munterkeit allerhand Leute zu unterhalten und mich ihnen anzupassen. In der That habe ich es hierin schon weit gebracht. Nur muß ich mich nicht zu lange anstrengen wollen. An meiner Einsamkeit hange ich mit Leidenschaft. Den vertrautesten Zutritt bey mir hat seit einiger Zeit Montaigne. Ich lebe mit ihm, wie mit einem Lebendigen. Der Mann ist mir so recht; er stillt mein Gemüth, indem er mich Verträglichkeit lehrt. Die versteht er so gut; und die soll auch in mir wunderbar aufkommen. Nur daß ich für dies Gute nicht ein Besseres daran gebe, und mich an mir selbst verkürze: davor will ich mich hüten! Ja wohl!

Wie danke ich Dir genug, Du liebe, für die fortgesetzte große Wohlthat Deiner Briefe? Dein jüng-

ster (*) — wie er mich erquickt hat! Du weißt so ganz, was mir dient, was ich bedarf. So wie Du nur von weitem die Hand nach mir ausstreckst, fühle ich mich schon aufgerichtet! Und was hast Du nicht alles von jeher mir gethan? Gibt es eine Liebe, die mir nicht durch Dich erwiesen, dargethan wäre durch Dich? Und was habe ich nicht an diesen Erinnerungen allein? Wären meine Empfindungen freyer als sie es gegenwärtig sind, dann könnte ich mich der Liebe, die ich zu Dir habe, noch besser freuen! Du bist so wahrhaft gut!

Und, liebe Amalia, Du bist auch glücklich! Erst vor einer Stunde stimmte Montaigne mir darin noch bey, daß Du Amalia, so wie Du bist, einzig am besten geschaffen und gebildet wurdest, um glücklich zu seyn, und andre glücklich zu machen. Darum bitte und beschwöre ich dich, daß du Dich sorgfältig erhalten mögest in Deinem Wesen; bleiben mögest ganz so wie Du bist, und abwehrest jede, auch die mindeste Aenderung, die sich könnte an Dich machen wollen.

Den 20ten März.

Ich wurde gestern auf eine sehr unangenehme

(*) Der VIIte dieser Sammlung.

Weise im Schreiben unterbrochen. G. und S., Freunde, wie sie heißen, von Gierigstein, (*) wurden mir gemeldet. Diese Gierigsteinischen sind so sachtsinnig, thun so gemach, haben eine so milde freundliche Rede von lauter Vernunft, Billigkeit und Recht, daß mir allemal wird, wenn ich sie bey mir habe, als risse man mir die Zähne aus.

Ich habe dennoch gut geschlafen, und bin jetzt eine Stunde in meinem Zimmer auf und ab gegangen, meinen Montaigne in der Hand. Bombacino begleitete mich, spielte und zerrte an meinem Rocke; ging und blieb stehen, so wie ich ging oder stehen blieb. Jetzt ist er um meine Füße herum, und macht sich mit meinem Pantoffel zu schaffen. Lange habe ich das Thierchen nicht so umgänglich gesehen. Warte, du sollst auch was haben. Da, Bombacino! Es ist Gebacknes, welches die Justizräthin Melbert mir am Sonnabend gab. Da der häßliche Gierigstein mich verlassen hatte, und meine Stimmung mir unleidlich war, ging ich zu der wackern Frau, die uns noch etwas verwandt ist, und es so gern hört, wenn ich sie

---

(*) S. den XIIten Brief S. 95.

Tante nenne. Ich nahm kleine Geschenke für ihre Töchter mit. Der alte Justitzrath erschien auch. Alle waren so freundlich, so gut; und da gab die Tante nachher dem Bedienten noch ein Körbchen Gebackenes für mich mit. Ich blieb bis acht Uhr, und verweilte gern. Alles ist so aufgedeckt bey diesen Leuten; man kann nicht sagen, daß sie offenherzig sind — denn da ist nichts, das sich möchte verbergen wollen — aber treuherzig sind sie. Ich konnte da so anstreichen mit meinen Gefühlen; mir wurde vertraulich und wohl.

Ich habe eine Zeit her auch viel mit einer Kranken zu thun gehabt. Die Waldbeck — Du wirst Dich ihrer und ihres rechtschaffenen Mannes, und der Schaar wohlgezogener Kinder in dem Hause noch erinnern — die lag am Tode. Es half diesen schwer Bekümmerten sehr, daß sie mich unter sich hatten. Wie sie mir halfen, das ahndete keinem. Es ist so süß in dergleichen Theilnehmung hineingezogen zu werden; so süß, das willige Werkzeug zu seyn, hinter welchem Gott oder ein Engel sich verbirgt.

Die Waldbeck genest. Und soll ich es Dir sagen, liebe Amalia, wie mir nun von dem allen ist? —

Sieh, die Nahrung, die ich mir so hie und da hole — mein Herz, das da draußen etwas, wie von Liebe und Freundschaft, seinem eigensten Wesen, ergreift; es ergreifts ohne Macht und Gewalt, es zu dem seinigen zu machen; es kann es nicht vereinigen mit seinem Wesen; es gedeiht ihm nicht. Größeres Unbehagen folgt. Ich frage mich: Was ich will? was ich nicht will? — Was seyn soll, kann, ist? — Und da ichs nicht ins Reine zu bringen weiß, möchte ich oft alles nur noch mehr und ärger durcheinander gewirrt sehen.

Hier habe ich lange inne gehalten; verließ endlich meinen Schreibtisch; kleidete mich an, und ging zu Tische. Nun ists Abend. Eben sah ich von dem heute beständig mit Regenstürmen abwechselnden Sonnenschein den Glanz des Untergangs, des Abschieds. Dort über dem Landschäftchen wars, das man jenseits der Donau aus meinem Fenster erblickt. Es gab die sonderbarsten Hellungen und Lichtwechsel. Schön, sehr schön war es, und feyerlich und rührend.

Ich stand allein da, liebe Amalia — Sylli stand da allein! Ich kann erschrecken, wie vor einer Geistererscheinung, wenn ich mich unversehens so allein finde: so ganz allein!

Heute Morgen, wie ich so in meinem Zimmer auf und niederging, und ich hinblickte, öfter hinblickte auf die Antigone, die Clerdon zu meinem Geburtstage für mich übersetzte, und seine andere Uebersetzung, mir zu Liebe, von Xenophons Gastmahl — diese zwey Hefte, die mir da immer müssen liegen bleiben an der angewiesenen Stelle auf dem Sessel neben meinem Schreibtische, und sie einnehmen, alsw äre es etwas Liebes, das Leib und Seele hätte, und das ich so gern diesen Platz da einnehmen sähe — wie das immer wiederkam, mich stärker bewegte, fast Erscheinung wurde — empörte michs zuletzt; ich gab mir Verweise, ernstliche Verweise, die mich zum Weinen brachten . . .

So ist es! — So, daß unter allen den Beklemmungen, die ich erfahre, mein Herz nur immer regsamer, an sich ziehender, sehnender und strebender wird. Jeder Tropfen Blut in mir scheint seine Bewegung nur davon zu haben, daß meine Seele dieses da, gerade dieses jetzt anschaut; es so anschaut, gerade so, daß dieses Gefühl, dieses und kein anderes daraus entspringt; dieses Gefühl, das lebendige, setzt allein mein Herz in Bewegung; davon schlägt es; es schlüge

sonst nicht; — mein Blut, es wallt in meinen Adern nur von diesen Schlägen, stockte ohne sie; denn anderes Leben ist nicht mehr in mir.

Ich schreibe bald wieder, liebe Amalia! Clärchen, Lenore, Deine Kinder, wie sie vor Dich kommen, herze sie in meine Seele. Der kleine Edmund wird doch auch schon von einer Sylli gehört haben, von Deiner Sylli! — Lebe wohl, Du liebe Einzige!

XIX.

Sylli an Amalia.

Den 25ten März, um Mitternacht.

Liebe Amalia!

Ich kam heute Abend um neun Uhr von der guten Waldbeck, die sich langsam erholt, zurück nach Hause, und fand mitten auf meinem Tische Deinen Brief (*). Wie, nach einem schönen Sommertage, Blitze, nur zum Wetterkühlen, zucken, und sich mit der Dämmerung vermischen: so flammte mirs ums Herz bey seinem Anblick. Ich erbrach ihn schnell, blos um zu sehen, wie lang er wäre, und ob alles wohl bey Euch stünde; dann verschloß ich ihn, eilte mich auszukleiden, bestellte mein Nachtessen ab, und machte mich ganz einsam.

Ich konnte auf die Labung, die mir durch Dich gereicht werden sollte, nicht besser vorbereitet seyn. Mir war sehr wohl gewesen unter den Waldbecks; es ist eine so schlichte wackere Menschenart! Vater, Mut-

(*) Den XIten dieser Sammlung.

ter, Töchter, Söhne sind, an Güte und Treue, einer wie der andere, und doch abstechender von Charakter, als man es sonst findet, weil von dieser Seite nichts an ihnen gemodelt, sondern nur gerade zu auf Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit, als etwas, wozu jeder Charakter sich wohl bequemen müsse, gearbeitet worden ist. So war der Mann erzogen worden, so die Frau; und so erziehen sie nun wieder ihre Kinder, ohne rechts oder links zu sehen.

Während der Krankheit der Frau, wo ich bey den Leuten wie zu Hause wurde, konnte ich das erst so recht von nahem besehen und eigenst zu Herzen nehmen. Heute früh kamen nun die zwey älteren Töchter, Friederike und Malchen, die schon lange sehr an mir hingen, und jetzt ihr Leben für mich ließen, und sagten mir, der Arzt hätte erlaubt, daß die Mutter sich den Nachmittag im Saale aufhielte; und da wäre es so schön, wenn ich hinkommen wollte, damit es eine rechte Freude würde. Ich ging gleich nach Tische, fand aber schon alle beysammen im Saal. Der gute Waldbeck empfing mich mit einer Rührung, welche dem derben, biederen, muntern Manne über alles Sagen schön ließ. Die Genesende sah nach uns hin mit

einem Blicke und einem Strahlen des Angesichts, wobey wohl nicht mir allein der Tag der Auferstehung in Gedanken kam. Wir waren umzingelt, Waldbeck und ich, von den Mädchen und Knaben, die uns nach dem Sessel der Mutter drängten. Die Gute umfassend ließ ich mich an ihr nieder auf die Knie, um ihr ins Ohr zu lispeln, daß sie stille würde, und um ihr Gesicht in meinem Busen zu verbergen, während ich die andern mit Winken in Ordnung brachte. Es wurde gar lieblich unter uns. Die wackere Fischering allein, und Vikarius Böck, die treue Seele, mit seinem Bruder, dem Assessor, denen beyden ich so gut bin, kamen noch dazu. Es wurde von vielerley gesprochen, und von allem eben gut und verständig. Ich hörte mehrentheils nur zu, und freute mich im stillen Geiste, daß es zur gesunden Vernunft wenig oder nichts thut, ob ein Mensch von Natur einen großen Verstand oder einen kleinen hat; sondern darauf, wie seine Phantasie beschaffen und gezügelt ist, und daß bey einmal guten, treuen und tüchtigen Menschen diese ohne Wandel sich verhält einmal wie das andere, im Darstellen und Vorhalten. Damit bleibt denn auch und gilt unveränderlich in ihnen was ihnen als Grundsatz, Regel

oder Glaube ehrwürdig geworden ist. Sie urtheilen und handeln, ohne Furcht und Zweifel.

Wir alle, wenn wir die höchste Versicherung geben wollen, sagen: das ist so gewiß, als ich jetzt vor Ihnen stehe, mit Ihnen rede, diese Feder in der Hand habe: und es ist nur feyerlicher, oder soll noch mehr bedeuten, wenn wir statt dessen sagen: so wahr ein Gott im Himmel lebt; oder: so wahr ich selig zu werden hoffe. Hier nimmt alle Wahrheit und Treue ihren Anfang, wo auch die eigentliche gesunde Vernunft zu Hause ist. Wunderlich ist mir oft zu Muthe gewesen, wenn ich unter Leuten von der großen und ganz großen Welt, auch unter großen Geistern mich befand, und zusah, welche Gewalt sie, unter Umständen, nichtswürdiger Dinge wegen, über sich selbst hatten und behielten, und in welcher scheußlichen Ohnmacht sie unter andern Umständen da lagen, ohne Gram und Scham. So zu seyn, dazu wurde ihre Phantasie von Jugend auf gebildet, oder späterhin verzerrt. Nun diese Menschen, mit allem ihrem Glanze, hingestellt neben einen biederen, festen, überall treuen Mann, wie Waldbeck; jener innere Wirthschaft verglichen mit der inneren Wirthschaft von

diesem: wen schaudert nicht bey dem Contrast? Hier, in stetem Gange, ein fortgesetztes Leben der Zucht: Muth, Freudigkeit, Standhaftigkeit und Würde. Dort, im trüben Taumel, ein ewig gestörtes, zerbrochenes Leben der Un-zucht: Feigheit, Unlust, Wankelmuth und Selbstverachtung.

Es hatte sieben geschlagen, ehe wirs uns versahen. Der Arzt kam mit Verweisen über das zu lange Aufsitzen der Kranken. Wir brachten sie zur Ruhe, und ich blieb noch eine Stunde bey dem lieben Weibe an dem Bette sitzen, mich beynah vergessend im süßen Geschwätz mit den drey Mädchen, die mich allmählig ganz umklammert hatten. Unterdessen war die Mutter eingeschlummert. Wir schlichen fort nach dem Saal, wo mein Mantel und mein Arbeitsbeutel lagen. Da sahen wir, hinter Wolken, den Mond gerade vor dem mittleren Fenster stehen. Waldbecks Saal hat eine entzückende Aussicht, besonders wegen der Donau, die nahe daran vorbeyfließt, und zur rechten Hand herunter kommt, so weit her, daß man nicht unterscheiden kann, von welcher Seite oben. Mit gleicher Bewegung flogen wir zum offen stehenden Fenster, und blieben da lange, lange. Ich sah den ziehenden Wölkchen

zu, die sich bald so, bald anders bewegten und formten, und den Mond nicht wollten helle werden lassen. Nun wurde er lichter und lichter; endlich stand er rein da, und überzog den Strom mit seinem zitternden Glanze. Die Mädchen verglichen es mit Silbertropfen, die hinein regneten.

Jetzt nahm ich Abschied, ging nach Hause, und fand Deinen Brief.

Er lag unten am Rande einer Zeichnung, die ich, nach Maratti, Vormittags vollendet hatte: ein schlummernder Knabe; eine wahre Engelsgestalt.

Schlummere du nur fort, sagte ich zu dem schönen Jungen, da ich vom Auskleiden zurückkam: du Engel! ich will dich nicht stören; — und wirklich rückte ich leiser meinen Sessel, ließ mich leiser darauf nieder, und war vorsichtig, nicht an den Tisch zu stoßen.

Ich las bis an das Capitel von Allwill, womit ich heute mich nicht stören wollte; fing dann wieder von vorn an — und noch einmal; las immer langsamer, bis ich, unvermerkt, nicht mehr auf dem Blatte las, und doch noch immer las wie vom Blatte . . . Meli, beste Meli! — Sieh den hold lächelnden

Engel da! Auf seiner besten Ruheseite liegt er; den Kopf sanft aufs Aermchen gestützt: er schläft! — Meli! So hast Du mir gesungen, so, daß ein Schlummer der Genesung über mich gekommen ist. Sanft eingewiegt hast Du mein Herz; eine süße warme Fülle, die Fülle Deiner Liebe darauf gedeckt. Sie ist in meinem Herzen, diese Fülle Deiner Liebe, Deiner Unschuld, Deines Glaubens. Ja, stille ist es nun!

Durch den Vorhang hindurch glänzte mir jetzt der hochstehende Mond ins Auge. Da bist du ja wieder! dachte ich, und stand auf.

So helle und frey habe ich den Mond lange nicht scheinen sehen. Alle Wölkchen waren von ihm weg, zogen seitwärts, hierhin, dorthin, so Truppweise, lauter kleine runde Wölkchen; und überall weit dazwischen der schönste blaue Himmel; hie und da auch Sternlein; und sie blinkten so sanft. Nur Ein Stern, der war recht hell, und flimmerte rascher. Ich sah ihn darauf an: „Wie du flimmerst, du Heller!“ Und der Helle wurde mir so freundlich, daß ich mich nicht erwehren konnte, ihm sein Lächeln zu erwiedern, und mich darauf ertappte.

An mein Schlafzimmer mochte ich nicht denken.

Ich holte meinen Schreibtisch, setzte ihn vor den Sopha, und schrieb, was Du bisher gelesen hast.

Da habe ich es nun auch überlesen; bin wieder an Deinen Brief gegangen, und habe eine lange süße Pause gemacht.

Was ist es, liebe Meli; was ist das, woran ich mich in Ruhe und Stille hier wie angelehnt fühle? Es ist mir gegenwärtig; aber es stellt sich mir nicht dar, ich habe kein Bild davon — sondern nur in Worten, in Worten vom unaussprechlich Schönen, Heiligen und Guten hergenommen, darin gibt es wie ein Zeichen von sich. Angeschmiegt an dieß Unsichtbare mit allen meinen Gefühlen, so habe ichs, so halte ichs; es umfaßt, trägt und hebt mich. Sieh, es stürzen mir Thränen aus den Augen, und gewiß ist doch kein Zug des Weinens in meinem Gesicht; alle meine Züge müssen Heiterkeit aussagen; denn es umgibt, es erfüllt mich die lauterste Wonne.

Laß mich, Du Holde, Liebe! laß mich an dieser Stelle dem Morgen entgegen schlummern. Ruhe sanft!

Den 26ten.

Guten Morgen, Amalia! guten Morgen, Schwester! Ich sinne auf neue Namen, auf neue Grüße für

Dich, und kann nicht finden, was ich suche. Du Glückliche hast bald gefunden; fandest für mich, ohne Suchen. Mutter, riefst Du; o Mutter, komm zur Mutter, und mir wurde, als wäre ich umgeschaffen nach diesem Zuruf.

Wohl, liebe Meli, verstehst Du es besser, als sie alle, Du Einzige, Du Seherin — nicht in Träumen, wie die arme Sylli — Seherin mit offenem Auge, Seherin der Wahrheit! Vergleiche nur mein Schreiben von heute vor acht Tagen mit diesem hier! Du hattest noch nicht gerufen: Komm zur Mutter, komm zu den Kindern und der Kinder Vater, komm zu den Mädchen von Heimfeld; komm und lasse alles — Und die kranke Sylli träumte fort, konnte nur weinen über alle die lieben Worte von Clerdon, dem Edlen, von den herrlichen Mädchen.

Sage Clerdon, sage Clärchen und Lenoren, sage Deinen Kindern: Sylli kommt! Sie läßt alles und kommt; ehe die Blätter wieder abfallen, ist sie bey uns!

Daß ich Mutter war und Mutter bleibe — welch ein Engel gab Dir ein, mir dieses vorzusagen? Wie

ichs da fand in Deinem Briefe, däuchte mir, ich hörte es zum erstenmal, und mir würde eine Krone aufgesetzt. Es war gerade um diese Jahrszeit, da ich meinen Gustav unter meinem Herzen zuerst sich regen fühlte. Daß ers so gut traf mit seinem Erwachen, wie mich das für ihn freute! Du hattest damals noch keinen Gatten, warst noch nicht meine Schwester. Ich wählte mir eine; sie wählte mich. O der Zärtlichkeit, mit der ich der ganzen Natur mich anherzte; und die Gute! wie sies aufnahm, den vertraulichen Schwestergruß mit Händedruck und Küssen mir erwiederte! Ich ging an ihrer Hand, wie ein Kind, das man mitnimmt, und zu dem man sagt: Komm, wir wollen dieses oder jenes thun, Du sollst helfen!

Das Entfalten der Blüthen, das Sprossen der Blätter und Zweige — es geschah nicht ohne mich; ich half, war dabey geschäftig: so fühlte ichs. Und die Vöglein alle, wie sie auf den Bäumen um mich her sich versammelten, so vielerley Art; wie sie zwitscherten, sangen, flatterten und flogen; ihre Nesterchen anlegten und bauten: so ganz anders noch, wie sonst, war ich dabey mit Augen, Ohren, Theilnehmung und Sorge. Wo nur Luft sich regte, wo es ir-

gend nur eine Witterung von Leben gab, kam ich mit süßen Ahndungen hinzu, machte jedes Anliegen zu dem meinigen.

Und ich weiß noch wohl, wie ich damals öfter dachte, wenn erfolgen sollte, was nachher geschah; wenn ich den bitteren Schmerz erführe, wieder entbehren zu müssen, was ich schon so unaussprechlich liebte: — ich hätte ihn gesehen den Engel, an mich ihn gedrückt, sein Kosen, sein Lächeln, seine Blicke genossen, ihn schon zum Lallen, zur Freude, zum Wiederlieben aufgesäugt und gepflegt: und nun läge er vor mir da erstarrt, und ich müßte ihn ins Grab tragen lassen — ins finstre Grab! . .

Mir graute fürchterlich! Dennoch gelobte ich, und prägte mir es tief ein, daß, wie unsäglich auch dann mein Leiden seyn würde, ich dabey der Seligkeit, die ich genossen, nicht vergessen, und die neue reine Liebe, welche mir geworden, bis zu meinem eigenen Tode segnen wollte. So versprach ich meinem Gustav, und wiederholte in den zwey Jahren, die er lebte, ihm dieß Versprechen oft und immer heiliger. — O, daß ich Mutter war, und Mutter bleibe, wie könnte ich das missen wollen? — Liebe Amalia — der helle

Stern, der mir so freundlich winkte, der mich anlächelte, und dessen Lächeln ich erwiedern mußte, das war mein Gustav; mein Gustav erschien mir in dem hellen Stern.

Wie ich Dich überall so ganz verstehe, Du Herrliche! in Deinem Wissen und Nichtwissen; in Deinem Stolz und in Deiner Demuth.

Was Clerdon zu dem Manne mit dem lauter hieher und daher sagte: „es sey der Instinkt des Buchstabens, die Vernunft unter sich zu bringen," ist mir wie ein Blitz durch die Seele gefahren. Es erinnerte mich an ein treffendes Wort von Fenelon.

„Der Mensch in seinem verkehrten Wesen, sagt Fenelon, hat nur Augen, um Schatten zu erblicken; und die Wahrheit erscheint ihm als ein Trugbild. Was Nichts ist, hält er für Etwas; und was Etwas über Alles ist, hält er für Nichts."

Du findest diese Stelle in seinem Buche vom Daseyn Gottes, am Schlusse des ersten Theils, wo er die Gottheit anredet. Laß mich nur diese Eine Stelle hier einrücken.

„Wärest Du ein ohnmächtiger, lebloser Körper, wie eine Blume die verwelkt, ein Bach der vorbey

fließt, ein Gebäude das steht und hinfällt, ein Farbengemenge, das Gemälde heißt, wenn unsere Einbildungskraft Gestalt hineinträgt; ein mit etwas Glanz überzogenes Metall: so würden die Menschen auf Dich merken, und Dir, in ihrer Thorheit, das Vermögen zuerkennen, ihnen einige Freude zu gewähren; obgleich Freude von nichts Seellosem ausgehen kann, sondern allein von Dir, Du Quelle des Lebens und alles Genusses. Wärest Du also nur ein Wesen gröberer Art, hinfällig, leblos, eine Masse ohne Selbstvermögen, nur der Schatten eines Wesens; so würde Deine nichtige Natur unsere Nichtigkeit beschäftigen; Du wärest dann ein angemessener Gegenstand für unsere niedrigen und thierischen Gedanken. Weil Du aber zu sehr in ihnen selbst bist, wo sie nie einkehren; so bist Du ihnen ein verborgener Gott. Denn dieses Innere ihrer selbst ist am weitesten von ihrem irre gewordenen Blick entfernt. Die Ordnung und Schönheit, die auf dem Angesicht Deiner Geschöpfe strahlt, ist wie ein Schleyer, der Dich ihrem kranken Auge entzieht."

Sage, liebe Amalia! ist es Dir nie aufgefallen, — so daß Du dabey stehen geblieben, lange stehen

geblieben wärest — dabey: daß der Mensch sich entschließen kann zu sterben?

Zu wählen zwischen Tod und Leben vermag kein Thier: es hat nur sinnliche Triebe, die alle auf Erhaltung gehen, die es zwingen, nur sein Daseyn auf der Erde fortzusetzen.

Der Mensch vermag es.

Du wähltest Leben, und ich wählte Tod! sagt Antigone zu ihrer Schwester Ismene.

Eine Liebe ist dem Menschen gegeben, die den Tod unter die Füße tritt; keinen Schmerz achtet und keine Lust. Ihr Same geht auf in der Anschauung, Bewunderung und Achtung eines Andern. Alsdann verliert der Mensch sein Leben, um es zu gewinnen. Es erwacht der Instinkt seiner vernünftigen Natur, welcher nicht die Seele des Leibes, sondern des Geistes Seele zu erhalten, empor zu bringen, herrschend zu machen strebt. Und hiemit, mit der Einsetzung einer Liebe, die den Tod überwindet und Unsterblichkeit gebiert, hat die Welt angefangen.

Die Geheimnisse der Liebe und des Lebens durchdringt kein menschlicher Blick. Alles regsame Daseyn fängt mit einer Begierde an, die ihren Gegenstand

nicht kennt. Später, und nur hie und da lüftet der leitende Trieb ein wenig seinen dichten Schleyer. Aber jedes Leben, auch das dunkelste, fodert seine Erhaltung mit einem Nachdrucke, der sein Recht ist. Der Nachdruck des am tiefsten verborgenen Lebens ist der mächtigste; und heilig über alles ist sein Recht. Wer dies Recht erkannt, es gefühlt hat, der vertraut ihm; er hat, wie Du sagst, das Rechte gefunden, und ihm ist wohl da, wo man nichts sieht und nichts weiß; wo die Welt angefangen hat.

Den 27ten März.

Ich habe noch den Punkt von Allwill in Deinem Briefe zu beantworten. Wie ich von dem jungen Manne denke, weißt Du aus meinem Briefe an Lenore und Clärchen (*). Es mag wohl etwas übertrieben seyn, was ich geschrieben habe; aber mit dem Verhältnisse des Guten zum Bösen, das ich angab, wird es wahrscheinlich seine Richtigkeit behalten. Ich kenne diese Menschengattung aus dem Grunde; habe Gelegenheit gehabt, sie lange zu beobachten, mit einem Interesse, wovon mir das Herz noch blutet. Daher gerieth ich

(*) S. den XIIten Brief.

über dem Schreiben jenes Briefes in eine Bewegung, die ich mir vorwarf, sobald er fort war. Dergleichen wird mir noch öfter begegnen, und Ihr müßt Euch darauf gefaßt halten. Ueberhaupt wird es ohne mancherley Rückfälle nicht hergehen.

Was nun diese Menschengattung angeht, über die ich so gründlich zu seyn behaupte, so führen schon die vorzüglichen Anlagen, die bey ihr vorausgesetzt werden müssen, die Gefahr ihres Mißbrauchs mit sich. „Hüte Dich," habe ich irgendwo gelesen —: „Hüte Dich vor dem, den Gott gezeichnet hat!" Jedes Uebermaß von Kräften reizt zu irgend einer Art von Gewaltthätigkeit und Unterdrückung. Hiezu kommt bey den Allwillen, daß ihren vorzüglichen Gaben eine besonders zarte und lebhafte Sinnlichkeit, eine große Gewalt des Affects, und eine ungemeine Energie der Einbildungskraft zum Grunde liegt. Ich nenne den Affect vor der Einbildungskraft, weil die Einbildungskraft der Allwille vornehmlich eine Einbildungskraft des Affects, und weniger als bey andern Menschen ein freyeres Geistes-Vermögen ist. Die Mischung dieser Grundeigenschaften ist in keinem Einzelnen dieselbe;

und so haben auch in jedem Einzelnen der Verstand, die Besonnenheit und der Wille ihre eigene Art und Weise. Man kann aber ohne Gefahr annehmen bey dieser Gattung, daß wo der hellere Kopf ist, auch ein höherer Grad der Ruchlosigkeit sich einstellen werde. Bey der Helle des Kopfs wird der Uebergang von der Empfindung zur Reflexion; zur Beschauung und Wiederbeschauung — mit Beyhülfe des Gedächtnisses — immer schneller, mannigfaltiger, gegenseitiger, durchgreifender, umfassender; bis endlich Anschauung, Betrachtung und Empfindung jeder Art, von der zur größten Fertigkeit gediehenen Selbstbesinnung, Geistesgegenwärtigkeit und inneren Sammlung, welche die Helden dieser Gattung, selbst in der ärgsten Beklemmung der Leidenschaft, nie ganz verläßt, unaufhörlich nur verschlungen werden, und für sich keine Gewalt und natürliche Rechte mehr haben. Der ganze Mensch, seinem sittlichen Theile nach, ist Poesie geworden; und es kann dahin mit ihm kommen, daß er alle Wahrheit verliert, und keine ehrliche Faser an ihm bleibt. Die Vollkommenheit dieses Zustandes ist ein eigentlicher Mysticismus der Gesetzesfeindschaft, und ein Quietismus der Unsittlichkeit.

Unter den Egoisten machen diese Zauberer eine eigene Classe aus.

Jede leidenschaftliche Bewegung ist, ihrer Natur nach, eigensüchtig. Daher kann man in der Regel annehmen, daß überhaupt der empfindsamere Mensch, als solcher, auch der eigensüchtigere ist. Nicht, daß er es wollte; im Gegentheil: er möchte gern sich aufopfern; aber er kann nicht, weil er so über alle Maßen zuerst von sich selbst gerührt ist. Verstehe mich wohl! Die blos empfindsamen, als solche, diese allein sind gemeint; und von dieser besondern Gattung blos weichschwachherziger Beber (tremblers) habe ich wenig gelitten. Ihre Zärteley und Heucheley; ihre Ohnmacht und ihre Tücke widerstanden mir so sichtbar, daß sie mich nicht weniger flohen, als ich sie vermied. Mit den Allwillen vertrage ich mich weit eher, zumal da nur wenige unter ihnen die Vollkommenheit ihrer Gattung erreichen. Sie widerstehen mir auch weniger, als die planvollen kalten Egoisten, wenn diese schon nicht zu der niedrigsten Classe ihrer Art gehören; keine Gierigsteine sind. Weil die Allwille sich selbst äußerlich nicht schonen, Größe, und in manchen Fällen Edelmuth beweisen, auch, so lange

sie nicht ganz verdorben sind, die schönsten Regungen der Seele häufig blicken lassen, ja, durch sie nicht selten auch geleitet werden; so kann man sie weder ganz verachten, noch beständig hassen. Und dies eben macht sie so gefährlich. Denn ihre Eigensucht ist hart und grausam, wie keine andere. Einer eigentlichen Verläugnung sind sie nicht fähig, und die Federkraft der Sittlichkeit in ihnen ist so gut als todt.

Ich würde mich nicht enthalten können, noch schlimmeres zu sagen, wenn ich nicht abbräche.

Was Euren Eduard angeht, so genügt mir an Deinem Mißtrauen gegen ihn; Du wirst mir die Mädchen schon verwahren. Wegen Clärchen hat es ohnedem nicht leicht Gefahr; die sieht so hell und kann mit auf Lenore Acht geben. Und so mag Clerdon denn nur immer beschönigen. Wie er es mit diesem jungen Lieblinge treibt, hat er es von jeher mit allen Menschen getrieben, woran er einen etwas lebhaften Antheil nahm. Es scheint, daß je geschickter wir sind, alle Falten des menschlichen Herzens zu durchdringen, desto fertiger sind wir auch, uns in jedem Einzelnen Falle zu täuschen. Wir erdichten Menschen, so, daß man glaubt, sie müßten irgendwo vorhanden seyn;

und wieder, aus den wirklichen Menschen machen wir uns etwas, was sich nirgend findet. Bey dem großen Umfange, den jede Art Charakter hat, geht das ohne Wunder zu. Unsere Einbildungskraft ist bereit uns hundert Plane vorzulegen, um denjenigen heraus zu wählen, nach welchem die Vorstellung sich am leichtesten und besten ausführen läßt, die der gegenwärtige Affect sich wünscht. Verschwindet der Affect, und wir überschauen nachher unsere gemachten Beobachtungen; dann ist kein Mensch, der es besser gewußt hätte, als wir, wenn es uns darum zu thun gewesen wäre.

Uebel wird es mir bekommen, wenn Du Clerdon dies zu lesen gibst. Ich ergebe mich darein; und grüße Du ihn nur von mir recht herzlich, den Papa Allwill.

XX.

Eduard Allwill an Luzie.

Ihr langes Sendschreiben, gute Luzie, habe ich so eben zum dritten Male wieder gelesen; habe alles auf die Seite geworfen, und sitze Ihnen nun da auf meinem Stuhle so fest, als wenn der kleine Schreibtisch hier die ungeheure runde Tafel in unserm Rathssaale wäre; und Sie, mein theures Fräulein, wären das Landesherrliche Portrait unter dem grünen goldbefranzten Baldachin; aber wohl zu merken, daß Sie nur in sofern das Portrait Ihro — — vorstellen, als mein trautes Tischlein hier die verwünschte ungeheure runde Tafel in dem Rathssaal vorstellt; und daß die ganze Vergleichung sich einzig und allein auf mein festes Sitzen gründet.

Närrisch genug mit allem dem, daß ich so ganz von ungefähr, und ohne alles Arge, Sie in das Bildniß eines gepanzerten Erdengottes verwandelte; denn in der That, liebe Luzie, jüngst, als Du mit aller Weisheit Himmels und der Erde vor mich tratest, sah ich Dich wirklich von der Scheitel bis zu den Sohlen in schön gebläutem Stahl — mächtig erhaben auf

den Zehen des linken Fußes; das andere Bein künstlich von der Erde geschwungen; empor die heilige Rechte, das Haupt mit einem Lorbeerzweige zu beschatten; und Dein ganzes Wesen begriffen — in der Verdauung der göttlichen Eule, welche Du so eben roh und ungepflückt hinuntergeschluckt hattest.

Gewiß hattest Du neulich meine geringe Person unter einer nicht viel weniger veredelten Gestalt erblickt; als da wäre eine unermeßliche Perücke über meinem trotzigen Haarzopf, die mir dicke Schweißtropfen aus der Stirne preßte; zwey Seraphimsflügel an den Schultern, die mir zu Fächern, um mich anzuwehen, dienten; ebenfalls auf einem Beine stehend, fest wie ein Fels. — O komm doch, komm, liebe Luzie! laß uns auf einander zuhinken; dann her Deinen Helm, daß ich meine Perücke hineinlege; — und nun sieh: hier ist Eduard und dort Luzie; wir sind unter vier Augen; reden wir mit einander, wie ich und Du!

Schade was, liebe Luzie! Schade was für unsere Weisheit, für alle die prächtigen Verwandlungen, worüber wir uns so hoch zu gratuliren pflegen; gemeiniglich hat es am Ende so viel damit zu sagen, daß — wir uns schämen müssen. Man schwitzt im Sommer,

und friert im Winter: im ersten Falle kleidet man sich in Tafft, und im letzten in Pelz; das ist meistens die ganze Geschichte. Sie wissen, was die Ptolemäische Epicycloide für ein Ding ist: (sonst kann Wallberg Sie daran erinnern) Auf= Ab= und Durcheinanderschwingungen ohne Ende; doch nur Ein Mittelpunkt, und der Planet tritt immer wieder in die Gränze seines Zirkels zurück.

Es liegt mir noch klar genug im Gedächtniß, wie ich ehmals, bey jeder merkwürdigen Sinnesänderung, mich nun endlich zur wahren Weisheit bekehrt, und den einzigen Weg zur Glückseligkeit betreten zu haben glaubte; dann vor Entsetzen und Scham vergehen wollte, daß ich vor nur so wenigen Tagen — oft vor nur so wenigen Stunden, noch ein so unbegreiflicher Thor hatte seyn können. Aber, o Tyranney des Schicksals! bald darauf kam mein unbegreiflicher Thor wieder ganz stattlich, als der weiseste Mann ans Licht, und schämte sich seines Vorfahrs nicht weniger, als dieser vor kurzem seiner sich geschämt hatte.

Ein Schelm thut mehr als er kann, sagt ein altes deutsches Sprüchwort. Es ließe sich ein schönes dickes Buch über dieses Sprüchwort schreiben, und

es soll mein erstes seyn, wenn ich je eins unternehme. Ein feuriger, geistvoller Jüngling, der ein Epictet seyn will, will mehr als er kann, und muß schlechterdings dabey zum Schelme werden. Wie kann er alles Gute, alles Schöne mit Entzücken lieben, und so genaues Maß halten, und nie irre gehen? Wie kann er schon wissen, was jene Freude zur Thorheit macht? euch euren Ueberdruß, euren Ekel, eure Mattigkeit nachfühlen, lieben Graubärte? Wie kann sein Muth sich vor euren Furchten entsetzen? Er, der dem Schmerze trotzt, und dem Tode, und nur Lust wittert. Kurz, euren innern Sinn könnt ihr ihm nicht geben; und so hättet ihr ihm, wenn er euch hörte, vollends allen Genuß des Lebens geraubt. In seinem Kopfe, wenn er ein bischen eigenes Wesen hat, muß eure Vernunft zum ärgsten Unverstande werden; höchstens kann sie durch Schreckbilder einige Schwermuth in seine Einbildungskraft staffiren. Ihre Stimme tönt alsdann seinem Ohr, wie ein verdrießliches Gegreine, und macht ihm Weh. Sie heißt ihn die ärgsten Qualen unaufhörlich leiden, damit ihm nur ja kein Leid wiederfahre.

Um die Lehren eurer klugen Weisheit zu verste-

hen, um sie annehmlich zu finden, muß die Seele sich im Zustande des Gleichgewichts befinden, müssen ihre lebhaftesten Begierden — eingeschläfert seyn; welches so viel gesagt ist, als sie muß außer Stand, oder doch wenigstens außer der Lage seyn, irgend eine entzückende Freude zu empfinden. — Hohle der Henker einen solchen Zustand für jeden wackern Jungen! Genießen und Leiden ist die Bestimmung des Menschen. Der Feige nur läßt sich durch Drohungen abhalten seine Wünsche zu verfolgen: der Herzhafte spottet des; ruft, Liebe bis in den Tod! und weiß sein Schicksal zu ertragen.

Nur ein Preßwerk, ihm das Blut durch die Adern zu spritzen, kein Herz muß derjenige im Busen tragen, der sich auf dieser unserer Erde zu einer fortdauernden Gemüthsruhe stimmen, und darin die Erfüllung seiner Wünsche schmecken kann. — Und der sollte glücklich seyn — glücklich vor allen? Es gibt der Feigen genug, die vor jedem Zufalle beben, und doch fast keinen unter ihnen, selbst unter Betagten, der in eure Freystätten flüchtete; alle wagen immer von neuem ihre Haut, um der Freuden mehr zu haschen, um die Fülle ihres Lebens zu genießen. So

schuf den Menschen Gott, und es ist doch wohl ein bischen unverständig zu behaupten, er wäre besser, wie Gott ihn nicht haben wollte.

Glaube mir, Holde, Liebe, das beste ist, wir bleiben eines Sinnes mit der Natur. Ihr Wesen ist Unschuld, und wenn wir annehmen, was sie uns nach Zeit und Umständen in die Ohren raunt, werden wir uns so wohl befinden, als irgend jemand unter dem Monde. Wir brauchen starke Gefühle, lebhafte Bewegungen, Leidenschaften. Was man gewöhnlich mit einem vernünftigen klugen Wandel meint, ist eine erkünstelte Sache; und der Seelenzustand, den sie voraussetzt, ist zuverlässig derjenige, der am wenigsten Wahrheit in sich faßt. — Nimm, einer wollte ein Haus von so künstlicher Einrichtung bauen, daß, wenn er sein Licht unter dem Dache aufsteckte, das ganze Haus davon erleuchtet wäre. Es kann geschehen, — wenn er den Docht ausspreitet und wohl auflockert, — daß etwas Schimmer durch das ganze Gebäude dringe; aber welche arme verwirrende Dämmerung! Lieber gewöhnte ich mich im Dunkeln zu hausen. Indessen mag es, als ein Kunststück, auf Bewunderung Anspruch machen: sonst wird doch jeder

Verständige lieber sein Licht allemal dahin tragen, wo er gegenwärtig zu sehen braucht, und es hinter sich dunkel werden lassen, so sehr es will.

Ich soll mich um feste Grundsätze bemühen, damit ich zu unwandelbarer Tugend gelange. Nun klingt es mir gerade so, wenn mir jemand vorschlägt, aus Grundsätzen tugendhaft zu werden, als wenn mir einer vorschlüge, mich aus Grundsätzen zu verlieben. Ein Verliebter — nicht aus Leidenschaft, sondern aus Vorsatz, wäre freylich wohl sehr treu. Und eben so würde der Herzhafte, der Großmüthige, der Wohlwollende, der es nicht aus leidigem Triebe wäre, und des Gefühls dazu entbehren könnte, nicht nur zu allen Zeiten herzhaft, großmüthig, wohlwollend seyn; sondern auch in jedem besondern Falle so sehr, und so nicht-sehr, als er müßte. — O, ja wohl! und ich weiß das alles; bin ja mehr als sonst ein Mensch gehütet worden, irgend zu wollen — was ich wollte; zu empfinden — was ich empfand; wurde früh genug mit Strenge angewiesen, wie ich etwas schön und gut, und nur dies Etwas so finden müsse; gefüllt bis oben an mit erkünsteltem, erzwungenem Glauben; verwirrt in meinem ganzen

Wesen durch gewaltsame Verknüpfung unzusammenhangender Begriffe; hingewiesen, hingestoßen zu einer durchaus schiefen, ganz erlogenen Existenz.

Dennoch behielt wahres Leben in mir die Oberhand. Mich rettete mein eigenes Herz. Darum will ich ferner ihm gehorchen, und mein Ohr nach seiner Stimme neigen. Diese zu vernehmen, zu unterscheiden, zu verstehen, sey mir Weisheit; ihr muthig zu folgen, Tugend.

Schreye nicht über Gefahr, liebe Luzie! Was geht uns das an, wenn der Ruchlose vorgibt, er thue eben das, und dabey immer ruchloser wird. Jedes Wesen ersprießt in seiner eigenen Natur: wird nicht auch die schöne Seele aus ihrem Keim sich immer schöner bilden? Was ist zuverlässiger, als das Herz des edel gebornen? — — Nimm alle Sittenlehren, alle Philosophieen des Lebens zusammen, und versuche streng nach ihren Vorschriften zu wandeln: wenn du wahres Gefühl von Schönheit und Vortrefflichkeit hast, auf wie viele Ausnahmen wirst du stoßen? Willst du nun, aus Furcht zu verirren, keine solche Ausnahme gelten lassen: wie muß da nicht endlich dein Herz und

Verstand sich verstocken, dein Geist zu jedem freyen Bestreben unfähig werden?

Nehmen wir auch einen einzelnen Menschen, den gefühlvollesten, stärksten; und lassen wir ihn, nach gemachten unzähligen Erfahrungen, blos für seine Person, mit dem freyesten Muthe, eine Philosophie des Lebens entwerfen: er wird in der Folge doch wieder auf Ausnahmen stoßen; und fürchtet er sich, diese gelten zu lassen, so wird er nach und nach zu einer Art Maschine, wiewohl zu einer vorzüglicheren als jener andre, der sich im Rade noch mehr gemeiner Vorschriften dreht. Allzu oft muß er sein gegenwärtiges Gefühl unterdrücken, ihm nicht glauben, nicht trauen wollen; folglich blos nach dem Buchstaben handeln. Umgeht, verdreht er das Gesetz, so wird der Kerl ein Heuchler, ein Schurke; unterwirft er sich ihm redlich — so kommt er allmählig um Sinn und Gefühl — wird, je höher er die Fertigkeit seiner Tugend treibt, desto kälter, geschmackloser; gehorcht immer nur (blindlings oder sehend — wie es kommt) seinem ehemaligen Willen, hat aber jetzt keinen eignen Willen mehr; kann sich hinfort nie weiter über sich selbst empor schwingen.

Wir wissen, daß, der allgemeinen Sicherheit wegen, jeder Richter nach dem dürren Buchstaben der Gesetze urtheilen, und für jede andere Betrachtung blind seyn muß; daher denn oft die abscheulichsten Unthaten gerichtlich bestätiget werden, weil der Bösewicht nicht gegen den Buchstaben des Gesetzes gehandelt, und er die Form der Procedur zu seinem Schutze angewendet hatte: der gewissenhafte Richter konnte nicht anders, er mußte — war er auch der wärmste Menschenfreund — Verderben über den vervortheilten Rechtschaffenen aussprechen. Aber was für ein Mensch wäre dieser Richter, wenn er kein anderes, als dieses gesetzmäßige, verabredete Gewissen hätte; wenn er den Verurtheilten nun wirklich für einen Verbrecher hielte? — Und siehe, gerade solche Richter sind doch alle unsere unbeweglichen Sittenbesteller. Ich weiß nicht, wie weit ich ihnen aus dem Wege gehen möchte!

System der Glückseligkeit, so heißet, was sie uns lehren wollen — höchster Genuß der Menschheit; was das ist, das wissen sie — für jedweden unter allen Umständen; haben im Auge die Harmonie aller Bedürfnisse, in der Seele das Maß aller menschlichen Kraft.

Hochweise, Hochgebietende Herren! wir sind nicht für einander. Ich singe ein ganz anderes Lied, als wovon die Melodie auf die Walze eures heiligen moralischen Dudeldeys genagelt ist. Auch genießen wir ganz verschiedene Kost; können nicht an Einem Tische mit einander sitzen; mein gesunder Verstand, meine gesunden Sinne gingen mir bey eurer Krankendiät zu Schanden. Deßwegen überlaßt mich meiner guten Natur, welche verlangt, daß ich jede Fähigkeit in mir erwachen, jede Kraft der Menschheit in mir rege werden lasse. Freylich drängt sichs da wohl einmal: aber die freye Bewegung hilft durch, paßt, sondert und vereinigt, — bessert auch. — — Du hohnlächelst, weiser Mann? Was soll das lange Register meiner Vergehungen, meiner Thorheiten? — Sage, bin ich schlimmer, bin ich thörichter geworden, als ich war? — bin ich schlimmer, thörichter, weniger glücklich, als du? — — Es wehet durch alle meine Empfindungen der lebendige Athem der Natur, der vermehrende, ewig neu gebärende. — Laß ihn wehen! — Ja, fallen werde ich noch oft, aber auch eben so oft wieder aufstehen, und glücklicher fortwandeln. Sagte dirs nicht deine Amme, daß man nur

durch Fallen gehen lernt? — O ihr Doppeltgegliederten, ihr Krüppel in eurem Gängelwagen!

Es ist traurig anzusehen, wie manche gute Leute so ängstlich und emsig — ja zusehen, — daß sie — nur ja nichts Böses, nur ja nichts Ungerechtes verursachen oder zulassen; und darüber in ihrem Trübsinn es nun zehnmal ärger anrichten, oft an unsäglichem Unheile Schuld werden. Um nicht, pflichtwidrig, durch des abwesenden Nachbars verschlossene Thür einzubrechen, überließen sie euch wahrscheinlicher, dringender Gefahr; als wohl, in dessen Garten von seinem ruchlosen Sohn ermordet zu werden. Nun verlöre dieser arme Nachbar darüber Nährer, Helfer und Freund, und müßte seinen Sohn auf dem Rade sterben sehen: aber sie hätten dann doch kein Gesetz übertreten, hätten sich nichts vorzuwerfen, behielten ein *reines* Herz und ein *gutes* Gewissen.

Es ließe sich auf alle Weise darthun, und durch eine Menge Beyspiele erläutern, daß in dem Begriffe der entschiedensten Tugenden doch immer etwas schwankendes bleibt, so daß zuweilen der Mensch sich am vortrefflichsten zeigen kann, indem er ihnen schnurstracks entgegen handelt. Ich kann mir Fälle gedenken, wo

es das erhabenste Verdienst wäre ....
aber das leitete mich in ein zu weites Feld. Nur noch ein Beyspiel für das, was ich vorhin sagte.

Die erhabenste aller Tugenden, welche zugleich die allgemeinste Anwendung verträgt, die übrigen alle schützt, vermehrt, gebiert — ist wohl durchgängige Wahrhaftigkeit. Was für ein göttlicher Mensch müßte der nicht werden, welcher sich entschlösse, immer wahr zu seyn? Schon das würde nothwendig zur Rechtschaffenheit leiten, wenn man den Vorsatz ausführte, nur keine Unwahrheit je zu sagen; so groß ist unsre Achtung für unsre Mitmenschen, so brennend der Spiegel, der unsre Gestalt aus ihnen in uns zurück wirft! Man erinnere sich irgend eines Vorfalls, wo man um eine Leidenschaft zu befriedigen, einen Betrug zu Hülfe genommen, und stelle sich nun vor, man hätte, anstatt heimlich zu Werke zu gehen, demjenigen, den man hintergangen, die nackende Wahrheit, sein eigentliches Vorhaben entdecken müssen — wie wird man nicht auffahren und erblassen vor dem bloßen Gedanken! — Leichtsinn, in Absicht der Wahrheit, ist Sohn und Vater des Lasters, sein Helm und Schwert, und schon die kleinste Lüge eins

der ärgsten Verbrechen gegen uns selbst, gegen die Menschheit. — Aber wer könnte zu unsern Zeiten den unüberlegten Entschluß fassen, nie eine Unwahrheit sagen zu wollen?

Und hat es nicht zu allen Zeiten Fälle gegeben, wo es Trieb der erhabensten Menschheit, wo es Eingebung Gottes war zu lügen? — „O wer hat diese entsetzliche That gethan?“ — „Niemand, antwortet Desdemona; ich selbst, leb wohl, empfiehl mich meinem güt'gen Herrn, leb wohl! — Othello ruft: „Sie fuhr als eine Lügnerin zur Hölle, ich war es, der sie mordete.“ — Aber, o gerechtester Gott! wer wollte nicht mit einer solchen Lüge im Munde den Geist aufgeben, und sich vor deinen Richterstuhl stellen?

Auch ist sogar schon das schwankend, was ich vorhin zum Behuf der Wahrhaftigkeit, der Unverstelltheit, der Offenherzigkeit vorbrachte; wir scheuen uns nicht selten eben so sehr das Unschuldige, das Ruhmwürdige sogar, zu offenbaren, als das Böse und Schändliche; und diese Schüchternheit zu überwinden, ist zuweilen Heldenmuth vonnöthen.

Das schöne Register eurer sogenannten Tugenden auf diese Weise durchgegangen; dann in dem

Mischmasche sie betrachtet, wie ihr sie ganz und alle zusammen, durch einen chemischen Proceß so gern in unsre Seelen treiben, und darin hermetisch versiegeln möchtet! — So sollten wir (billig!) wohl eine Art Gewächs seyn, das zugleich Kastanien trüge und Pomeranzen, und auch eine Ananas wäre, und ein Erdapfel, und ein Rosenstrauch — aber bey Leibe! daran keine Dornen! — Sollte wohl — Asia gelegen seyn in Europa — sollten uns wohl bemühen, die Kunst der Barometer und Thermometer so weit zu treiben, daß wir rund um die Erde Zonam temperatam bekämen, und immer schönes und fruchtbares Wetter zugleich hätten — sollten wohl alle Tugenden zu erwerben und auszuüben wissen — beym Ball schlagen, oder beym Taroc à l'hombre — sollten — sollten —

Ja, so in etwa — denken läßt sich freylich manches — noch so eben. Aber von der schimärischen Vorstellung bis zur wahren; vom Traum bis zur Wirklichkeit — wie weit!

Es wird überhaupt nie genug erwogen, was für ein unendlicher Unterschied zwischen Bild und Sache, zwischen Begriff und Anschauung ist. Welche

Menge der entgegengesetztesten Dinge können wir nicht im Begriffe zusammen nehmen, auf einander folgen lassen? Viele denken sich Himmel und Hölle, und ihnen ist bey dem Einen ungefähr zu Muthe, wie beym Andern. Darum überwiegt so häufig sinnlicher Reiz die Vorstellungen von den schrecklichsten Plagen der Zukunft: und darum ist es so ein Lumpenkram um alle auswendig gelernte Religion und auswendig gelernte Moral.

Ein Mensch, der beständig in der Anschauung edler Gegenstände ist, wird nicht leicht unedel handeln; wer aber das minder Gute, das minder Schöne in der Anschauung, und das höhere Schöne und Gute blos in einem angeblichen, anschauungslosen Begriffe hat; wie wollte der handeln können diesem gemäß?

Alles stimmt zusammen, die Menschen unsrer Zeit in diesen Fall zu setzen. Daher der beständige Widerspruch zwischen Handlungen und Grundsätzen; daher die Irrungen selbst in dem System der Grundsätze, weil nichts irrleitender ist, als die Combinationen blos speculativ praktischer Begriffe. — Was für Meinungen, was für Entschlüsse werden in unsrer Kindheit

nicht in unsre Köpfe geschraubt, was für Gesinnungen nicht hineingedämmert? — Und wenn wir Arme dann hinausgestoßen werden in die Welt, wo jetzt alles dawider angeht; welch innerer Zwiespalt, welche Zerrüttung, welch gegenseitiges Mißtrauen zwischen Herz und Geist!

O, schlage du nur fort, mein Herz — muthig und frey; dich wird die Göttin der Liebe — es werden die Huldinnen alle dich beschirmen: denn du ließest alle — alle Freuden der Natur in dir lebendig werden; — vertrautest unumschränkt der allgütigen Mutter — schenktest ihrem zartesten Lächeln jedesmal von neuem dich ganz — strömtest hin in verdachtlosem Entzücken: lerntest, empfingest von ihr, zu geben und zu nehmen, wie sie selbst. Gleich den Millionen Lichtstralen, die von unzähligen Gegenständen zurückprallen, ohne sich zu verwirren, dann im Auge sich sammeln — wieder ohne sich zu verwirren: — o, unaussprechliches Wohlthun — unendliche Güte — Leben und Liebe!

Luzie! liebe Luzie! daß ich Dir es mittheilen könnte! könnte leben Dich lehren dies u n e n d l i c h e Leben. Nie würdest Du dann befestigen wollen die Sonne, weder in Osten noch in Westen, sondern wür-

dest wenden Dich nach Aufgang und Untergang. — Und schön ist ja auch der Mond unter Sternen am Nachthimmel — Und schön der dunklere Nachthimmel mit hellerfunkelnden Sternen im Neulicht! — O, daß ich diese Gottesader in Dir rühren, und zum immerwährenden Pulsschlage bringen könnte!

XXI.

Luzie an Eduard Allwill.

Ihr jüngster Brief, mein theurer Freund und Lehrer! war mir beynah so viel werth, als eine persönliche Erscheinung. Was Sie für ein Zauberer sind! Als ich ihn gelesen hatte, diesen Brief, war ich — nein! ich war nicht zwey Jahre jünger; nur die Zeit hatte sich um so viel verjüngt; Sie waren noch bey uns, und ich hatte Sie ganz rund da stehen, wie kurz vor unserer Trennung. — Nun urtheilen Sie, wie mir das so wunderlich im Kopfe herumgehen mußte, daß ich an Sie geschrieben hatte, und geschrieben hatte alles das, wovon Sie so lustig geworden waren, und daneben so heldenmüthig. Meine herzliche Epistel an Sie wurde mir nun gerades Weges zur Posse; ich mußte lachen und erröthen.

Großer Mann, verzeihen Sie meine Unbesonnenheit: ich vergaß, daß Sie ein Held sind; daß ich — nur ein unbedeutendes, unschuldiges Mädchen bin, und daß Unschuld dem Helden etwas so unnützes, so nichtswürdiges scheinen muß; daß der Göttliche —

Unschuld verspottet; der Göttliche — Unschuld mit Füßen tritt; über sie hin, erhaben, seine Bahn nimmt.

Unschuld, Eduard! — lieber Eduard, Unschuld, Unschuld, Unschuld! — Erwacht keine erste Erinnerung davon in Ihrer Seele?

Besinnen Sie sich doch — weit, weit zurück! Dort in der schattichtsten Gegend Ihrer Seele — schwebt da nicht etwas noch von dem Schauder, der Sie ergriff, als ihr offenes Auge enger, Ihre lichte Stirne dunkel wurde, als das Gewölbe Ihres Busens wich, Ihr Athem sich verminderte; Stand und Tritt, Ihr ganzes Wesen schwankte: — als Unschuld Sie zu verlassen drohte? Und wallet da nicht in dumpfem Nachhall noch etwas von dem Donner — als Sie Unschuld von sich warfen ...?

Nein, armer Eduard, das ist verschwunden, Dir auf immer verschwunden!

Was will ich also? Sie können ja unmöglich mich verstehen ... Ihr Trefflichen überwachst euch in den Kinderschuhen. Bevor ihr euch in euch selbst ganz sammeln könnt, ist euer Wesen schon angegriffen; bevor sich euer Herz selbst fühlen kann, ist es schon bethört. Da entstehen denn höchstens, wo Schönheit

und Größe in der Anlage waren, solche herrliche Ungeheuer, wie ehemals die Centauren.

Eduard! ein sehr außerordentlicher Mensch sind Sie wahrlich. Wer Sie durchaus kennt, dem muß es oft wunderbar vorkommen, daß Sie nicht ein Engel an Tugend, oder ein Satan an Laster geworden sind. Die Ungereimtheit Ihres Wesens widersteht allem Begriff. Unbändige Sinnlichkeit und stoischer Hang; weibische Zärtlichkeit, der äußerste Leichtsinn — und der kälteste Muth und die festeste Treue; Tigers-Sinn — und Lammes-Herz; allgegenwärtig — und nirgend wo; alles — und nie etwas.

Lassen Sie mich, Eduard! Ich ertrage es nicht länger, an Ihnen Theil zu nehmen. — Und muß es doch ertragen!

So hören Sie denn, woran Ihre lange Epistel mich zuerst erinnert hat. An einen andern Eduard hat sie mich erinnert, der sich einmal gegen unsern D** — Sie werden wohl noch wissen, bey welcher Gelegenheit — auf folgende Weise ergoß.

„Verträglich, nachsehend, tolerant,“ schrieb der „feurige Jüngling, „bin ich gewiß so sehr, als ich es „ohne meinen eigenthümlichen Charakter zu verderben,

„ohne Inconsequenz seyn kann. Mir däucht, wer „auf eine andere Weise tolerant ist, der mißbraucht „Sache und Wort, der ist nicht tolerant, der ist wan= „kelmüthig, schwach, kindisch. Ein Kind wird von „allen Dingen entzückt, die nur im Vorübergleiten ei= „nen angenehmen Eindruck auf seine zarten Sinne ma= „chen; es unterscheidet, es schätzt sie weiter nicht: in „jeder Stunde ist ihm etwas anderes schön, und was „in dem gegenwärtigen Augenblicke es vergnügt, das „schönste von allem. Ein Mann im Gegentheil un= „terscheidet die Dinge an ihren eigenthümlichen Merk= „malen; er ordnet sie nach ihrem Gebrauche für sein „ganzes Daseyn, und weiß, was gut und schön ist, „mit Namen zu nennen.“

„Alles Mögliche von einer gewissen Seite betrach= „tet, läßt sich in einem erträglichen Lichte sehen; denn „nichts kann durchaus häßlich und böse seyn. Aber „so, wie wir von entfernten Körpern nur dann sagen, „daß wir sie in ihrer wahren Gestalt erkennen, wann „wir sie so sehen, wie sie uns in der Nähe, in derje= „nigen Distanz erscheinen, welche ich die Beta= „stungssphäre nennen möchte; eben so haben auch „die moralischen Gegenstände ihre ausgemachte Di=

„stanz oder Sphäre, in der ihre verschiedenen Erschei-
„nungen berichtiget, und auf die beständigen Ge-
„stalten der Gegenstände zurückgeführt werden müssen.
„Wer nicht für sich eine solche bestimmte Sphäre un-
„wandelbar annimmt, sondern bald in diese, bald in
„jene flattert; alle Augenblicke den Horizont wechselt,
„und überall zu Hause ist: der kann — vielleicht die
„Hälfte seiner Lebenszeit ein ganz guter Mensch schei-
„nen; die andre Hälfte aber scheint er zuverlässig ein
„desto schlechterer; ein würdiger nie; ist keinen
„Augenblick ein ganzer Mann."

An eben diesen D** schrieb derselbe Eduard:
„Das romantische Gebrause Ihres jungen Grafen ist
„unerträglich. Ein Clodius, der den Brutus spie-
„len will! Was ich davon denke, darf ich der Mutter
„nicht sagen, wohl aber Ihnen. So ein Laffe, der
„alle Tage regelmäßig seinen dummen oder schlechten
„Streich spielt, mag sich einfallen lassen, die Welt
„sey nicht gut genug für ihn! Er soll doch nur ja mit
„ihr vorlieb nehmen; denn wie der junge Herr beschaf-
„fen ist, so ist er noch lange nicht gut genug für sie,
„und er mag nur zusehen, daß er nicht heute oder mor-

„gen auf eine unebne Weise seinen Abschied daraus er„hält. Mir fallen gleich Maulschellen ein, wenn ich „Leute mit erhabenen Gesinnungen heran kommen sehe, „die nicht einmal nur rechtschaffene Gesinnungen „beweisen. Und ich werde nicht zufriedener mit ihnen, „wenn sie auch ihre schönen Gesinnungen mit soge„nannten schönen Handlungen begleiten; denn jedem, „der ein weiches Herz und etwas Feuer im Blute hat, „wird es leichter dergleichen zu thun als zu lassen. „Aber das Böse zu meiden! das erfodert andere „Kräfte; da muß der ganze Mensch sich zusammen „nehmen, oft bis zur Vernichtigung sich anstrengen, „und am Ende finden, daß er zu wenig hatte an den „Kräften seiner ganzen Menschheit — Noch einmal! „Es ist leicht, sehr leicht, mancherley Gutes zu „thun; und Großes zu thun, ist immer eine Lust: „aber ohne Sünde bleiben, ohne Missethat — das ist „— o wie schwer! Aber auch, wie weit erhaben über „alles! Was ist der wunderbarste Luftspringer gegen „den Unerschütterlichen im Kampfe? — Ein vortreff„licher Schriftsteller sagt irgendwo: ich wüßte nichts „preiswürdiges, wozu nicht auch der äußerst mißra„thene, durchaus fehlerhafte Mensch zuweilen sich erhe-

„ben könnte — Ordnung, Mäßigung und „Beständigkeit ausgenommen.“

Ich fodere Sie nicht auf, guter Eduard, diese Auszüge mit den erheblichsten Stellen Ihres jüngsten Briefes an mich in Verbindung zu bringen. Wer weiß, was Sie leisteten? Ich habe eine solche hohe Meinung von Ihren philosophischen Gaben, daß ich Ihnen beynah das Unmögliche zutraue. Allein, Ihrem Herzen sey es anheim gegeben, wo die Fülle der Wahrheit ist; dort oder hier. Sie glauben ja Ihrem Herzen alles; ich glaube ihm auch. Fragen Sie Ihr Herz, wann es sich am freyesten fühlte; wo es ganz einstimmte und mit Ihren Gedanken gleichen Strom nahm: ob bey den Briefen an D**, oder bey dem an mich?

Lieber, offener — königlicher Jüngling! Ach, so tief herabgewürdigt — zum bangen, schielenden Sophisten!

Sie erinnern sich wohl schwerlich eines Briefes, den Sie mir vor anderthalb Jahren schrieben; es war einer der ersten, nachdem Sie Wien verlassen hatten. Ich bin äußerst versucht, ihn hier ganz abzuschreiben; aber lesen Sie nur folgende Stellen wieder: „Wenn in

„den vergangenen Tagen, des Nachts vor Einschlafen,
„früh beym Erwachen, in jedem stillen Augenblicke
„mein Wiener Aufenthalt mir vor die Seele trat;
„mancher verblichene Rest des Vergangenen neues Leben erhielt; was in Beziehung stand, sich einigte;
„alles auf einander wog, ganzer und inniger wurde —
„und ich nun über vieles, o! über so vieles in herbes,
„tiefes Trauern versank; so fuhr es mir wohl unversehens, wie ein giftiger Pfeil, durch die Brust: was
„soll dein Jammer, deine Reue, dein Klagen? Es ist
„nur Hohn damit! Ein unbezwinglicher Leichtsinn,
„eine verruchte Achtlosigkeit, liegt zu tief in deiner
„brausenden, unaufhörlich gährenden Natur. Wer
„dich kennt, traut dir nicht, liebt dich nicht! — O
„Luzie! bis zur Verwirrung hats mich fast gebracht,
„dies Sinnen über mich selbst, dies Hadern mit mir.
„— Ich möchte nicht alles erzählen, wenn ich auch
„könnte.“

Wie groß, wie lieb! Damals, wie nah mein Eduard den Besten seiner Gattung! — Allwill! Sie wurden dennoch nicht weiser; und so mußten Sie bald nur desto thörichter, desto unglücklicher werden. Es kann nicht anders seyn, die unbesonnene Heftig-

keit, womit Sie überall sich anwerfen, so vielfach sich zertrennen, muß die ungereimteste Verwirrung in Ihrem Wesen verursachen, der gänzlichen Zerrüttung es immer näher bringen. Alle Hände voll, wollen Sie noch immer mehr greifen, und können dann weder fassen noch halten. Ueberdem soll sich jeder Gegenstand des Genusses Ihnen noch in jedem andern Gegenstande vervielfältigen. Sie sind gerade der Mann, über den Sie spotteten, der von einem Pomeranzenbaume Kastanien, und von einem Kastanienbaum Pomeranzen verlangt; die leichtfertige Dirne soll auch die hohen Reize, alle Tugenden, die Liebe eines frommen Mädchens; und das fromme Mädchen wieder, die schnöden Annehmlichkeiten, die ganze Thorheit der leichtfertigen Dirne besitzen: und wenn dergleichen sich nicht findet, dann ist es eine Noth, ein Jammer, daß man zweifelt, ob auch wohl diese Welt einen Gott zum Urheber haben könne?

Und das heißt denn doch Eines Sinnes seyn mit Natur! — Allwill! Sie, eines Sinnes mit Natur? Sie, der immerwährend die echtesten Bande der Natur auflöset; wahre, reine Verhältnisse zerstört, um erträumte, schimärische an die Stelle zu

setzen — dann sich abarbeitet, alle Schwarzkünsteleyen zu Hülfe nimmt, um den wankenden Schatten zu befestigen; und da nichts destoweniger die Sonne ihn verrückt, dem Segens-Wandel der Sonne fluchet — Sie, Eines Sinnes mit Natur?

Wenn ich nur etwas wüßte, was der Natur mehr entgegen wäre, als jene Unmäßigkeit, welche alle Bedürfnisse vervielfältiget und unendlichen Mangel schafft, mit seinen unendlichen Nöthen — Angst, Schmerz, Gewaltthätigkeit, Betrug, Arglist und Tücke. Nur einen flüchtigen Blick auf die Welt — was in ihr alles so verdirbt, daß wir sie böse nennen müssen! — Es ist offenbar nur jene Ungenügsamkeit, jenes blinde Ringen nach Allem, jenes Scheidekünsteln an den Dingen, um die Form von dem Stoff, die Wirkung von der Ursache abzulösen; um zu widernatürlichen Bedürfnissen widernatürliche Mittel zu erfinden. Ich weiß wohl, daß es wenig fruchtet, dawider zu predigen; aber dafür zu predigen, die Theorie der Unmäßigkeit, des Lasters, als die einzige Philosophie des Lebens, als den einzigen Weg zur Glückseligkeit, ja zur höchsten Vortrefflichkeit, anzupreisen:

das wäre, däucht mich, doch wohl das unsinnigste Beginnen, das sich erdenken ließe, und das bösește!

Ja, Eduard, Theorie der Unmäßigkeit, Grundsätze der ausgedehntesten Schwelgerey, das sind die eigentlichen Namen für das, was Sie mit so vielem Eifer, mit so großem Aufwande von Witz, Vernünfteley, und dichterischem Schmuck, an die Stelle der alten Weisheit zu setzen trachten; und dies gewiß nicht auf Anrathen Ihres Herzens, das groß und edel ist; sondern Ihrer Sinnlichkeit zu Liebe, welche Sie unter den Worten Empfindung und Gefühl so gern mit Ihrem Herzen in eins mischen, wie auch wohl jeder andre Mensch zu thun mehr oder weniger geneigt ist. Wohlgefühl ist das goldene Gewölk, auf dem jede gute Gabe vom Himmel zu uns herab schwebt; aber Dunst aus Moor und Grüften ist keine Wolke vom Himmel, obschon er die Hügel hinanschleicht, und Sonnenlicht haschet.

Aber Sie können das nicht unterscheiden! Doch unterscheiden Sie übrigens so scharf, empfinden so reinweg alles Schöne! — Freylich; aber auch alles Schöne so lebhaft, daß jeder Eindruck davon Sie berauscht, Ihnen für die Zeit alle weitere Besinnung

raubt. Nur ein Tropfen Nektar an des Bechers Rande, und Sie verschlingen, ohne es zu merken, das abscheulichste Getränk.

Eine fürchterliche Bestimmung, dieser Eduard Allwill zu seyn! Unaufhörlich, auf so mancherley Weise bis ins Mark erschüttert; und die Menge tiefer Leiden in der Folge. Armer! — daß Du nicht endlich mit zu Grunde gehest bey den Stößen, da alles an Dir zerschellt; oder nicht erstickest unter dem Schutte.

Könnte ich nur jedes liebe unschuldige Geschöpf aus Deinem Bann entfernen! Ach, wie viele der Unglücklichen Du noch machen wirst, die Du ihrer eigentlichen Bestimmung, ihres natürlichen Verhältnisses entsetzen, sie aller Haltung für ihr künftiges Leben verlustig machen wirst! — Gutes Mädchen, das sage ich nicht, daß er dich nicht liebt. Er liebt dich gewiß; mit mehr Wahrheit vielleicht, als kein anderer Mensch dich lieben könnte; liebt gerade alles wahrhaft Schätzbare an dir, gerade das, worin deine gutgeschaffene Seele ihre angemessenste Thätigkeit, ihre eigenste Wonne, fühlt. Nicht wahr, das fühlst du, das sichert dich, daß er dich innig liebt, wie du dich

selbst, und wie du ihn liebest; und du hast Recht so an ihn zu glauben; dein ist seine ganze Liebe. Aber, armes Kind! Allwill liebt nie anders; er ist immer seinem Gegenstande ganz; morgen vielleicht — dem Ehrgeiz; einem vortrefflichen Manne; einer Kunst; vielleicht — einer neuen Geliebten. — Sieh, dieser Allwill — der Unglückliche! muß unstät und flüchtig seyn; er ist verflucht auf Erden — aber gezeichnet mit dem Finger Gottes, daß kein Mensch Hand an ihn zu legen wagt. — Eduard, guter Eduard! jammert Dich nicht das arme Geschöpf? O so schone denn! schone, schone! —

Aber, was hilft mein Flehen; was würde jedes andre Flehen helfen? Deine Sinne, Deine Begierden sind Dir zu mächtig; und da sie eine so bequeme täuschende Hülle an Deiner schönen Phantasie haben, wirst Du nie sie für das erkennen, was sie sind. Ach, die Bedürfnisse Deiner Sinne, die Täuschungen Deiner Sinne – glaube mir, Allwill — (schwindender Athem meiner Brust, komm, sammle dich, daß meine Stimme weniger bebe, und ihr kranker Laut ihn erreiche) — Allwill, es sind Mörder! — Hieher und daher wird es Dir immer gräß-

licher in die Ohren gellen: Mörder! — Meuchelmörder!

So manches Unheil, so unsäglicher Jammer allein in diesem Bezirk der Menschheit durch Sie angerichtet, würde Ihnen die Nichtigkeit Ihres Systems hinlänglich blos stellen, wenn es nicht ausdrücklich erfunden wäre, Sie für dergleichen Ansichten blind zu machen. Da soll nun eine Menge herrlicher Empfindungen und Gefühle, welche sich anders nicht erwerben und zusammen bringen ließen, alles Böse mit Wucher ersetzen, und dieser innere Genuß alle seine Kosten aufwiegen. Hiebey fällt mir ein, was ich Sie oft vom Wissen sagen hörte. Sie verglichen den großen Haufen unserer Studirenden mit Leuten, die gar emsig hin und her liefen, um zu suchen — was sie nicht verloren hätten. Gern belachte ich mit Ihnen die Thorheit eines solchen geschäftigen Müßiggangs, um lauter absichtlose Wisserey ohne Wissen. Aber sagen Sie mir, lieber Eduard, ist es eine bessere Sache um das müßige Sammeln von Empfindungen, um das Bestreben, Empfindungen — zu empfinden, Gefühle — zu fühlen? Findet hier nicht eine viel ungereimtere Absonderung Statt, wie dort

beym Wissen? Ich glaube, wer eine schöne große Seele in der That besitzt, hält sich nicht damit auf, die Empfindungen, welche seine Handlungen treiben, die entzückenden Gefühle, welche sie begleiten, auf solche Weise abzusondern; wird sich ihrer nie dergestalt bewußt, daß er sie in Vorstellungen aufbewahren, und aus ihrer Betrachtung einen unabhängigen Genuß sich bereiten könnte; er sagt nicht: es ist Seligkeit in dieser Empfindung, in diesem Gefühle, sondern es ist Seligkeit in dieser That. Und das, Lieber, macht die Bahn des Edlen richtig.

Vor einigen Monaten starb ein Greis, mit Namen Wigand Erdig; der hatte aus dem elenden Flecken D* eine ansehnliche Stadt voll glücklicher Bürger gemacht. Ich glaube nicht, daß er außer seinem Gewerbe viel mehr als seinen Katechismus wußte; aber sein Gewerbe verstand er gut, war an Ordnung, Fleiß, Mäßigkeit — an gesunde Vernunft gewohnt, und so von Tage zu Tage klüger, geschickter, emsiger und unternehmender geworden. Nun legte er zu D* eine Tuchmanufaktur an. Der Fortgang seines Unternehmens litt unzählige Hindernisse; aber er war einmal im Gedränge, und mußte durch. Eine Schwierigkeit nach der andern wurde überwunden; der Mann

immer muthiger und weiser. Wenige Jahre verstrichen, da waren fünfhundert Familien in seinem Brote. Der benachbarte Bauer, um dieses zu schaffen, vergrößerte sein Haus und machte öde Ländereyen urbar; es wurden fruchtbare Bäume gepflanzt, Gärten angelegt; die ganze Gegend füllte und verschönerte sich. Endlich ward diesen Glücklichen das Thal zu enge. Da sprengten sie Felsen weg und bauten Stufenweise die Berge hinan. Das alles brachte dieser einzige Mann zuwege, und ohne andre Absicht (seines Bewußtseyns) als sein Gewerbe in Flor zu bringen, sein Haus zu gründen, und seine Nachkommen in Segen zu setzen. Eben so wurden ihm die Eigenschaften ehrwürdiger Menschheit. Die Klugheit und die Unsträflichkeit seines Wandels hatten ihn bey seinen Mitbürgern in solches Ansehn gesetzt, daß sie, wie einen Vater, ihn über sich walten ließen. Sein Urtheil, das Licht seines Gewissens, galt ihnen mehr als alle Gesetzbücher. In den letzten Jahren, wenn der alte Erbig über die Straße ging, traten die Leute vor ihre Häuser, und wer ihm begegnete, wich auf die Seite, um ihn mit gebührender Ehrfurcht zu begrüßen. Man muß die Leute sehen, wenn sie erzählen, wie der ehren=

reiche Greis langsam so einher trat, gegen jeden, freundlich, sein leuchtendes Haupt neigte, und ihnen alles Gute erinnerlich wird, was er gestiftet hat. — Nicht Thränen, es kommt ihnen sonst etwas in die Augen, verbreitet sich über ihr ganzes Gesicht — Verheissung des ewigen Lebens: Er ist bey Gott! — Allwill! dieser Glanz der Heiligkeit — wissen Sie etwas darüber?

Eure Flitter-Philosophie möchte gern alles, was Form heißt, verbannt wissen. Alles soll aus freyer Hand geschehen; die menschliche Seele zu allem Guten und Schönen sich selbst — aus sich selbst bilden; und ihr bedenkt nicht, daß menschlicher Charakter einer flüssigen Materie gleicht, die nicht anders als in einem Gefäße Gestalt und Bleiben haben kann; laßt euch deswegen auch nicht einmal einfallen zu erwägen, daß eitel Wasser in einem Glase mehr taugt, als Nektar in Schlamm gegossen.

Ich kann Ihnen alle moralischen Systeme, als wirkliche Haltung ertheilende Form, Preis geben, und bin dazu bereit, da ich selbst nur der ganzen Menschheit eines Menschen traue, und mich wenig auf die Weisheit und Tugend, die nur in und an ihm

ist, verlasse. Aber zur Menschheit eines jeden Menschen gehören Grundsätze, und irgend ein Zusammenhang der Grundsätze; und es ist barer Unsinn, hievon als von etwas Entbehrlichem zu reden. Was nützen Erfahrungen, wenn nicht durch ihre Vergleichung standhafte Begriffe und Urtheile zuwege gebracht werden; und was wäre überall mit dem Menschen vorzunehmen, wenn man nicht auf die Wirksamkeit solcher Begriffe und Urtheile zu fußen hätte? Auch nehmen wir so allgemein für den eigenthümlichsten Vorzug der Menschheit an, nach Grundsätzen zu handeln, daß der Grad der Fertigkeit hierin den Grad unserer Hochachtung oder Verachtung bestimmt. Wir preisen denjenigen, bey welchem der Empfindung das Gefühl, und dem Gefühl der Gedanke die Wage hält. Also nicht unsere Gefühle verringern, nicht sie schwächen will die Weisheit; sie nur reinigen will sie; und dann bis zur Lebhaftigkeit des Gefühls den Gedanken erhöhen: also die Empfindung überhaupt — schärfen, vergrößern.

Ich weiß, daß Sie mehrmals, von hoher Idee begeistert, heftige Begierden unterdrückten, Leidenschaften überwältigten. Haben Sie jemals sich seliger

gefühlt, als in solchen Augenblicken; waren Sie je freudiger, triumphirender? Auf nichts dünken Sie sich ja mehr, als daß gewisse Ideen so fest in Ihnen haften, daß kein Vorfall Ihren Glauben daran einen Augenblick irre machen kann, Sinne und Imagination mögen vorspiegeln was Sie wollen. Edler Stolz kann nie eine andre Quelle haben. Jede Erhabenheit des Charakters kommt von überschwänglicher Idee. Als Portia den Brutus überführen wollte, daß ihre Seele fähig sey, die seinige in allen ihren Unternehmungen zu begleiten, wußte sie kein besseres Mittel, als ihm eine Probe vor Augen zu legen, daß sinnliche Eindrücke nichts über sie vermöchten.

Steigen wir von der Helden-Sitte bis zum gefälligen Wesen unserer Tage herab; überall sehen wir am meisten geehrt, was Obermacht des Gedankens über sinnliche Triebe beweiset. Die Lebensarten mögen noch so verschieden seyn, die Gebräuche noch so mannigfaltig und abwechselnd; dieses Gefühl thut sich überall hervor, und liegt in Wahrheit allen unseren Urtheilen über das, was Anständig oder Unanständig nicht nur in Handlungen und Reden, sondern auch in Ton, Mienen und Geberden ist, zum

Grunde. Wo Gedanke den Menschen zu verlassen scheint; wo er ganz in des Triebes Gewalt ist; wo er diesen nur die Oberhand gewinnen läßt; nur der Gefahr sich aussetzt, von ihm übermeistert zu werden: da fühlen wir Unanständigkeit.

Es ist gerade zum Vortheile der Grundsätze, was Sie am Anfange Ihres Briefes von den widersprechenden Erscheinungen im Menschen anführen, wo ihm wechselsweise seine Weisheit zur Thorheit, und seine Thorheit zur Weisheit wird. Man sollte glauben, eben diese feine Organisation, welche Sie zu dergleichen Bemerkungen geschickt macht, Ihnen Materie und Form dazu bietet, müßte Ihnen auch die Ueberzeugung aufdringen, daß dem Menschen eine feste Lehre des Achtungswürdigen, daß ihm unverbrüchliche Vorschriften des Verhaltens unentbehrlich sind. Was anders kann in seinem Thun ihn sichern; was als einen zuverlässigen Mann ihn darstellen? — In alle Wege muß er sonst verloren gehen.

Den eingestandenen Wankelmuth des menschlichen Herzens sogar bey Seite, und angenommen, das Ihre wäre so beschaffen, daß es Sie immer recht leitete; aber nur auf eine Weise, welche der eingeführten

allgemeinen Ordnung oft zuwider liefe: so müßte dennoch Ihr Charakter verwildern. Es könnte nicht fehlen, indem Sie diejenigen Gesetze angriffen, welche der gemeine Menschen-Sinn für unverbrüchlich erklärt, daß Ihnen beynah jeder im Wege stände, Ihre Bestrebungen hemmte, unwissend oder aus Absicht Ihnen die äußerste Qual verursachte; kurz, daß Jedermanns Hand sich wider Sie erhöbe. Zwiefach wäre dann gegen Jedermann die Ihre. Ekel, Gram und Haß nähmen Ihre Seele ein. Mit der Gewalt drängen Sie nicht durch. Sie müßten also, um Ihr erhabneres Leben zu retten, List, Verstellung, Betrug zu Hülfe rufen; lauter krumme Wege gehen: dies entzweyte Sie nothwendiger Weise mit sich selbst; und so müßten Sie bald voll tiefen Gräuels sich und die Welt verfluchen.

Schnöde Prahlerey, daß Ihr Herz immer freyer und freyer schlage. Es kann nicht frey schlagen, so lange es Geheimnisse des Frevels und der Schande zu bergen hat; so lange es vor dem Blick des Unsträflichen sich zusammen ziehen — von dem Athem des Reinen ersticken muß in seinem Blute — damit nur Deine Stirne weiß bleibe, wenn er Dinge der Finster-

niß mit ihrem Namen bezeichnet, und Du fühlest, er redet von Deinen Thaten.

Allwill! mir schaudert, wie ich Dich manchmal beben — vergehen sah; bis zur Ohnmacht in Verwirrung über dem absichtlosen Worte eines Thoren, eines Kindes; über dem Muthwillen eines Gassenbuben, den Schmähreden eines Trunkenen.

Aber Sie haben wohl nunmehr dergleichen Schwachheiten von sich abgeworfen. Aus einem Stücke Ihres Briefes, wo Sie die Zweydeutigkeit aller Tugenden zu erweisen trachten, erhellet, daß Sie wenigstens mit großer Mühe daran arbeiten. Ich will Sie nicht stören, Eduard. Doch, zur Erholung, lassen Sie sich erzählen, was ich gestern von ungefähr in meinem ehrlichen Montaigne las, und dann eine Anekdote, die ich weiß.

Der treuherzige Montaigne erzählt, daß man ihn nie hätte vermögen können, für König und Vaterland sogar, in etwas Schlechtes zu willigen. Er glaubte, wenn er einmal sich selbst wäre untreu geworden, würde er leicht es nachher auch dem Staate werden. Man muß eine Sache Gott überlassen, sagt er, wenn menschlich zu helfen unmöglich ist; und

was ist unmöglicher, als daß ein rechtschaffener Mann Treue und Glauben verlasse? Was kann weniger geschehen, als was ein Mann von Ehre nur auf Unkosten der Ehre und Treue bewerkstelligen könnte?

Hiernächst erwähnt er, unter andern, des Epaminondas, des vortrefflichsten unter den Menschen, bey welchem jede einzelne Pflicht in so hohem Ansehen stand, daß er nie in der Schlacht den Ueberwundenen zu Boden stieß; der sich ein Gewissen daraus machte, selbst um des unschätzbaren Guten willen, die Freyheit seinem Lande zu verschaffen, einen Tyrannen oder seine Mitgenossen, ohne Form der Gerechtigkeit, umzubringen; und der denjenigen für einen schlechten Menschen hielt, so ein guter Bürger er auch seyn mochte, der unter den Feinden und in der Schlacht seinen Freund und Wohlthäter nicht verschonte. — „Schrecklich in seinen Waffen und mit Blute bespritzt, kommt er und zertrümmert ein unüberwindliches Volk, ihm allein überwindlich. Aber mitten im Handgemenge begegnet ihm sein Gastfreund, und er geht seitwärts . . . . Schon ist es ein Wunder, mit der Wuth des Krieges etwas von Gerechtigkeit zu vereinbaren; aber

nur der Festigkeit eines Epaminondas war es verliehen, die Sanftmuth der mildesten Sitten damit zu verbinden und die reinste Unschuld! .... Wenn es Größe des Muths, und Wirkung einer außerordentlichen Tugend ist, für das allgemeine Wohl oder aus Gehorsam gegen die Obrigkeit, Freundschaft, Privatpflichten, Wort und Verwandtschaft aus den Augen zu setzen: so ist das wahrlich genug uns hievon loszusprechen, daß es eine Art Größe ist, welche in Epaminondas Seele nicht Platz haben konnte."

Nun die Anekdote. Sie kennen Auguste von G**, die treue, makellose Seele, die so einzig ist, weil sie nur Begriffe von Gutem und Wahrem hat, nur im Guten und Wahren Witz und Laune. Eine unselige Cokette verführte ihren Mann. Auguste, im höchsten Grade arglos, merkte lange nichts. Weil aber G** genöthiget war, ihr manche Unwahrheit zu sagen, und jede Unwahrheit Lügen ohne Zahl gebiert, so mußte wohl das liebe Weib endlich merken, daß es hintergangen wurde. Nun begab es sich an einem Tage, daß ihr, in des Mannes Gegenwart, auf einmal zwey recht auffallende Betrügereyen offenbar wurden. Sie können sich G**s Zustand vorstellen.

Kaum war der Freund, welcher unschuldiger Weise die Sache ans Licht gebracht hatte, zur Thür hinaus, so hub Auguste an: „Höre doch, Max, du hattest mir ja diese Sache so, und jene so gesagt, und ich höre es nun ganz anders? Ich merke seit einiger Zeit, daß du mir öfters Unwahrheiten sagst — Wenn du wüßtest, wie mich das betrübt!“ — Freylich, antwortete S**; aber das ist nicht meine Schuld; wer sich unbescheidene Fragen erlaubt, der zwingt den andern zur Lüge. — O Gott, sagte Auguste mit freundlicher, weinender Stimme: Wenn ich denn nur wüßte was ich nicht fragen muß; ich wollte gewiß nie so etwas fragen, damit du nie zu lügen brauchtest.

Ist Ihnen eine Lüge bekannt, Eduard, die an Kraft zum Guten, auch an Erhabenheit diesem unschuldigen Gebet meiner Auguste um Wahrheit gleich zu schätzen wäre?

Unschuld, Eduard! lieber Eduard, Unschuld, Unschuld! So fing ich an; so muß ich endigen. — Süße, reine, ewige Wonne der Unschuld — das ist es doch; ja, Eduard, das ist es, was auch Du suchest: ach, auf dem Wege der Verstockung!

Liebes Mädchen, Deinen Namen? Wo bist

Du? Eile! Eile! Freundin, daß sein Blick Dich finde, Dir begegne, und der Deinige ihn fasse! Liebe kann vielleicht ihn retten; kann vielleicht zuerst in seinem Herzen den Geschmack an Lauterkeit und Unschuld wieder rege machen. O, so komm doch! komm und sende in sein Auge den Strahl, der es ganz erfülle, damit er aufhöre, leichtfertig umher zu gaffen; damit ihm sein Auge ein Licht werde. Fülle ihm den Busen mit Ahnungen jener Wonne, die keinen Zusatz verträgt, damit er nüchtern werde, und, was Leben, und, was Freude ist, erfahren lerne!

O jener Tage, wo ich noch glaubte, selbst berufen zu seyn, Dein Wesen in Liebe zu erwecken, durch Liebe zu heiligen!

Eduard, ich hätte alles geduldet, alles entbehrt, um Deinetwillen!

Aber es kam eine Stunde, da fühlte ich, daß ich wohl einst Dich würde verachten müssen. Es ergriff mich ein tiefes Schrecken, und ich entfloh. Ich war entflohen, und kam zurück mit verhülltem Angesicht. Alle meine Liebe zu Dir hatte sich in heiße Sorge um Dich verwandelt. Verborgen kam ich zurück mit aller meiner Liebe, um Dich nie zu lassen.

Ich sey von Schwärmerey; ich sey an der Einbildung gestorben, wird es heißen. — Nun ja! — Wenn nur Du auf mein Grab kommst, Eduard, mit dem Mädchen, das ich Dir rief, mit dem Mädchen, das Dein Wesen erneuern, zu jeder Freude der Menschheit Deine Sinne wieder rein stimmen soll! Dann wirst Du immer nur Eins, das Köstlichste, wollen; anekeln alles andere: wirst dies Köstlichste, Liebste, mit Deiner ganzen Kraft genießen, und darum jeden Genuß des ähnlichen Geringern für Verlust achten.

Ja, Eduard, Du kommst auf mein Grab mit dem Mädchen, und küssest da den himmlischen, ewig neuen Kuß der Treue. — Komm nur bald!

Il y a cette difference entre l'amour et le soleil, que le soleil montre sur terre à ceux qui ont des yeux, autant les laides que les belles choses, et que l'amour n'est la lumiere que des belles seulement.

Plutarque.

Θεος ανδρωπῳ ου μιγνυται, αλλα δια του δαιμονιου πασα εστιν ἡ ὁμιλια και ἡ διαλεκτος θεοις προς ανθρωπους.

Διοτιμα.

Zugabe.

An Erhard D**.

Βουλει δητα και ἡμεις τοις εμπροσθεν ὁμολογουμενοις ξυμφησωμεν, ὡς ταυθ' ὁυτως εχει; και μη μονον οιωμεθα δειν τ'αλλοτρια ανευ κινδυνου λεγειν, αλλα και συγκινδυνευωμεν και μετεχωμεν του ψογου, ὁταν ανηρ δεινος φῃ ταυτα μη ὁυτως, αλλ' ατακτως εχειν; Πως γαρ ουκ αν βουλοιμην;

Plato Phileb. T. II. p. 28. 29. Ed. Bipont. IV. p. 244.

Den 28ten Jänner 1791.

Das heißest Du schimpfen, und zürnst, daß ich, lächelnd, Dich einen Antediluvianer nannte? Doch lächeltest Du ehemals mit, es schien Dir zu gefallen, wenn man Dich unter die Riesen zählte, unter jene derben elastischen Männer, denen kein strafender Geist eine Strieme oder Beule zu schlagen den Arm hatte; unter jene Glücklichen, die immer guter Dinge waren, freyeten um alles, von allem sich freyen ließen, und des grämlichen Noah spotteten, bis er einpackte, und mit seinem Kasten davon schwamm.

Bist Du nun ein Feind Deiner unsklavischen herzhaften Ahnen geworden? Nicht mehr jener derbe, durch und durch elastische Mann? Nicht mehr guter Dinge überall und immer? — Das sey ferne, sagt Dein ganzer Brief! Du bist was Du warest in einem nur noch höheren Grade, und nur von Rechtswegen soll, wie Du zunimmst in Deinem Wesen, auch meine Liebe zu Dir immer höher steigen.

Hast Du wo an meiner Freundschaft eine Abnah-

me gespürt? Ehre ich Dich weniger als ehmals; richte oder schätze ich Dich anders?

Dir gab die Natur, zu außerordentlichen Geistesfähigkeiten, ein heiteres Gemüth von unschätzbarem Werthe; Gutmüthigkeit, Brudersinn, edlen Fleiß und schönen Muth. Dies liebte ich an Dir; dies werde ich an Dir lieben und ehren, so lange ich athme.

Ich liebe nicht an Dir, und kann nicht an Dir lieben, was Du nicht hast; was ich Dir mehrmals definiren sollte, und nicht konnte; was, undefinirt, Dein großer Kopf als eine Armseligkeit des Herzens verschmähte und belächelte — Dir fehlt Innigkeit; ein tieferes Bewußtseyn des ganzen Menschen; ein aus diesem tieferen Bewußtseyn hervorgehendes eigenes Vermögen: Sich selbst nährender, stärkender, in sich selbst gedeihender Sinn und Geist! Dir fehlt jene stille Sammlung, die ich — verzeihe! — Andacht nennen muß; jenes feyerliche Schweigen der Seele vor sich selbst und der Natur; das feste Ansaugen an Schönes und Gutes, welches tief lebendig macht, und dadurch unabhängig groß. Es fehlt Dir — ein nie verstummendes, eine

zweyte bessere Seele allmählig bildendes Echo in dem Mittelpunkte Deines Wesens.

Höre mich, Erhard! — Ich sage das mit Dir: „Heitern Sinn und immer frohen Muth, wenn der „Mensch sich dieses geben kann, so gibt er sich das „Höchste.“ — Ja, in Freude erscheint die Wahrheit, in Freude erscheint das Leben. Ihre Bedeutung, ernst und groß, verborgen, mit ihr, im Triebe, der sich und seinen Gegenstand zuerst nicht kennt, erschallt durch sie als ein lebendiges Wort in unserer Brust; durchdringt jede selbstthätige, sich selbst ausführende und fortbildende Natur: Ein ἐυρηκα, dessen Zeugniß ist: So wahr ich lebe, so wahr ich bin!

Hast Du Freude, Erhard? Du Liebhaber der Vergänglichkeit, des Leeren, des Todes?

Du spottest meiner Hoffnungen, meines Ringens nach einer festen Ueberzeugung, die ich, im voraus, Wahrheit und Erkenntniß nenne. Schatzgräberey willst Du ein Suchen dieser Art genannt wissen. Du fragst und fragst wieder, damit ich ja nicht unterlasse mich selbst zu fragen: Was ist Wahrheit? — Und Dir ist so wohl bey dieser Frage! Du ruhst so sanft im Schooße Deiner Gottheit — jenes ewig ver-

schlingenden, ewig wiederkäuenden Ungeheuers, welches Werthern erschien, wie ehmals dem Brutus sein böser Genius. „Du wirst mich wiedersehen „bey Philippi!“ — Und bey Philippi gab der Held seinen Geist mit den Worten auf: „Tugend, „du bist nur ein leerer Name!“

Das ist sie nicht! Du selbst, Erhard, rufst mit edlem Unwillen: Das ist sie nicht! Nun, so laß mich denn auch nach Wahrheit ringen, nach meinem Schatze graben, und am Finden nicht verzweifeln.

Schein und Schatten umgeben uns. Nicht einmal das Wesen unseres eigenen Daseyns erkennen wir. Alles prägen wir mit unserm Bilde, und dies Bild ist eine wechselnde Gestalt; jenes Ich, das wir unser Selbst nennen, eine zweydeutige Geburt aus Allem und aus Nichts: die eigene Seele nur Erscheinung .. Doch eine der Wesenheit sich nähernde Erscheinung! Selbstthätigkeit und Leben offenbaren sich in ihr unmittelbar (*). Darum ist uns der Seele reines Ge-

(*) Non valet tantum animus, ut se ipsum ipse videat: at, ut oculus, sic animus se non videns alia cernit. Non videt autem, quod minimum est, formam suam. Fortasse: quamquam id quoque. Cic. Tusc. Quaest. L. I. c. 28.

fühl, Urbild des Seyns von Allem; ihr reines Sinnen, von allem die bildende Kraft; ihr reiner Trieb, das Herz der Natur. So erfüllt das Unendliche ein lebendiger, sehender, ordnender, bestimmender Geist. Vertieft in diese Gesichte gleicht der staunende Forscher jenem Beherrscher Assyriens, der nur wußte: Es lag ihm ein Traum in der Seele! Ein Traum, den er nicht auszubilden, vielweniger zu deuten im Stande war (*).

Wird der Weisere vielleicht ihn deuten, indem er das Lebendige aus dem Unlebendigen, das Vernünftige aus dem Unvernünftigen, das Sittliche aus dem Thierischen — ergründet? Wahrlich, das hieße thörichter die Todten fragen, als noch kein Aberglaube sie zu fragen je und irgendwo versuchte!

Man hat Milton getadel, daß er von einer sichtbaren Finsterniß sprach, weil sich eine sichtbare Finsterniß nicht denken lasse. Es ging diesem wie allen Sehern: ihre Auslegung und Rechtfertigung ist der Fülle der Zeiten aufbehalten. Milton prophezeite von der Weisheit unserer Tage, welche durch Mondscheine

(*) Daniel. II.

und Dämmerungen des Irrens und Wähnens bis zu der materiellen Nacht und sichtbaren Finsterniß einer positiven Unwissenheit kühn hindurch gedrungen ist. Ehmals dachte man sich hinter jedem Irrthum eine Wahrheit, und eiferte nur für das geraubte Licht. Aber jener Glaube selbst an Wahrheit, sagt man, war der ärgste Irrthum. Uns leuchtet ein andrer Stern — jener Stern eines überschwänglichen Unlichts — vielleicht zum unfruchtbaren Jubel goldener Hochzeitfeyer des Erebus mit der Nacht, ohne die Nachkommenschaft eines neuen Himmels und einer neuen Erde (*).

Eben, da ich diese letzten Zeilen schrieb, wurden mir die jüngsten Blätter des Tagebuchs der großen, nunmehr allerfreyesten Hauptstadt gebracht. Oben lag die vierzehnte Nummer, und mein Auge fiel auf diese Worte: „Seit Locke hält keine Täuschung mehr; „von nun an muß, was dauern soll, auf die ewigen „Felsen der Natur gegründet seyn, welche die strengen

(*) Aether und Luft entsprangen aus der Nacht, die sich mit dem Erebus vermählt hatte. Dies war, nach der ältesten Mythologie, der Anfang der Dinge.

„Demonstrationen der Vernunft gleichsam — baar „gemacht haben (en quelque sorte mis à nud par „les demonstrations rigoureuses de la raison)“.

Baare Felsen allerdings! Aber auch ewige Felsen der Natur? Sie heißen mit ihrem wahren Namen, Selbstsucht und Scheinsucht; sind der klare baare Egoismus. Und es ist wahr, daß dieser, wenn er einmal vor sich selbst nackend da steht ohne Gram und Scham, wenigstens keine Tugenden mehr sich weis macht. Aber heucheln muß er doch, trotz aller seiner Frechheit, damit er täusche. Er muß täuschen; und schwärmen muß er über alle Gränzen, damit er sich ein Leben mache. Täuschen und je mehr und mehr betrügen muß er andre und sich selbst, damit er nicht vor Ekel an sich selbst vergehe. Ja, ein neuer Himmel und eine neue Erde; jener Unten, diese Oben! Ihre Gaben und Verheißungen fließen in Ein Allgenugsames zusammen, das Glückseligkeit heißt; reine vollendete Glückseligkeit des sterblichen Menschen. Darum weg zuerst mit der Ehre; und Achtung allein des Nützlichen trete an der Thörin Stelle. Weg mit der Liebe, denn sie ist eine Schwachheit unter jeder Gestalt; und über sie erhebe

sich eine richtige Einsicht in den Zusammenhang der Vortheile. Weg mit Glaube, Wort und Treue, denn sie haben ihr Wesen im Mangel des Augenscheinlichen, welcher die Wurzel alles Bösen ist. In den Abgrund mit der Brut des Argen!

Ich entfliehe, und küsse die von dem erhabenen Felsgebirge weggefegte Erde. Ich will Glauben behalten, und Liebe, und Scham, und Ehrfurcht und Demuth; will behalten tief im Auge Ewigkeit; Ernst und feyerlichen Aufschwung tief in der Brust; hohe und höhere Ahnungen im Geiste; vollen wirklichen Genuß des Unsichtbaren in der Seele.

O des armen Stolzes, der alles das als Dinge des verschwindenden Gefühls, als wesenlose Täuschungen der geringeren Seele verachten, unter seine Füße treten will. Oeffnet uns das Allerheiligste eures Unveränderlichen, Selbstständigen, Wirklichen, in sich Wahren, Würdigen und Guten! — Auf dem Vorhange steht: Alleinige Vernunft! — Wohl! Es muß, da überhaupt Vernunft vorhanden ist, auch eine reine Vernunft, eine Vollkommenheit des Lebens vorhanden seyn. Alle andre Vernunft ist von dieser nur Erscheinung oder Wiederschein. Und

diese Vernunft ist gewiß im strengsten Sinne Einzig und Allein .... Ἑν και παν! — Leider, für die menschliche Anschauung auch: Οὐδεν και παντα!

Nicht so hinter dem Vorhange; das weiß ich! Aber ich stehe nur davor. Und da sage ich zu Dir, der Du neben mir auch nur davor stehest: — So wenig der unendliche Raum die besondere Natur irgend eines Körpers bestimmen kann; so wenig kann reine Vernunft des Menschen mit ihrem überall eben guten Willen, da sie in allen Menschen Eine und dieselbe ist, die Grundlage eines besondern, verschiedenen Lebens ausmachen, und der wirklichen Person ihren eigenthümlichen individuellen Werth ertheilen. Was die eigene Sinnesart, den eigenen festen Geschmack hervorbringt, jene wunderbare innerliche Bildungskraft, jene unerforschliche Energie, die, alleinthätig, ihren Gegenstand sich bestimmt, ihn ergreift, festhält — eine Person annimmt — und das Geheimniß der Sklaverey und Freyheit eines jeden insbesondere ausmacht: das entscheidet. Es entscheidet und stehet da im Vermögen — nicht des Syllogismus (welches man mit dem Vermögen der Einen Hälfte einer Scheere oder Zange vergleichen

könnte) — sondern der Gesinnungen; im Vermögen eines unveränderlichen, über alle Leidenschaften siegenden Affects. Wenn ich auf das Wort eines namentlichen Mannes fuße, so bringe ich dabey seine reine Vernunft nicht mehr, als die Bewegung seiner Lippen und den Schall aus seinem Munde in Anschlag. Ich traue dem Worte um des Mannes, und dem Manne um sein selbst willen. Was in ihm mich gewiß macht, ist seine Sinnesart, sein Geschmack, sein Gemüth und Charakter. Ich gründe meinen Bund mit ihm auf den Bund, den er mit sich selbst hat, wodurch er ist der er seyn wird. Ich glaube dem in seinem Herzen tief verborgenen unsichtbaren Worte, das er geben will und kann. Ich verlasse mich auf eine geheime Kraft in ihm, welche stärker ist als der Tod.

Uebrigens, da dem Menschen jede Meinung lieber als sein Leben werden kann (*), so liegt die Gewalt der Begriffe überhaupt, als Ausdruck einer

---

(*) Toute opinion est assez forte, pour se faire espouser au prix de la vie, sagt Montaigne im XL. Cap. des ersten Buches seiner Versuche, und läßt es nicht an Beweisen mangeln.

überwiegenden Energie der vernünftigen Natur, (nicht des Gedankendinges Vernunft) damit so klar am Tage, daß nur ein Thor sie läugnen kann. Und wie sollte ihre Gewalt nicht die höchste, der Begriff nicht mächtiger als Sinnenempfindung seyn, da unser zeitliches, aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammengesetztes Daseyn nur im Begriffe Haltung gewinnt? Alles was in der Zeit lebt, muß sein zeitliches Leben erst erzeugen, innerlich alleinthätig durch Verknüpfung. Also ist die Form des Lebens, und der Trieb zum Leben, und das Leben selbst, im Wirklichen nur Eins. Der Gegenstand des unbedingten Triebes, welchen wir den Grundtrieb nennen, ist unmittelbar die Form des Wesens, dessen Trieb oder wirksames Vermögen er ist. Diese Form im Daseyn zu erhalten, sich in ihr auszudrücken, ist sein unbedingter Zweck und das Princip aller Selbstbestimmung in der Kreatur; so daß kein Wesen vermag sich einen Zweck vorzusetzen, als Kraft seines Triebes und ihm gemäß. Ueberhaupt beziehen sich die Triebe auf Bedürfniß. Alles Lebendige in der Natur bewegt sich mit Absicht, das ist, nach Verhältnissen der Bedürfnisse. Der erste

Grund und die Art der Entstehung dieser Verhältnisse ist unerforschlich, und wir können daher eben so wenig den Trieb aus dem Bedürfnisse, als das Bedürfniß aus dem Triebe erklären; können eben so wenig sagen, dieser bestimme jenes, als jenes diesen. Der erste Anfang von beyden ist außer ihnen, und ist ein gemeinschaftlicher Anfang. Nur das Geschäft des Triebes: einen gewissen Zusammenhang zu erhalten, fortzusetzen, zu erweitern, erkennen wir, und zwar, als nothwendig; weil ein unverknüpftes, und nicht sich selbst (innerlich und äußerlich) verknüpfendes endliches Wesen, ein Unding ist. TOTUM PARTE PRIUS ESSE, NECESSE EST.

Aber kann auch das Nichts eine Form haben oder annehmen, und dadurch Etwas seyn oder werden? Läßt sich eine Form, die lauter Form wäre, denken; eine Wirksamkeit, deren alleinige Absicht reine, das ist leere Absicht wäre, ohne von und ohne zu?

Kein Trieb, wie sehr man ihn in sich allein betrachte, will nur seine eigene freye Wirksamkeit. Sein Wesen ist Verhältniß: er will Befriedigung.

Der Trieb der vernünftigen Natur zum an sich Wahren und Guten ist auf ein Daseyn an sich, auf

ein vollkommenes Leben, ein Leben in sich selbst gerichtet; er fodert Unabhängigkeit; Selbstständigkeit; Freyheit! — Aber in wie dunkler, dunkler Ahnung nur!

Denn wo ist Daseyn und Leben in sich, wo ist Freyheit? Wahrlich nur jenseits der Natur! Innerhalb der Natur ist alles offenbar unendlich mehr im andern als in sich, und Freyheit nur im Tode!

Dennoch wissen wir, daß etwas ist, und war, und seyn wird — ein Urheber jener natürlich unerzeugten Thätigkeit in uns, des Kerns unseres Daseyns, wunderbar umgeben mit Vergänglichkeit — in sie versenkt, ein Same der aufgehen wird. Ewiges Leben ist das Wesen der Seele, und darum ihr unbedingter Trieb. Und woher käme ihr der Tod? Nicht von dem Vater des Lebens und alles Guten, der in dem Innersten unseres Herzens und Willens sein eigenes Herz und seinen eigenen Willen abdrückte, und nichts anderes darin abdrücken konnte.

So weissagen, schreibt Platon an Dionysius, die trefflichsten Seelen; das Gegentheil die niedrigsten.

Entscheidender sind aber die Weissagungen der göttlichen Männer, als die der andern (*).

Nicht ein kahler Fels; — eine athmende Feste dringt hervor aus den Eingeweiden der Erde, und erhebt sich über die Wolken; ein Altar des Ewigen, um den von jeher alle Völker sich versammelt haben: Gewissen, Religion.

Sind das nur Gespenster, Erhard?

„Wer wird so frech seyn — lese ich in Deinem Briefe —" und Gespenster läugnen? „Sie erscheinen so gewiß, als es Mondenlicht, Nachtlampenschein, ein halbes Erwachen aus Träumen, eine bildende Phantasie gibt. Auch der kann sie noch sehen, der schon im Besitze der Theorie ihrer Erscheinungen ist; er kann sogar vor ihnen noch erschrecken. Nur wird er ihren Umgang eben nicht suchen; noch weniger, ihn dem Umgange mit wirklichen Dingen vorziehen; am allerwenigsten aber wird er ihres Gleichen zu werden trachten."

Du sagst mir etwas Großes, lieber Erhard Denn, wenn ich Dich recht verstehe, so kannst Du

---

(*) Plat. Epp. II. Ed. Bip. Tom. XI. p. 66.

überhaupt Erscheinungen entkleiden, und das an sich Wirkliche allein betrachten. Ich habe mich hieran oft bis zur Verzweiflung versucht, und jedesmal nur ein neues Räthsel, das Räthsel meiner unheilbaren Unwissenheit dabey zuletzt erbeutet. Könnte der Mensch seine Ansprüche an wirkliches Daseyn, an Freyheit und Erkenntniß fahren lassen; längst hätte ich die meinigen, über allen den hart abschlägigen Antworten, die mir von der Natur, von der Geschichte, von meiner Vernunft, meinem Willen, Herzen und Bewußtseyn zu Theil wurden, aufgegeben. Je mehr wir lernen, desto weniger begreifen wir; desto betroffener stehen wir zwischen Himmel und Erde da; desto verlegener in uns selbst!... Oder haben wir vielleicht genug und alles was wir brauchen an einem — und noch einem — und noch einem ... allgewaltigen Lückenbüßer? — die es sind und nicht sind; es wohl seyn mögen, und durchaus nicht seyn mögen; die nicht uns, sondern nur, gegenseitig, sich einander selbst ausfüllen und unterstützen? — Haben wir in der That? ... „Und verstehest Du auch was Du liesest?“

Ein Knochengebäude ist das Fundament der

menschlichen Gestalt; ihrer Schönheit, ihres königlichen Anblicks. Wenn es aber allein da steht, ohne Inhalt und Bekleidung, so bedeutet es den Tod — der, noch weniger als die Nacht, Jemandes Freund ist. Auch ist ein scheußliches Gerippe nicht das Erste. Es rührte und regte sich Etwas. Etwas Lebendiges in einem Lebendigen. Der Anfang war eine Begierde, die heftig wirkte, ohne sich selbst zu verstehen — Gabe der Weissagung (*)!

(*) Plato nennt es, etwas mystischer, Wiedererinnerung.

Der Hungrige, bemerkt Plato, empfindet als solcher, nehmlich in so fern er Sättigung anstrebt, das Entgegengesetzte desjenigen Zustandes, worin er wirklich ist. Der Ausgehungerte kann für sich nur Schmerz empfinden, nur die gegenwärtige Zerrüttung seines Körpers; nicht, was ihn herstellen würde, kein Verlangen nach Speise; wenn nicht die Erfahrung, daß jener Schmerz durch Speise gestillt wurde, vorherging. Die Begierde aber wittert, sucht und findet ihren Gegenstand zuerst vor aller Erfahrung; sie wird gewahr, was sich in dem Subject ihrer Wahrnehmung jetzt schlechterdings nicht findet. Also sieht die Begierde weiter, als die Empfindung reicht; sie erblickt, was die entgegengesetzte Empfin-

— — — Genug, Erhard; so unwissend, ganz so unwissend, wie ich Dir sage, bin ich. Unwissend in einem Maße, daß ich den bloßen Zweifler verachten darf! — Dennoch; weit davon entfernt, mit dieser überschwenglichen Unwissenheit mich zu brüsten; sie zu verwechseln mit der Wahrheit, deren Verheißung ich im Busen trage; ihr, von Hochmuth trunken, Tempel und Altar zu weihen, und die sinnloseste aller

---

dung hervorbringen und das mit Untergang bedrohte Wesen retten kann.

Dieser innerliche Arzt, Rath und Helfer ist die Kraft selbst, welche in jedem einzelnen Wesen Endliches und Unendliches auf eine gemessene Art verknüpft und zusammenhält: Die Seele. Die Erkenntniß, welche sie beweist, kann sie nicht aus ihrem Körper, dessen Daseyn und Leben sie verursacht; nicht aus den Erfahrungen, die sie in Gemeinschaft mit ihm machte, hernehmen; denn jene Erkenntniß ging vor diesen Erfahrungen her und machte sie erst möglich. Da also diese Erkenntniß vorher gedacht werden muß, so erscheint sie in dem gegenwärtigen Zustande als Besinnung; und die Besinnung, wodurch die Seele vorhergegangenes, alleinthätig, im Andenken behält, nennen wir Gedächtniß. S. den Philebus.

Abgöttereyen anzurichten: demüthigt mich vielmehr ihr Bewußtseyn bis zu einer Schwermuth — die sich zwar mit keinem Hohn verträgt; wohl aber zum Lachen satter Wisser und Nichtwisser sagen möchte: Du bist toll! zu ihrer Freude: was machst du?

Wie Sokrates — der Große, Ahnungsvolle! — Unwissenheit wider Trotz und Lüge in die Schlacht führen, und im Hinterhalt die Wahrheit haben; das ist groß! Aber es ist nicht groß, für die Wahrheit aller Wahrheiten zu achten: es gebe keine Wahrheit. Der ganze Mensch muß seicht und schal geworden seyn, wenn er zu sich selbst sagen und dabey guter Dinge bleiben kann: Ich bin nichts; ich weiß nichts; ich glaube nichts.

Nur soviel ist Gutes am Menschen; nur in so weit ist er sich und andern etwas werth, als er Fähigkeit zu ahnen und zu glauben hat. Es liegt in der Natur des endlichen, nur mittelbar, das ist sinnlich erkennenden Wesens, daß ihm Wahrheit, daß ihm eigentliches Daseyn und Leben, so wenig ganz aufgedeckt, als ganz verborgen seyn kann. Sympathie mit dem unsichtbaren Wirklichen, Lebendigen und Wahren ist Glaube. Je mehr Sinn jemand

für das Unsichtbare in der Natur und im Menschen zeigt; je wirksamer und thätiger aus dem Unsichtbaren in ihm selbst er sich beweist, für desto vortrefflicher müssen wir ihn achten, und achten wir ihn allgemein. — — Seltsam, daß wir sammt und sonders in unserer Wissenschaft, Kunst, oder anderen Geschäftigkeit, so gern das Ueberschwängliche, das Wunderbare erreichen mögen, damit man uns ehre, uns liebe, und — nicht begreife! Seltsam, daß wir nach demselben Maße auch andre ehren und lieben; dann aber uns plötzlich wegwenden, und nur — was sich theoretisch darthun, gewissermaßen nachmachen und so mit Händen greifen läßt, der Mühe werth achten wollen, unseren Blick darauf zu heften.

Ein finsteres Geheimniß liegt eben schwer auf uns allen: das Geheimniß des Nichtseyns, des Daseyns durch Vergänglichkeit, des Vermögens mit und durch lauter Unvermögen — das Geheimniß des Endlichen. Unendliches scheint der Stoff; Endlichkeit die Form der Dinge zu seyn. Also wäre Nichtseyn — wenn die Begriffe von Endlichkeit und Nichtseyn in einander fließen — die Möglichkeit; Nichtseyn wäre die nächste Ursache der Natur und ihres Inhalts!

Plato äußert sich auf eine merkwürdige Weise über diesen Gegenstand. Kühn weist er, in der Reihe der Dinge, dem Unendlichen die unterste; dem Maß, welches das Endliche mit dem Unendlichen vereinigt, und wirkliche Dinge zuerst ans Licht bringt, die oberste Stelle an. Er setzt einen Gott voraus, der ein Geist, ein besonnenes persönliches Wesen ist, als den Urheber aller Dinge, durch die Vollkommenheit seines Willens (*).

(*) Im Philebus. Plato versteht unter dem Unendlichen das Unbestimmte.

Diesem Unendlichen setzt er entgegen — nicht das Endliche, sondern — das Ewige, Allein Wahre und Wirkliche, durch welches alle Dinge sind und erkannt werden, in so fern sie erkannt werden können und ein wirkliches Daseyn besitzen.

Das Endliche steht zwischen dem Unendlichen und dem Ewigen, dem Wahren und Unwahren, dem Seyn und Nichtseyn in der Mitte.

Darum muß in der Reihe der Wesen als das Oberste und Erste gesetzt werden: Maß; ein in und durch sich selbst bestimmtes, unerzeugtes Bestimmendes.

Als das zweyte: Ebenmaß, welches das erzeugte

Aber wie hat das Zeitliche von dem Ewigen erzeugt werden können; welch ein mögliches Verhältniß beyder zu einander läßt sich, menschlicher Weise, denken? Diese Kluft füllt keine Philosophie, und es

---

Endliche im Daseyn erhält; die gemessene Mischung: Schönheit, Vollkommenheit.

Als das dritte: Erkenntniß. Sie steht in der Ordnung billig nach ihrem Gegenstande, und nach ihrer Absicht; denn eine Erkenntniß von Nichts und zu Nichts, wäre keine Erkenntniß. Ueberall ist ihr Werth der Werth ihres Inhalts; ihr Grad, der Grad des Wahren, dessen Vorstellung sie ist.

Als das vierte: Theorie und Kunst.

Als das fünfte und letzte: die angenehme Empfindung. Sie erhält die unterste Stelle, weil sie für sich weder Anfang, noch Mittel, noch Ende hat, sondern dies alles von dem Zwecke nimmt, dessen Erzeugung sie begleitet, und nur das Signal seiner Erfüllung ist. Die nicht vorübergehende, nicht passive, folglich unter dieser Gattung nicht begriffene Freude, wird von dem Verstande selbst, der von der Art der Ersten Ursache ist, als eine der Erkenntniß und Tugend zu ihrer Genugsamkeit unentbehrliche

bedarf, um hinüber zu kommen, einer Brücke — oder Flügel.

Ist es etwas Großes, einzusehen, daß man mit den Füßen nur auf der Erde wandeln, nicht mit ihnen sich hinauf über die Wolken schwingen kann?

Was ich mit den Augen — blos mit den Augen — und nur kaum entdecken; nicht mit den Händen greifen, oder mit den Füßen in Besitz nehmen kann: das verknüpft mein Verstand auf folgende Weise.

So wenig Ewigkeit durch Zeit hervorgebracht,

Beymischung, hervorgebracht, und gehört demnach zu der Natur des Ewigen.

Diese Erörterungen läßt Plato den Sokrates mit folgenden Worten beschließen: Nicht also der erste Platz gebührt der Lust; und wenn auch alle Ochsen und Pferde und die andern Thiere insgesammt sagten, daß sie nur dem Vergnügen nachgehen, welchen, eben wie den Wahrsagern vertrauend die Meisten das Urtheil fällen, die Lust sey uns das vorzüglichste im Leben, und die Gelüste der Thiere für gültigere Zeugen halten, als die Reden derer, welche mit der philosophischen Muse weissagen.

dargestellt oder erfüllt werden kann: so wenig kann vergängliches Wesen die Seele der Natur; Lebendiges nur eine Modification des Unlebendigen; vernünftiges Daseyn nur eine Zufälligkeit von Einschränkungen, eine leere Form und nichtige Erscheinung seyn. Darum glaube Du — gebietet meine Vernunft — an ein Ewiges, das nicht blos ein Unendliches der Erscheinungen, ein Lückenbüßer ohnmächtiger Phantasie, sondern in der That das Erste und der Anfang ist; glaube Du an ein in sich Lebendiges, welches das Gute und die Wahrheit selbst — an einen allmächtigen Gott, der ein Geist und Dein Schöpfer ist.

Hat er mich mit Händen gemacht, dieser Geist und Gott?

Dem Frager mit diesen Worten antwortet die Vernunft, ein festes Ja! Denn hier, wo jeder, auch der entfernteste Versuch, durch Analogien einer wirklichen Einsicht näher zu kommen, dem Irrthum entgegen schreitet, ist der hart anthropomorphisirende Ausdruck, als offenbar symbolisch, der Vernunft — die entgegengesetzte Wirkungsarten nie kann assimiliren wollen — der liebste.

Nie habe ich begreifen können, wie eine maschinistische Vorstellungsart der Schöpfung — das ist der Möglichkeit des Weltalls — vernünftiger, erhabener, dem höchsten Wesen, das wir alle, auf irgend eine Weise, vorauszusetzen genöthigt sind, annähernder, als eine anthropomorphistische seyn sollte. Der Glaube an ein höchstes Wesen überhaupt, als der Quelle alles Seyns und alles Werdens; und der Glaube an einen Gott, der ein Geist ist, sind beyde dem Menschen in der unerforschlichen Thatsache seiner Spontaneität und Freyheit, ohne welche nicht einmal Euklids erstes Postulat sich denken ließe, gegeben. Darum ist der Glaube überhaupt an einen Gott dem Menschen natürlich; und am natürlichsten der Glaube an einen lebendigen Gott. Der Grübler, der ihn losgeworden ist, mußte zuvor, durch den geilsten Mißbrauch des Vermögens willkührlicher Bezeichnung, dieses zweyschneidigen Schwertes der Wahrheit und Lüge, sich von der Natur und seinem eigenen Wesen gewaltsam absondern; er mußte sein Leben gleichsam bey der Wurzel anfassen, um es von sich zu werfen.

Werde ich es sagen, endlich laut sagen dürfen,

daß sich mir die Geschichte der Philosophie je länger desto mehr als ein Drama entwickelte, worin Vernunft und Sprache die Menächmen spielen (*)?

Dieses sonderbare Drama, hat es eine Katastrophe, einen Ausgang; oder reihen sich nur immer neue Episoden an?

Ein Mann, den nun alles, was Augen hat, groß nennt, und der in seiner Größe fünf und zwanzig Jahre früher schon da stand, aber in einem Thale, wo die Menge über ihn weg sah, nach Höhen und geschmückten Bühnen — dieser Mann schien den Gang der Verwickelungen dieses Stücks erforscht zu haben, und ihm ein Ende abzusehen (**). Mehrere behaupten, es sey nun dies Ende schon gefunden und bekannt. Vielleicht mit Recht . . . Und es fehlte nur noch an

(*) S. das Schauspiel dieses Namens im Plautus, oder im Regnard, oder im Shakespear, bey welchem letzteren es die Irrungen heißt.

(**) S. Kants Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral, zur Beantwortung der Frage, welche die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin auf das Jahr 1763 aufgegeben hat.

einer Kritik der Sprache, die eine Metakritik der Vernunft seyn würde, um uns Alle über Metaphysik Eines Sinnes werden zu lassen.

Mir däucht, ich sehe Dich Augen machen, als schriebe ich wunderliche Dinge. Lassen wir es dabei, und lebe Du wohl!

Staatliche Bibliothek Bamberg

SBB 013402382655

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Friedrich Heinrich,

Eduard Allwills Briefsammlung

Leipzig 1826
Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.763
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413356-7